

# Die Heimkehr

oder

Was fehlt uns?

---

Eine Erzählung für das Volk

von

**D. Glaubrecht.**

Dem so spricht der Herr, Herr, der Heilige  
in Israel: Wenn ihr stille bleibet, so  
würde euch geholfen; durch Stillseyn und  
Hoffen würdet ihr stark seyn. Jesaias 30, 15.

Dritte Auflage.

---

Frankfurt a. M.

Verlag von Heinrich Zimmer

1847.

## V o r r e d e .

„Was fehlt uns?“ so fragt es durch die Welt hin mit gar ängstlichem Tone; und die Welt und das Herz, die beide des Geistes Gottes so selten voll sind, zögern nicht lange mit der Antwort. „Gebt uns das Wort frei, daß wir reden können, darnach uns gelüftet!“ rufen die Gelehrten; „befördert den Verkehr durch die Welt, hebt die Zölle auf und baut Eisenbahnen!“ ruft der Kaufmann; „fangt Krieg an,“ schreit der Soldat, „der Degen verrostet in der Scheide!“ „Nehmt uns Steuern und Zehnten und Lasten ab,“ ruft der Bauer, „dann ist uns geholfen!“

Wer will sagen, die Zeit höre nicht auf diese Wünsche! Thut sie nicht Alles, wovon sie glaubt, daß es dem Menschenherzen gefalle; sind wir nicht mitten in einer gelehrten, gewerbreichen, kaufmännischen, erleichternden, mit einem Worte, in einer humanen Zeit? Und doch hört die Frage nicht auf: „Was fehlt uns?“ Als ein Schrei des lauten Schmerzes, als ein leises Seufzen, nur dem bekannt, der sein Ohr an die Brust des Volkes legt, bringt die Frage: „was fehlt uns?“ durch die Welt,

Wenn im Heidenthum die Menschheit nicht wußte, was ihr fehle, dann ging sie hin zu den Orakeln und fragte die um Rath, und aus der Priester Mund kam der Götter Wille. Nun hat zwar die Menschheit mehr gelernt, denn in der grauen heidnischen Zeit; aber auf ihren eignen Füßen zu stehen, hat sie auch heute noch nicht gelernt, wird sie auch nie lernen. Kinder bleiben wir, so lange wir in diesem Leibe wallen, und als solche bedürfen wir der lauterer Milch des Evangeliums. „Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kind, der kommt nicht hinein.“ Und der Herr dieses Reiches, der weiß, was in dem Menschen ist, der das Seufzen der Creatur kennt, der von Gott uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Er-

lösung; der weiß auch, was unserer und aller Zeit fehlt. „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet,“ das ist allezeit seine Antwort auf die Frage: „Was fehlt uns?“ Und er kann diese Antwort geben, denn er ist gestern, heute und in Ewigkeit derselbe; er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Darum in seine Schule muß hinein, wer Antwort will auf alle Herzens- und Zeit- und Lebensfragen. Und wer Antwort sonstwo sucht, dem gibt die Schrift, die von ihm zeuget, zu bedenken: „Es ist in keinem Andern Heil, denn in Christo.“

„Ist das die ganze Antwort auf unsere bange Frage?“ ruft da Einer und noch Einer und auch ein Dritter. „Das wissen wir längst; weiß Niemand eine andere Antwort?“ Ich weiß keine, mein lieber christlicher Leser; käme sie aus mir selber, vielleicht klänge sie anders. Andere rathen anders; sie lehren Gold machen, und den Acker bauen, daß er hundertfältig trage, und bessern eine Gemeinde mit menschlicher Kunst und Schmeichelei; auch heilen sie Säufer mit Wasser und Ermahnung. Das Buch, daraus meine Weisheit fließt, sagt dagegen: „Es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen;“ und weiter sagt es: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“

Und an dieser Quelle des Segens wollen wir uns gemeinsam niederlassen, mein lieber Leser, und wie die Kranken am Teich Bethesda warten, bis Einer nach dem Andern von unsern Langenseldern hineingetragen wird. Völlig geheilt kommt Keiner heraus, denn die Schwachheit ist zu groß; doch so weit kann es Jeder bringen, daß er mit Paulus bekennt: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!“ —

## 1. Wie ein Fremder in Langensfeld einzog und was ihm da für ein Empfang ward.

---

Es war in der Dämmerstunde eines hellen Januarabends im Jahr 18., da kam eine mit zweien Postpferden bespannte Chaise von dem Hügel herab, an dessen Fuß das Dorf Langensfeld lag. Der Hügel war gerade nicht sehr steil, aber der Fuhrweg, der in ziemlich gerader Richtung abwärts ging, war durch Fahren und Schleifen des Holzes aus dem nahen Walde so glatt geworden, daß der Kutscher Mühe hatte, die Pferde im Zügel zu halten, die bei jedem Tritt auf dem glatten Schneeboden ausgleiteten. An einer kleinen Biegung, die der Weg machte, blieb er halten und knallte mehrmals mit seiner Peitsche, als wolle er ein Zeichen zum Ausweichen geben. Da das Zeichen nicht beachtet ward, so rief er: „Ihr Jungen, aus dem Wege da mit eurem Schlitten! Seht ihr nicht, daß ich Raum haben muß für meine Pferde auf dem glatten Wege?“ Ein schallendes Gelächter vieler Kinderstimmen war die Antwort auf diesen Zuruf. „Nun, ihr Rangen, wenn ihr's nicht besser haben wollt, so laßt euch von meinen Braunen zertreten!“ rief der Kutscher, um vieles unwilliger, und trieb die Pferde an. Die zogen schnell an und sprangen plötzlich zur

Seite mit solchem Ungeflüm, daß nicht viel gefehlt, und die Chaise wäre umgeschlagen. Da öffnete sich plötzlich die Thüre des Wagens, und mit der Miene der höchsten Bestürzung sprang ein Mann, mit einem Pelzrock bekleidet, heraus, eilte vor die schnaubenden Pferde, und erblickte einen Knaben neben seinem Schlitten liegend, der aus einer Wunde am Kopfe blutete. Erschrocken riß der Fremde den Knaben von der Erde auf, während der Kutscher die Pferde besänftigte, und fragte mit großer Besorgniß in Miene und Stimme: „Kleiner, hast du Schaden genommen?“ Da schlug der Junge, der plötzlich aus der Betäubung erwachte, die großen, muthwilligen Augen nach dem Fremden auf, im nächsten Augenblick war er ihm aus den Händen geglitten, und im darauf folgenden sah man ihn in der Mitte seiner Gespielen, die ihn mit schallendem Gelächter begrüßten, in das er aus voller Brust mit einstimnte.

„Herr, steigt getrost wieder ein“, sprach da der Kutscher, „ihr seht, es ist hier Dorfzucht, könnt' ich von meinen Pferden weg, ich wollte die Rangen mit meiner Geißel schon Mores lehren! Indessen trau' ich dem Frieden nur halb; ich will mit euer Edlen Verlaub neben den Pferden hergehen, bis vor's Dorf.“ Die Vorsicht des Kutschers war nicht umsonst; denn kaum saß der Fremde wieder im Wagen und die Pferde hatten angezogen, als ein Hagel von Schneebällen den Kutscher, die Pferde und den Wagen traf, dessen vorderes Fenster klingend zerbrach. „Nein,“ rief der Kutscher abermals stillhaltend und die unruhig gewordenen Pferde besänftigend, „ist denn keine Menschenseele in der Nähe, die verwetterten Schlingel zur Ruhe

zu bringen?“ Ein neues Gelächter, vor, hinter und neben der Chaise, war die Antwort, und ein neuer Hagel von Schneebällen. Da hörte man ein Fuhrwerk auf demselben Wege von der Höhe herkommen, und der Bauer, der es führte, hielt hinter der Chaise, und rief mit aufgehobener Peitsche: „Wartet, ihr Jungen, der Schulmeister soll's wissen! Schämt ihr euch nicht, vornehme Leute wie Straßenräuber anzufallen?“ Das Wort, mit einigen derben Flüchen begleitet, wirkte, aber nur so viel, daß die Jungen mit dem Werfen einhielten. Schreiend: „eine Chaise! eine Chaise!“ jubelten sie hindurein in's Dorf und durch's Dorf, bis vor die Schenke. Deren Thür' ging schnell auf, und herausstürzte fluchend, aber mit sehr unstetern Schritten, die Schreckensgestalt des Ortsdieners, theilte rechts und links Puffe und Stöße aus, und jagte den Haufen auseinander. Aber hinter jeder Hausecke rief's wie zum Hohn: „eine Chaise! eine Chaise! Säckchen! Säckchen! wie schmeckt's Gläschen!“ Der Mann selbst, dem die Spottrede galt, kümmerte sich nicht im Geringsten darum; sondern selbstbehaftlich brummend, folgte er dem Fremden in die Wirthsstube. „Nicht wahr, Herr“, sprach er im Gehen, „das hatten wir gut gemacht? Ja, ich sag's immer, keine bessere Polizei auf weit und breit, als in Langenfeld! Straßenordnung, gute Ordnung! Ortspolizei immer dabei! Prügel hageldick!“ — „Haben der Herr vielleicht etwas aus dem Wagen zu holen? Steh' ganz zu Befehl! Kalt Wetter heute!“

Damit zerrte der Mann an dem Kesselföfferchen, das der Fremde unterm Arm trug.

„Laßt's gut sein, Alter“, sprach der Fremde, „und

wollt ihr euch verdienstlich machen, so helft dem Kut-  
scher, daß die Pferde in den Stall kommen; sie sind  
sehr warm. Dann seyd so gut, und bestellts einen  
Glaser, daß er das zerbrochene Wagenfenster wieder  
macht, das die Schuljugend einzuwerfen für gut fand.  
Es ist doch ein Glaser hier im Orte?" „O, Langen-  
feld und kein Glaser drinnen, wie könnt ihr daran  
zweifeln! Aber ich sag's immer, und Niemand glaubt's,  
keine böseren Buben auf weit und breit, als in Lan-  
genfeld. Aber wartet nur, ihr Rangen! Dafür bin  
ich der Mann! Peter Eichmann läßt nicht mit sich  
spassen!" Da wandte sich der Fremde plötzlich zur Seite,  
trug seinen Reisekoffer auf die Bank neben dem Ofen,  
und untersuchte und betrachtete ihn von allen Seiten.  
Dann zog er, noch immer mit dem Rücken nach der  
Stube hingekehrt, sein Oberkleid aus und hing es an  
den Nagel.

Mittlerweile füllte sich die Stube mit Stamm-  
gästen; Jeder kam mit einer besonderen Bemerkung zur  
Thüre herein, von denen manche belacht wurde, ohne  
daß der Fremde ihren Sinn verstand.

Wessen Pfeife schon brannte, der that beim Ein-  
tritt einige stärkere Züge, und die schon ausgegangenen  
wurden mit größter Schnelligkeit angezündet. Dann  
schlug jeder erst das eine Bein über die Bank, und  
nachdem er einige Minuten mit seinem Nachbar geredet  
und einen Seltenblick nach dem Fremden gethan, ließ  
er bedächtlich das andere Bein dem ersten nachfolgen.  
„Wo bleibt denn heut' Abend der Gollerhannes?"  
fragte ein junger Mann mit hochgeröthetem Angesicht,  
das er auf seine beiden Fäuste stützte, und indem er  
der weit abstehenden Pfeife einige finstere Wolken

zog. „Der Golsferhannes will ein Betbruder werden, ihr Nachbarn!“ rief ein alter schnurrbärtiger Mann, mit etwas gekrümmtem Rücken. „Der Golsferhannes ein Betbruder!“ schriean sie lachend durcheinander. „Ja“, rief der Rothbäckige, er geht aus einem Wirthshaus in's andere; man muß hübsch seiner Kirche treu bleiben; zu viel ist ungesund!“ Ein wieherndes Gelächter war der Lohn für die gotteslästerliche Rede. Das galt als Witz in Langensfeld. Unter Christen gilt das Schriftwort: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen.“ „Und ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben.“

Au das Schriftwort schien auch der Fremde zu glauben, denn als die Bauern sich umbrehten, Einer nach dem Andern, um zu sehen, wie ihm der Witz gefallen, da sah der Fremde so ernst drein, so schrecklich ernst, daß der Jubel plötzlich verstummte. Nun sprachen die Bauern leiser mit einander, aber aus ihrem plötzlichen Auflachen konnte man schließen, daß manches Wort da geredet ward, was nicht lieblich war zu hören.

Indessen brach der Jubel wieder neu aus, als der längst erwartete Golsferhannes kam. Der trat mit einem pffigen Gesicht zur Thür herein, stellte sich gravitätisch vor den Wirth, machte eine tiefe Verbeugung, und sprach: „Hochachtbarer Stophel März, König aller Wirthhe in Langensfeld und in aller Welt, vergebt mir meine Untreue, ich habe heute aus besonderem Durst ein Gläschen bel'm Käspchen getrunken.“ Der Wirth, der sonst in solchen Redensarten nicht ungewandert zu seyn schien, sah den Fremden an, und der



Fremde sah den Golser an, und der Wirth kam aus der Fassung und der Golser auch, und der Witz war nicht gelungen. Das merkte man auch an den Stammgästen; die lachten gar dünn vor sich hin, und der Golser schlich sich auf seinen Platz, und verbarg sein Angesicht in eine dicke Rauchwolke.

Da griff, plötzlich gähnend, der Golser in seine Tasche und rief: „Ihr Nachbarn, ich bin heute nicht gut gelaunt und mache mir saure Gedanken, laßt uns ein Spielchen machen!“ Damit warf er ein abgegriffenes Kartenspiel auf den Tisch und forderte einen Trunk.

## 2. Was den Langensfeldern nach ihrer Meinung fehlte.

Als die Stammgäste nun bel'm Stophel März so spielten und tranken, auch mitunter fluchten, wenn die Trümpfe nicht recht fallen wollten, da ging die Thüre wieder auf, und herein trat, eine Meerschampffelse in der einen und ein Rohr in der andern Hand, ein gutgekleidetes Männlein. Das grüßte freundlich rechts und links mit Bücklingen, als wenn es die Hälfte seines Lebens wäre Kammerdiener gewesen. Seitwärts schielend übersah es schnell die ganze Wirthsstube, und als es den Fremden auf der Ofenbank gewahrte, mit seinem Abendbrod beschäftigt, da machte es dem noch einen tieferen Bückling. Dann auf die Seite tretend, aber mit dem einen Aug', das besonders dazu brauchbar schien, den Fremden betrachtend, wollte es sich auf der Bank, neben den Spielenden niederlassen. Doch der Wirth verhinderte das, und einen der Gäste sanft vom

Großvaterstuhl ziehend, schob er den Kleinen hinein und sprach: „Seyd willkommen, Herr Jakob!“ „Guten Abend, Herr Jakob!“ riefen die Bauern, mit einem Blick vom Kartenspiel weg. „Ich störe doch nicht, ihr Nachbarn?“ hub Herr Jakob freundlich und mit leiser Stimme an; „Spielverderber möchte ich nicht seyn.“ „O, das ist der Herr Jakob nie,“ rief da Einer und ein Zweiter und ein Dritter, und die Uebrigen murmelten auch so etwas, und nahm ein Jeder einen Schluck aus seinem Glase.

Und wieder ging die Thüre auf, und es kamen immer Mehrere, und wieder ging sie auf, und es trat zugleich mit dem Ortsdiener der Schulmeister herein; denn also wurde er von den Gästen begrüßt. Sonst hätte ihn schwerlich Jemand für den Schulmeister erkannt; denn sein Aeußeres sah nicht darnach aus. Der schob sich neben den Herrn Jakob und setzte sich zu den Spielern auf die Bank. Der Ortsdiener postirte sich mit dem Rücken nach dem Ofen hin und suchte sich dem Fremden gefällig zu machen. Zuerst räusperte er sich, dann nieste er dreimal und wünschte sich selbst Gesundheit, dann sprach er vom Wetter und von den guten Straßen um Langenfeld her; dann berichtete er, daß der Postknecht bereits schlafe, und vor dem Schlafengehen dies und das den Langenfelder Buben gewünscht habe, und daß das Fenster gemacht sey und fünf Groschen koste, und daß der Herr jetzt gewiß sicher aus- und einfahren könne, denn er habe die Jungen Mores gelehrt, und dort sitze der Herr Schulmeister, der solle ste morgen noch einmal striegeln. Da gab der Fremde dem Ortsdiener ein Stück Geld, das dem sehr zu gefallen schien, denn er sprach vom Nichtherausgeben-

fönnen und vom Wechselnlassenwollen. Als aber der Fremde ihm bedeutete, daß der Ueberschuß sein Eigenthum bleiben sollte, da ward das Gesicht des Ortsdieners wie ein Maimorgen. Aber das Gesicht des Fremden war wie ein Novemberabend, und er sah vor sich nieder, als wenn ein schwerer Kummer auf seinem Herzen lastete.

Da hub der Schulmeister an und sprach: „Herr Jakob, nichts Neues von Bedeutung?“ „Ja wohl Neues, viel Neues, aber nichts Gutes,“ sprach der, „eben geht Alles darauf hinaus, Langensfeld zu Grund zu richten! Mit dem Gutskauf ist's nichts!“ rief er mit stärkerer Stimme. Da fielen plötzlich die Karten aus den Händen der Spielenden, und starr und fragend sahen sie den Sprecher an. „Wie,“ hub endlich Einer mit einem tiefen Seufzer an, „wie mit dem Gutskauf ist's nichts? War denn etwa das Gebot den Hungerleidern zu gering?“ „Wie ich euch sagte, ihr Nachbarn, mit dem Gutskauf ist's nichts,“ sprach Herr Jakob mit erhobener Stimme weiter. „Ihr könnt euch denken, daß wir dem tauben Advokaten tüchtig zusehten, und einmal über das anderemal ein Mehrgebot thaten. Aber so taub Herr Habemann ist, so verschmigt ist er auch. Kurz, er zieht nicht, zieht nicht! Es ist aus mit dem Gutskauf, sag' ich noch einmal!“ „Und wer hat's denn,“ schrie der Wirth, „wer hat's denn, frag' ich? Ist's nicht unser Gut, unser Langensfelder Gut, und haben wir's nicht gebaut und unsere Väter auch, bis der Oberst, hol' ihn der und der! den Lumpenkrämer als Pächter hersezte. Wem gehört das Gut, frag' ich, als uns Langensfeldern, und ich will den sehen, der es pachtet, oder kauft, oder erschachert! An dem

vergreif' ich mich!" — „Nun, nehmt Rath an, thut gemach, Herr Stophel," sprach in begütigendem Ton der Herr Jakob, „das Poltern thut's nicht, damit kommen wir nicht vom Fleck. Eile mit Weile, ist ein schön Sprichwort." „Ist denn gar nichts mehr zu machen?" frug ein Bauer, nachdem er zuvor einen tüchtigen Schluß gethan. „Mit dem Langensfelder Gut nichts," war Herrn Jakobs Antwort, „der schlaue Fuchs von einem Advokaten schwieg zwar auf unsere Frage nach dem Käufer, und that, als hätte er uns nicht verstanden; aber sein Schreiber, mit dem ich mich gut stehe, steckte mir im Hinausgehen ein Papierchen in die Hand, darauf stand geschrieben: „Das Langensfelder Gut hat ein Fremder gekauft!" — „Doch ich kam der Sache noch besser auf die Spur, hört!" „Erst noch ein Frisches, Stophel!" riefen da Mehrere, das hält sonst Niemand aus!"

„Also hört," fuhr mit größerer Wichtigkeit der Herr Jakob fort. „Wie ich aus dem Hasengäßchen komme, wo der taube Advokat wohnt, und um die Ecke über den Markt weg will, da ruft's hinter mir drein: „Herr Jakob!" Ich dreh' mich um, da steht der dicke Riesenwirth unter seiner Halle und ruft mir zu: „Herr Jakob, wohin so eilig, Herr Jakob? auf ein Wort!" „Ihr Diener, Herr Birnbaum," sagt' ich, „womit kann ich dienen?" „St," sagt Herr Birnbaum, und schlen just bei guter Laune zu seyn, „Ihr Langensfelder lauft hinter euerm Gut drein, wie der Fuchs hinter dem Hund! Spart Athem und Beine, Männchen, sag' ich euch; der Gaul ist gestohlen; könnt heimgehen und den Stall zumachen!"

„Wie so, Herr Birnbaum? frag' ich. „Ich bin

der Mann, der's weiß," sagt er, in meinem Teich hat der Fisch geschwommen, und ist ein fetter Fisch, ein Goldfisch, sag' ich euch, Männchen, oder ich will nicht Riesenwirth seyn. Hat euch der Goldfisch das Gut vor der Nase weggeschnappt; geht nur heim und sagt euern Langensfeldern, der Riesenwirth wisse, was er wisse, und sie sollten nur aufspacken und nach Amerika gehen, in Langensfeld sey's aus mit Spiel und Tanz!"

„Ja wohl mit Spiel und Tanz!" riefen Alle durcheinander. Aber der Teichmeister schlug auf den Tisch und sprach: „Wart nur Fischchen!" Und der Wilddieb schrie: „Wart nur Häschen!" Und der Schnurrbärtige schlug auf den Tisch und sprach: „Den mach' ich kalt, dafür bin ich der Mann!"

„Und was sagtet ihr denn, Herr Jakob? frug da Einer. „Ich sagte," sprach Jakob, „Ihr Diener, Herr Birnbaum, sagt' ich, Dank für die Nachricht, sagt' ich." „Und trankt keinen Schoppen bei ihm?" riefen Mehrere. „Auch noch trinken; ich hatte genug getrunken, einen Trank getrunken, sag' ich euch, so bitter wie Galle. Aber, ihr Nachbarn, noch ist nicht Alles verloren. Seit der Gutshandel im Gang war, ist wenig von Amerika die Rede gewesen; ganz natürlich, sag' ich, denn ein Has' in der Schling' ist besser, als einer im Feld; aber der Has', sag' ich, ist uns noch nicht entlaufen. Hab' wieder schöne Nachricht bekommen, sag' ich euch, Nachricht, daß man auf und davon möchte, und das heut noch. Der Prinzenmüller von Gilau, der vor zwei Jahren hineingegangen ist, hat herausgeschrieben, er habe ein Gut gekauft von 140 Morgen um einen Spottpreis und gehe ihm gut, und hat seinem Bruderssohn' Geld geschickt, ich weiß nicht, wie viel, der soll auch hineinkommen. Dann

schreibt der Schmiedgesell, der bei dem Schmiedkaspar drunten ein Jahr geschafft hat und drüber, er arbeite in Baltimore und bekomme wöchentlich 8 Thaler und habe sich schon was Schönes gemacht." „Ja, das fehlt uns, Gut fehlt uns, Geld fehlt uns, Verdienst fehlt uns, Alles fehlt uns in dem Rattenest Langensfeld!" rief der Wirth. „Wenn's mir nachging, ich steck's an allen vier Ecken an; lieber nichts, als solche Lumperei!"

Während so hin und her geredet ward über das, was fehle in Langensfeld, wurde leise die Thüre geöffnet, und ein Mägdlein von zartem Alter, es schien nicht viel über siebenzehn Jahre zu zählen, steckte besorgt den Kopf zur Thüre herein, und die Thränen liefen ihr über die frischen Wangen. Nachdem sie sich in der Stube umgesehen, aber von Niemand bemerkt worden war, schlich sie leise zum Ofen hin, und berührte die Schulter des Ortsdieners, der noch immer an derselben Stelle stand, und bald dem Gespräch am Tische zuhörte, bald den Fremden ansah, der mit gefalteneu Händen da saß und vor sich hinstarrte. „Großvater," sprach sie, „unser Stophelchen ist krank, sehr krank; meine Mutter fürchtet, es stürbe heute noch; sagt meinem Vater, er solle heimkommen, die Mutter vergeht fast vor Herzeleid." „Bah, was ihr Weibsleute auch gleich auseinander seyhd," sprach leise der Ortsdiener; „geh nur wieder heim, Gertrud, und sag' der Mutter, sie soll nicht einfältig seyn, mit dem Sterben ging's nicht so schnell. Dein Vater kann jetzt nicht heimkommen; die Gesellschaft wär' gar zu schön, das sag' deiner Mutter!" „Ach Großvater," sprach leise das Mädchen, indem ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen, „so kommt doch ihr wenigstens nach Haus;

wir sind so allein und das Stöphelchen ist gar zu krank!“ „Gertrud, was soll ich bei dem Stöphelchen thun, auch wenn es krank ist, ich bin kein Doctor! Geh nur heim, sag' ich, Mädchen, und laß die Mannsleute in Ruh!“ — Da sah der Fremde hinter dem Ofen hervor; er sah, wie das Mädchen erst starr in das aufgedrungene, gleichgültige Angesicht seines Großvaters sah, wie es denn einen unaussprechlich wehmüthigen Blick hinüber nach seinem Vater warf, der es bemerkt, aber ruhig weiter auf das Gespräch der Bauern geachtet hatte; er sah, wie es in stummem Schmerz die Hände rang, und wie es endlich laut weinend zur Thüre hinausstürzte. Da überzog eine hohe Gluth das Angesicht des Fremden; er stand rasch auf und folgte dem Mädchen nach. Einige Schritte von dem Wirthshaus sah der Fremde es im Dämmerlicht des schneehellen Abends stehn; es schien unentschlossen zu seyn, was es thun sollte. Bald sah es nach den Fenstern der Wirthsstube, bald blickte es zum dunklen Nachthimmel hinauf. Dann ging es still weinend weiter. Der Fremde folgte in einiger Entfernung. Da kam aus einem Seitengäßchen ein Trupp Bursche und Mädchen, singend und scherzend; die vertraten der Gertrud den Weg. „Ach, Jungfer Golsfern,“ rief ein Bursche, der sie zuerst erkannte, „freu' mich, sie auch einmal auf der Gasse zu sehen; nun muß sie mit in's Barthelpeters Haus, da gibt's heut' Abend Staubkräppel und Kaffee und sonst noch allerlei!“ „Laßt mich meiner Wege gehen,“ rief in sehr entschiedenem Tone die Gertrud, „unser Stophel ist krank, da vergeht mir der Gedanke an Spiel und Tanz!“ „Der ist der Jungfer Gertrud schon lange vergangen, oder auch noch nie ge-

kommen," rief eine vorlaute, spöttische Stimme aus dem Haufen; „die geht lieber zu der Jungfer Schulzin in's Gartenhäuschen!" Ein schallendes Gelächter belohnte den Witz, und weiter jubelte der Zug. Ein lautes Schluchzen war des Mädchens einzige Antwort; dann schritt es weiter. Plötzlich lenkte es ab, und trat auf ein Haus zu. Doch als seine Hand kaum den Drücker an der Hausthüre berührte, da hörte man aus dem Innern des Hauses ein wildes Geschrei verschiedener Stimmen. Eine Frau, so schien es, machte mit fürchterlicher Stimme ihrem Manne, der betrunken nach Hause gekommen war, Vorwürfe, die dieser eben so brüllend erwiderte, worauf der Mann irgend einen Gegenstand ergriff und die Frau schlug, welche aber dennoch nur um so lauter schrie. Die Kinder, die aus dem Schlaf erwacht zu seyn schienen, mischten ihre verschiedenen Stimmen in das Gebrüll der beiden Eheleute; kurz, es war ein Heibengräuel in dem Hause. Nur wenige Minuten hörte Gertrud zu und sprach halb laut: „Also auch in Better Marrens Haus ist der Unfriede eingekehrt! Also auch da keine Hülfe! Nun so erbarm' du dich über uns, lieber Gott!" Schnell, daß der Fremde ihr kaum folgen konnte, eilte sie davon, und trat bald in ein kleines, verfallenes Haus ein. Der Fremde folgte auf dem Fuße und wünschte eintretend einen „guten Abend." In dem engen Stübchen standen mehrere Betten, und auf einem Tische am Fenster brannte eine düstere Dellampe. Zwei Spinnräder standen unberührt in der Ecke neben der Tischbank. Neben der Wiege am Ofen kniete eine blass, ärmlich gekleidete Frau, und ihre Thränen flossen auf das bleiche Angesicht eines kranken Kindes, das in der



Wiege lag. Bei dem Grufß des Fremden fuhr sie erschrocken empor, und Gertrud bedeckte voll Angst das Angesicht. Der Fremde schritt unter dem fortbauernben Entsetzen der Frauen auf die Wiege zu, faßte die heiße Hand des Kindes, sah forschend in sein bleiches Angesicht, befühlte Stirne und Wangen, und zog dann aus seiner Tasche ein Kästchen, wie ein Buch gestaltet. In dem Kästchen standen niedliche Fläschchen von weißem Glase, eins so groß wie das andere. Eins dieser Fläschchen nahm der Fremde heraus, und besah seine Aufschrift am Lichte; dann öffnete er das gläserne Stöpfchen, und zählte einige Küglein, die drinnen waren, auf der Hand ab. Dann trat er zur Wiege des kranken Kindes, öffnete leise seine Lippen und ließ ein Küglein nach dem andern hineingleiten. Bis dahin hatte Keins in der Stube ein Wort geredet; jetzt aber brach die Mutter des Kindes das Schweigen, und unter lautem Weinen sprach sie: „Seyd ihr ein Doctor, Herr, oder seyd ihr der Engel Gottes, und ist das Gebet meiner Gertrud erhört? Wer ihr seyn mögt, habt Dank, habt in Gottes Namen Dank! Ihr habt meiner Seele vom Tode geholfen; ich hätte schier an Gott verzweifelt!“ „Ich bin keins von beiden, weder ein Arzt noch ein Engel,“ sprach ernst der Fremde, indem er fortwährend in des kranken Kindes Angesicht sah; „ich weiß ein Weniges nur von der Arzneikunde, und will das Wenige mit des Herrn Hülfe an eurem Kinde versuchen. Ich war im Wirthshaus, als Gertrud den Vater rufen wollte, und dachte: „Vielleicht kannst du helfen und rathen,“ und so bin ich dem Mädchen gefolgt. Wartet jetzt zwei Stunden, und hat das Fieber bis dahin nicht nachgelassen, dann gebt aus dem Gläs-

den hier, das ich euch dalassen will, zehn Küglein, wie ihr mich habt thun sehen. Wie es nun ausschlägt, ob zu Freud' oder zu Leid, so vergeßt das Gebet nicht. „Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet,“ und wisset: „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist,“ und der Herr hat seine Verheißung nicht umsonst gegeben: „Rufe mich an in der Noth, ich will dich retten und du sollst mich preisen!“ — „Herr, wenn ihr nicht Arzt und Engel seyd, „rief da die Frau in hoher Rührung aus, „so seyd ihr gewiß ein Prediger des göttlichen Worts. Wer spräche sonst mit uns armen Leuten von Gottes Wort! Ich weiß gar nicht, wie mir geschieht; in meiner jahrelangen Trübsal hab' ich solch' ein Trosteswort noch von Niemand gehört, außer von Frau Schulz und meiner Gertrud! Ach, sagt mir, wer ihr seyd, damit ich euren Namen segnen kann.“ „Mein Name, gute Frau, thut ja nichts zur Sache; den sollt ihr aber auch erfahren, und ihr werdet damit merken, daß ich kein Pfarrer bin. Aber heute muß ich euch noch fremd bleiben. Nun schlaft wohl, und Gott sey mit eurem Kinde!“

So wollte der Fremde zur Thüre hinaus; aber des Gollers Hausfrau, denn die war die Mutter des kranken Christoph, vertrat ihm den Weg.

„Geh! Gertrud,“ sagte sie, „und zünde die Leuchte an, und führe den guten Herrn hinab in's Wirthshaus; er möchte den Weg sonst nicht finden!“

Der Fremde sagte nicht ja und sagte nicht nein, sondern er ließ es geschehen, daß Gertrud die Leuchte anzündete und ihn begleitete. Und als sie draußen gingen, da fragte er sie über des Brüderchens Krankheit, und über die Zahl ihrer Geschwister, und wovon

der Vater sich nähre, und seit wann der Großvater den Ortsdienerdienst habe, und schien ein groß Verlangen zu haben, Alles zu erfahren. Als er aber nach der Familie Armuth fragte, und woher es komme? da sprach Gertrud: „Herr, fragt mich nach Allem; ich will euch Alles beantworten; aber das wollt' mir gütigst erlassen, euch zu sagen, warum wir so arm sind. Mutter will's nicht leiden, daß wir Kinder davon reden. Ihr seyd ja in Märzens Haus gewesen, und habt die Gäste betrachtet und ihr Gespräch mit angehört; seht, Vater und Großvater sind auch unter ihnen; nun wißt ihr Alles.“ „Kennst du nicht den Spruch der Schrift, Gertrud,“ fragte der Fremde, „daß der Herr die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenket? Zu dem starken Gott, der das thut, da bete täglich auch um deiner Aeltern Heil.“ Damit ging der Fremde in Christophel Märzens Haus hinein. — Wieder stand Gertrud einige Augenblicke vor den Fenstern des Wirthshauses, wieder hörte sie das Lachen und Scherzen der Stammgäste drinnen. Aber mit anderen Gefühlen hörte sie jetzt das Lärmen drinnen. Sie löschte die Laterne aus, denn der Abend war nicht dunkel. Und wie sie zum Nachthimmel aufblickte, da trat zwischen den Schneewolken durch der Vollmond, und der fiel auf zwei thränenfeuchte Augen; aber der den Mond trägt mit starker Hand, der hörte auch das Beten des kindlichen Herzens, und sein Geist flüsterte im Abendwind in's volle, sehnennde Herz der Jungfrau: „Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“

### 3. Was den Langensfeldern wirklich fehlte.

„Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil geworden,“ so sang einst David im Vollgenuß geistigen und leiblichen Glücks. So hätte auch Langensfeld von sich rühmen und singen können zu Gottes Preis. Man konnte sich keine schönere Gegend denken, als die von Langensfeld. Wenn man über die Höhe von der Stadt herkam, so fiel zuerst ein altes Schloß in's Auge, wo die Väter der Herren von Langensfeld in der Ritterzeit gewohnt, da man noch Harnische trug, und die Schläffer zu Schutz und Trutz auf die Berge baute. Die Herren von Langensfeld waren allezeit gnädige Herren ihrer Unterthanen gewesen, hatten nie ein unehrlich Gewerbe getrieben, wie Viele ihres Standes, sondern man wußte von Jedem der steinernen Ritter, wie sie auf ihren Gräbern in der Kirche zu Langensfeld in Reih' und Glied standen, etwas Gutes zu erzählen. Der Eine hatte der Gemeinde ein Stück Wald geschenkt, der Andere hatte ihr eine Weide zur Huth eingegeben, ein Dritter hatte die Frohnden verringert; aber Keiner hatte gelitten, daß ein Bauer sich an dem Wild vergriff; in dem Stück verstanden sie Alle keinen Späß. Einem der Herren, man wußte nicht, welchem, mochte es da oben nicht mehr gefallen haben, der war herabgezogen nach Langensfeld, und hatte sich oben am Dorf ein fein Schloßchen gebaut, so nett und freundlich und so gut gelegen, daß man von da das ganze Dorf übersehen konnte. Das zog sich den Krümmungen des Bächleins nach, das klar und frisch von dem Berg der Razensprung geheißt,

in's Thal herabfloß. Das Bächlein nährte mehrere Teiche, die um das Schloß herlagen, und behielt noch Wasser genug, zwei Mühlen zu treiben, eine oben, eine unten. An Wasser zur Erquickung und Reinhaltung fehlte es darum den Langensfeldern nicht, aber auch nicht an Land. Zwar gehörte das größtentheils zum Schloß, aber es lag auch viel Eigenthumsgut darunter; die Viehweiden waren gut, die Wiesen waren frisch und zum Bewässern gut gelegen, und der Wald warf ein schön Sümmechen jährlich ab. Die beste Frucht auf weit und breit wuchs in Langensfeld. Wenn man so in der Frühlingszeit, oder auch, wenn die Saat in Aehren stand, von den grünen Höhen herab das Thal übersah, wenn man das Rieseln des Bächleins, das über weiße Rieselsteine hinsprang, bis zur Höhe hinauf vernahm, und wenn der blaue Himmel mit Gottes lieber Sonne in das Thal hineinschaute; da hätt' ich den sehen mögen, in dessen Herzen es nicht gerufen: „Herr wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!“

Das fühlten auch die alten Langensfelder wohl, und war viel Friede und Behaglichkeit in dem Dörfchen, und das Wort Gottes war ein lieber Gast in den Häusern. Wer kein Gut zum Eigenthum hatte, und keines von der Herrschaft pachten mochte, der trieb eine Handthierung. In Langensfeld fand man fast alle Handwerker, und die nahe Stadt gab reichliche Beschäftigung. Da kamen die Kriegszeiten und nun ward es anders in Langensfeld. Meinet aber nicht, der Feind habe das schöne Dörfchen abgebrannt und die Saaten verwüftet, glaubet auch nicht, die Einquartirung habe

die Langensfelder sonderlich gedrückt; nein, die Gemeinde kam gar gut weg. Was die Langensfelder verdarb, das war nicht das Unglück des Krieges, sondern fast möchte ich sagen, das Kriegsglück. Als der Krieg begann, da legte man den alten Herrn von Langensfeld zu seinen Vätern. Hatte der hochselige Herr, wie er noch im Ort genannt wird, schon den Bauern viel Gutes gethan, oft zu viel Gutes, so that ihnen der Junge, der Junker Franz, mit seiner Gutthat Leides. Der ging unter die Kaiserlichen und blieb viele Jahre weg, und der Advokat Habemann in der Stadt, der sein Sachwalter war, wußte nichts besseres mit dem Herrngut anzufangen, als daß er es unter die Bauern vertheilte. In das Schloß zog der Förster Nikolaus Klein, auch der dicke Förster genannt, der beim hochseligen Herrn Jäger gewesen war.

Nun fingen die fetten Jahre in Langensfeld an. Das Herrngut trug reichlich; denn mit dem alten, gewohnten Fleiß gingen die Bauern dran, die Früchte galten den doppelten Preis, und das Geld kam in Strömen zu Langensfeld hinein. Als das so ein Jahr ging, und noch eins, und wieder eins, da ging's vielen Langensfeldern wie dem reichen Mann im Evangelio, daß Feld wohl getragen hatte. Sie gedachten bei sich selbst und sprachen: „Was sollen wir thun? Wir haben nicht, da wir unsere Früchte hinsammeln. Und sprachen: Das wollen wir thun; wir wollen unsere Scheunen abbrechen und größere bauen, und wollen darin sammeln Alles, was uns gewachsen ist und unsere Güter.“ Und so gaben denn Viele ihr Handwerk auf, das doch einen goldenen Boden hatte, und wurden Bauern, um schnell reich zu werden. Da sah man

aller Orten in Langensfeld die alten Häuser und Scheunen niederreißen und größere bauen. Aber die Bauten, so schön sie auch waren, kosteten doch gar viel Geld und das hatten die Langensfelder noch nicht ganz verdient. Da mußte denn manch' Kapitälchen geliehen, und das neue, schöne Haus auch sogleich verpfändet werden. Und da viel Muthwill mit dem Bauen getrieben ward, und die Wenigsten dem Bauherrn im Evangelio glichen, der einen Thurm bauen wollte, und zuvor saß und überschlug die Kosten, ob er es habe hinauszuführen; — so stand zwar auf den neuen Häusern in Langensfeld manch' gottselig Sprüchlein, aber in den Herzen stand das Sprüchlein nicht: „So der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die dran bauen.“ Auch betete Salomo nicht umsonst: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht, sondern laß mich mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen,“ und der Herr, der wußte, was in dem Menschen war, sprach nicht umsonst: „Wo eure Schätze sind, da ist auch euer Herz, und ihr könnt nicht zween Herrn, Gott und dem Mammon, zugleich dienen.“

So sprach dann auch mancher Langensfelder, wenn das Geld in ganzen Haufen einging, die Zinsen bezahlt waren, und immer noch ein schönes Sümmdchen übrig blieb, zu seiner Seele: „Liebe Seele, du hast einen Borrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß und trink und habe guten Muth.“ Und die Langensfelder gönnten sich immer mehr Ruhe, was sonst gar nicht Sitte war im Orte; sie dingten Knechte und Mägde, und die Herren gingen nur so ab und zu. Aber da sie viel aßen und tranken, mehr als für Magen und Kopf gut war, so ging's mit dem Ab- und

Zugehen auch nicht sonderlich, und man weiß, daß die guten Knechte, wie Elieser, und die getreuen Mägde, wie der Judith Magd, gar selten sind. Aber daß sie täglich Schaden litten durch ihr Gesinde, das merkten die Langensfelder nicht; denn sie hatten gar guten, frohen Muth. Am liebsten gingen sie, den Rohrstoß mit dem silbernen Knopf in der einen, und die Meerschäum-pfeife in der andern Hand, hinter ihren Wagen drein, wenn die Frucht in die Bäckereien der Stadt fuhren, und wenn dann die Bäcker mit tiefen Bücklingen hinter ihrem Laden hervorkamen, und auftragen ließen, was das Haus vermochte, oder ein Wirth vor die Thüre gelaufen kam, und sie weit öffnete und mit gar freundlichem Angesicht sprach: „Euer gehorsamer Diener, Herr Langensfelder: als herein, was befehlen der Herr Langensfelder?“ Da schwuren die Langensfelder bei sich selbst: „Es kann im Paradies nicht schöner gewesen seyn.“

So dachten die Frauen der Herren Langensfelder auch; sie aßen und tranken auch, was ihnen schmeckte, namentlich ward der Kaffee, der sonst bei besonderen Gelegenheiten nur gereicht ward, etwa bei Kindtaufen und Hochzeiten, ein tägliches Getränk, und die Männer wurden scheel angesehen, wenn sie bei'm Weinglas in der Stadt den Kaffee bei'm Krämer hatten liegen lassen. Aber bei'm Kaffee blieb's nicht; es wanderte auch allerlei neumodischer Schmuck zu Langensfeld hinein, und mancher alte Thaler dafür heraus. Was die Käthe hatte, das wollte die Bärbel auch haben, und die Lore meinte, sie könne es noch besser, als die Andern, denn warum? ihr Mann sey reicher noch und darum auch vornehmer. That's nun Eine der Andern dennoch mit



Gewalt zuvor, da gab's allerlei Nebenarten über die Straße hinüber, und sie sahen sich einander nach mit Kopfschütteln und Reifern, wenn sie zur Kirche gingen; auch fing das unleidliche Drängen und Vorlaufen bei'm Abendmahl an, und sie kamen oft wie die erzürnten Truthähne zum Tisch des Friedens. Daß die Jungen hinter den Alten nicht zurückblieben, das verstand sich von selbst. Da mußte jeder Bube schon seine Tabakspfeife haben, und die Mädchen ließen die Nieder schwer mit Gold und Seide sticken. Kurz, es war gute Zeit in Langensfeld; man aß, man trank, man frelete und ließ sich freien, und wer starb, von dem sagte man zwar: „Er hat's gut;“ aber im Herzen dachte man: „Wer will's besser haben, als in Langensfeld?“ —

#### 4. „Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond.“

Wenn die Langensfelder nach gethaner Arbeit, wie sie selber sagten, oder vielmehr, wenn sie Durst hatten, was oft vorkam, bei'm Lammwirth, dem Käsperschen, saßen, der eine Gartenwirthschaft angelegt hatte, und bei dem man das kühlste Märzbier trank; wenn sie, sag' ich, so bei'm Lammwirth saßen, und ihnen das Herz recht weit und die Kehle recht glatt ward; dann stimmten sie oft gemeinschaftlich das Lied an: „Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond.“ Daß aber Einer nur gedacht hätte, es würde je anders werden, das könnte ich nicht sagen. Sie meinten, das Herrngut bliebe ihnen immer, und das Achtel Waizen gelte immer 25 Thaler, und das Bier des Lammwirths schmecke allezeit gut und frisch. — Da

ward es wirklich in der Welt anders, aber in Langensfeld noch nicht. Der Friede kam, der heiß ersehnte Friede; der Bonaparte ward endlich aus dem Land getrieben und festgesetzt,

„Und jedes Heer, mit Sing und Sang,  
Mit Paukenschlag, mit Kling und Klang,  
Geschmückt mit grünen Reifern,  
Zog heim zu seinen Häusern.“

Auch die Langensfelder Söhne, die den Krieg mitgemacht, kamen heim und wußten viel zu erzählen, und bei'm Fragen und Hören schmeckte das Märzbier noch besser. Und als nun die Freudenfeuer auf allen Höhen im lieben Deutschland brannten, als in allen Kirchen dem König der Heerschaaren aus tausend und aber tausend dankerfüllten Herzen ein tiefgefühltes: „Nun danket Alle Gott!“ angestimmt wurde; da hatten auch die Langensfelder ein großes Feuer auf dem alten Schlosse angemacht; das Käspchen hatte ein Faß gutes Märzbier hinaufgeschafft, und um das Feuer sitzend, sangen sie wieder: „Es kann ja nicht immer so bleiben.“ Aber Einer war unter ihnen, dem wollte heute Abend das Bier nicht sonderlich schmecken; der ging um das Feuer her mit gar trübseliger Miene, und wenn die Andern sangen, so dachte er bei sich selbst: „Singt ihr nur, ich weiß doch, was ich weiß.“ Darüber gab's viel Spottens, und die Jungen meinten, wer heut nicht mitlache und mitsinge, der sey gewiß ein Franzosenfreund und kein deutscher Mann, und wenn der dicke Förster nicht bald ein ander Gesicht mache, so müsse man ihn mit Gewalt deutsch machen. Die Alten aber meinten, den dicken Förster dauere das gute Holz, das verbrannt würde, und sagten spottend:

„Förster, laßt Euch keine grauen Haare darüber wachsen; es geht Alles aus Einem Beutel und da ist viel drinnen, und wenn's Euch dennoch verdrießt, so tragen wir Euch was in die Küche und damit Lieb am Ende!“ Dem Förster etwas in die Küche tragen, hieß aber soviel: Wenn Einer in Langensfeld baute, oder sein Winterholz sammelte, so sagte er nicht: „Ich brauche Holz,“ sondern er sagte: „Ich will dem Förster etwas in die Küche tragen.“ Wer dann dem Förster etwas in die Küche getragen, etwa einen guten Schinken, einen Sack mit Erbsen, oder einige Mestlen seines Vorschußmehl; so war es, als wenn man den rechten Schlüssel zu einer Thüre gefunden; der Wald ward aufgethan, die schönsten Bäume wurden heimgebracht, das Astholz ward liegen gelassen, und hintennach mußte etwas bezahlt werden, aber das war wenig. — Nun kann man sich denken, daß es dabei dem dicken Förster nicht übel ging, daß er eben so froh war, wie die andern Langensfelder, und ihm sein Glas auch nicht schlechter schmeckte, denn ihnen. Aber heute Abend wollte der Mann, trotz Freudenfeuer und Märzbler, nicht froh werden, und als Stliche in ihn drangen, ihnen sein Gebreite zu offenbaren, da hub er an und sprach: „Nachbarn, nehmt mir's nicht übel, und haltet mich für keinen Freund des Bonaparte, wenn ich sage: Ich wollte, der Bonaparte blieb noch einige Jährchen und drüber bei uns; ihr verlöret nichts damit und ich auch nicht. Nun heißt's: Friede! Friede! durch alle Welt; Nachbarn, es friert mich, wenn ich das Wörtlein rufen höre; es friert mich an den Freudenfeuern. Nennt mich, wie ihr wollt, aber ich traue dem Frieden nicht; für uns kommt kein Friede, dem Langensfeld sind die

guten Tage vergangen.“ „Ei, wie das, Herr Förster?“ riefen die Langensfelder in Etnem Ton. — „Seht,“ sprach er besorgt weiter, „lebte der hochselige Herr noch, dann sollte mir's nicht bang werden, mit dem war gut reden; aber der Junker, sag' ich euch, mit dem ist nicht zu spassen. Der steckte schon als Kind seine Nase in Alles, was ihn nichts anging, und wäre der hochselige Herr nicht eine so gute Haut gewesen, es hätte schon damals einen andern Tanz gegeben. Nun fängt aber schon seit einiger Zeit selbst der taube Advokat an, Pulver zu riechen, und fragt so viel über dieß und das, und wird so neugierig, daß ich mich neulich habe fast heiser schreien müssen. Nachbarn, das bedeutet nichts Gut's! Wenn der Advokat anfängt, sich um Langensfeld zu bekümmern, dann ist der Junker nicht fern!“

Und der Junker war nicht fern. Einige Wochen nachher gingen einmal an einem schönen Morgen alle Fenster in Langensfeld fast zu gleicher Zeit auf; denn es kam über den Berg herüber geritten ein Officier, stattlich und groß, der saß auf einem Schimmel, wie Schnee so weiß, und sein Federbusch wehete lustig im Winde; und auf seiner Brust glänzten eins, zwei, drei Orden. So etwas hatte man in Langensfeld noch nicht gesehen. „Wer ist der fremde Officier?“ fragte Alt und Jung. „Wer anders, rief die Destreicherin, auch die Schloßmamsell genannt, weil sie viele Jahre Hausmagd bei'm hochseligen Herrn gewesen war, „wer anders ist es,“ rief sie, „als unser Junker! Den kenne ich trotz Schnurrbart und Federhut! Wen die Lore auf Armen getragen hat, den sollte sie nicht kennen?“ Und der Junker war's wirklich. Der dicke Förster saß bei'm Morgentrunke, als der Junker in's Schloß einritt.

und als er ihn sah, da fiel ihm die Pfelfe aus seinem Munde, und es ward ihm zum Sterben wehe. Und obgleich der Junker ihm gar freundlich die Hand gab und ihn seinen „lieben, alten Klein“ nannte, und der alte Klein unter Händeküssen und Bücklingen viel von der Freude des Wiedersehens sprach; so war es ihm dennoch zum Sterben wehe.

Der Junker machte sich's in Langensfeld bequem; es schien ihm da zu gefallen; er ging wenig aus zum Besuch in die Nachbarschaft, desto mehr aber ging er durch Wald und Feld, durch Stall und Scheuer, durch Kammer und Stube, und hatte noch eine viel unheimlichere Neugierde, wie der taube Advokat. Der kam auch bald darauf nach Langensfeld und blieb nah an drei Tagen da, und wenn die Beiden mit einander verkehrten und Acten lasen, die auf Tischen und Stühlen lagen; dann stand der Werner, so hieß des Junkers Diener, an der Thüre, und wehe dem, der nur Miene machte, etwas von dem lautgeführten Gespräch erschnappen zu wollen. Daß der Förster seinen Herrn nicht liebte, war gewiß; er hätte ihn viel lieber wieder unter das Kriegsvolk gewünscht, daß er aber den Werner haßte, das war noch gewisser. „Der Werner ist mein Broddieb,“ sprach er oft, „ich will nicht Klein heißen, wenn mich der nicht vom Dienst bringt!“ Daran dachte nun freilich der Werner nicht im Geringssten; er war bis dahin nichts, als seines Herrn treuer Diener. Er war der Sohn eines Försters und aus gutem Hause, und hätte er ein „von“ vor seinem Namen gehabt; so hätte er nicht allein ein Ordenskreuz auf seiner Brust, sondern auch einen Officiersdegen an seiner Seite getragen. Was den alten Klein gegen den

jungen Werner so aufhetzte, daß war das böse Gewissen in seiner Brust. Von dem Klein galt auch, was der Apostel sagt: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüfte, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß.“ Der Klein hatte vergessen des Herrn Wort: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden;“ und weiter das Wort: „Wachet, denn ihr wißt nicht, um welche Stunde der Herr kommt.“ Und da den Klein sein Herr schlafend fand in seinem Dienst, so machte er es, wie der reiche Mann im Evangelio mit seinem Haushalter; er forderte ihn vor sich und sprach zu ihm: „Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn!“ Da meinte denn freilich der Klein, er müsse bei dem gnädigen Herrn versuchs- schwänzt worden seyn, treuer wie er habe noch Keiner gedient, und der hochselige Herr hätte das gewiß nicht gethan. „Um feinetwillen,“ sprach da der Junker gar ernst, „sollt ihr auch nicht Mangel leiden, wie ihr es wohl verdient hättet!“ — Und der Klein bekam eine Pension und zog auf Miethe in ein kleines Häuschen, vom Herrnhaus just nicht fern, damit er seinen Brod- dieb im Aug' behalten könne, wie er sagte.

##### 5. Was die Vangensfelder einem Andern gönnten, aber sich selbst nicht.

Und der Werner ward Förster. Diese Nachricht brachte der Heckenjacob am Abend des Tages, da der Klein entlassen war, in Stophel Märzens Haus. Dem

Heckenjacob ging auch bei der Nachricht das Herz nicht auf Rosen; der sah den Werner auch als Broddieb an, denn die Hasen und Nehe wollten nun mit größerer Voracht aus des gnädigen Herrn Wälder geholt werden, seit jüngere Ohren auf der Lauer standen. Darob fragte er sich besorgt hinter seinen Ohren, und nahm den Schluck aus seinem Glase noch etwas stärker, denn sonst. Da ging die Thüre auf, und herein trat mit zornrothem Angesicht, wie ein Truthahn, der Leichmeister Fröbel. „Auch abgesetzt!“ schrie er und warf seine Pelzmütze in eine Ecke. „Auch abgesetzt und keinen Kreuzer Pension!“ schrie er noch wüthender. „Aber ich will nicht Fröbel heißen, wenn ich mich nicht räche, treff ich den Broddieb, den Werner, irgendwo, er soll an mich denken!“ „Tröstet euch mit mir, Gevatter,“ sprach begütigend der Heckenjacob, „mein Pflug steht auch still, seitdem der Werner den Fuchsschwänzer macht; ihr seyd bis dahin nicht immer mein Freund gewesen und habt mich manchmal zur Straf' helfen bringen; aber jetzt müssen wir gute Kameradschaft halten; zwei Hunde jagen besser, und es gilt nicht allein des Junkers Hasen und Fischen, es gilt auch dem verdammten Werner. Ich geh ihm zu Gefallen!“ „Ich auch, Bruder!“ sprach der Fröbel, und reichte dem Heckenjacob die Hand, und sie tranken mit einander. — Wenn zween Diebe einig sind, so nennen sie ihren Bund Freundschaft. Ein solcher Bund aber hat mit der Freundschaft eben so wenig gemein, wie Christus mit Bellial. Das Ende solcher Bündnisse ist wie des Judas Ende, der hinging und warf das Blutgeld in den Tempel. „Ein Freund liebt allezeit und ein Bruder wird in der Noth erfunden,“ sagt Salomo, aber

der Diebe Freundschaft endigt sich allezeit mit der Pharisäer Wort: „Was geht uns das an? da stehe du zu!“ —

„Nun, da sitzt ihr,“ rief unten vom Tische her der lange Ulrich, „und schreit über den Werner, als wenn Langensfeld untergehen müßte, seitdem der Förster geworden ist. Was thut's, ihr Nachbarn, frag' ich, was thut's? Laßt den Junker draußen seyn und wir werden mit dem Werner fertig und der Werner wird mit uns fertig. Im Anfang wird's auch heißen: „Neue Besen kehren gut, und Herrendienst geht über Gottesdienst,“ aber bald wird er auch einsehen, daß eine Hand die andere wasche, und daß allzuspiz nicht steche. Was wollt' ihr wetten, ich habe, ehe 14 Tage vergehen, den Werner im Sack? Wer will wetten? Nur hübsch fein gegen ihn gethan, nur hübsch eingeladen zu Kindtaufen und Hochzeitschmäusen, nur einmal Karten mit ihm gespielt bei'm März, oder bei'm Käsperchen, und ich stehe euch dafür, das Männlein wird weich wie Butter. Denkt daran, ich hätt's gesagt! Zudem hat der Werner auch keine Kathysbesoldung; wovon will er dann leben, wenn ihm nichts in die Küche gebracht wird?“ „Und zudem,“ fuhr Henrich Marx fort, und stopfte sich eine neue Pfeife, „richtig betrachtet, geschieht es dem dicken Förster ganz recht, daß er über die Klinge hat springen müssen. Hat der Kerl nicht gelebt, wie ein Vogel im Hanssaamen und ein Sündengeld verdient? Wen hat er über's Ohr gehauen, den gnädigen Herrn oder uns? Uns, sag' ich, ihr Nachbarn! Wollen jetzt einmal sehen, ob er sein Schäfchen geschoren hat und in seiner Wolle warmt sitzt, oder ob er frieren kann! Denkt euch, den



dicken Förster fröre wirklich, wäre das nicht für ganz Langensfeld ein kapitaler Spaß?"

„Sprecht ihr von kapitalen Spässen,“ rief der Schultheiß Bartholomäus Stöber dazwischen, der mit dem Peter Eichmann und mit dem Golsferhannes und mit dem Herrn Jakob hastig eingetreten war. „Sprecht ihr von kapitalen Spässen, sag' ich noch einmal,“ rief er, „und sitzt wie die alten Weiber hier und merkt nicht, daß Langensfeld untergeht! Damit ihr's mit einmal wißt, der Junker hat den Bauern das Herrngut genommen!“ — Da hätte man eine Stecknadel können fallen hören, so still war es in der Wirthsstube, und still blieb es manchen guten Augenblick. Dann aber brach's los an allen Ecken und Enden; über Tische und Bänke sprangen die Bauern; die Bierkrüge fielen um, die Gläser zerbrachen, und es war in der Wirthsstube, als wenn Mord und Todtschlag geschehen sollte. „Erzählt!“ rief's da, „ihr lügt!“ rief's dort; „das wollen wir sehen!“ schrie Einer; „das Gut ist unser!“ schrie ein Zweiter. Und Keiner verstand des Andern Wort; aber wie ernst die Sache sey, das verstanden sie Alle.

Da gebot der Schultheiß Stille; aber wieder rief's: „Das lassen wir nicht dabei!“ und wieder: „Wir müssen das Gut haben!“ und wieder: „Das Gut verloren, Alles verloren!“ und wieder: „Was ist zu machen?“ — „Nichts ist zu machen,“ sprach der Schultheiß: „meint ihr, wir hätten, wie ihr, schlechtgeschwaht, als es beim Junker zum Treffen kam? Gemurrt haben wir, und gedroht haben wir, und gebeten haben wir, und lamentirt haben wir, und versprochen haben wir, es half Alles nichts. Der taube Advokat war wieder da und war noch tauber, denn sonst, und

wollte nichts hören, obgleich mein Tochtermann sich heifer schrie, und der Junker strich nur in einem fort den Schnurrbart und sprach nichts, als: „Es kann nicht seyn! Es kann nicht seyn!“ „Und nun geht heim,“ rief der Schultheiß, „und sagt euren Weibern, sie sollten die Kaffeekessel dem Heiden-Christoph verkaufen; geht heim und reißt euch einen Zahn nach dem andern aus, erst den Saufzahn, und dann den Kaufzahn, und dann nehmt eure Kinder und bringt sie dem Junker, der mag sie ernähren, denn der hat ihnen das Brod genommen!“ Auf diese Rede brach's wieder los in der Wirthsstube, und es kamen immer Mehrere und immer Mehrere, so daß Kopf an Kopf stand. Die sprachen und schrieen und schlugen auf Tische und Bänke, und hatten starken Durst. Und als sie endlich weggingen, spät am Abend, da sagte der Stophel März zu seiner Frau, als er seine Säcke leerte: „Bärbel, es ist nichts so schlimm, es ist zu etwas gut!“ — Ist das des Christen Abendsegen, und meint das der Herr, wenn er sagt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen?“ Wem Alles zum Besten dienen soll, dem muß auch Alles von Gott kommen: Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum! —

## 6. Was ein Dorn werden will, das spißt sich bald.

Nun muß ich dich bitten, mein lieber Leser, auch einmal ein Stückchen Weg's mit mir zurückzugehen, denn ich habe dir noch etwas zu erzählen, das du noch nicht weißt. Von dem alten Schloß soll's nicht

handeln, auch nicht von dem neuen, von des Käspers Gärtenwirthschaft auch nicht; ich muß dir vielmehr von dem Herrn Jakob mancherlei erzählen, damit du begreifen lernst, wo die Langenfelder eigentlich der Schuh drückte. — Es war noch in den Zeiten des hochseligen Herrn, wie man in Langenfeld sprach, da kam oft ein Knäblein in's Ort, das hieß Jakob. Das hatte ein Kästchen vor seiner Brust, an einem Riemen befestigt, und in dem Kästchen lagen Feuersteine und Zündschwamm, Pfeifendeckel und Knöpfe; es lagen auch wohlfeile Bänder darinnen, und um dieser willen nannten ihn die Weiber den Bänderjakob. Der Bänderjakob ging täglich von Haus zu Haus in Langenfeld, Sommers ohne Schuhe und im Winter auch, wenn sich nicht Jemand über ihn erbarmte und ihm ein Paar Schlappen schenkte. Auch die Höschen des Jakob waren nicht immer im besten Zustand, und wo sie schadhast waren, da hatte er sie selbst geflickt, und war um die Farbe der Flicklappen gerade nicht verlegen gewesen. Der Bänderjakob war ein so gewöhnlicher Gast in Langenfeld, daß ihn Alt und Jung kannte, und da er wenig sprach, und treu war wie Gold, und ehrlich zum Erstaunen; so gaben ihm die Weiber gern ein Stück Brod in den Kauf, auch wenn er nicht darum bat, und ward ihm auch mancher Teller Mittagsuppe gereicht, den er gerne annahm. Wer ihm aber Branntwein reichte, der bekam einen kurzen Dank; denn der Jakob trank keinen Tropfen.

Woher der Jakob kam, das wußte Niemand; ich glaube, er wußte es selbst nicht; auch fragte ihn Niemand nach seiner Herkunft; genug, er kam und ging, und ging und kam, und war wohlgelitten in Langen-

feld. Und wenn er Abends sich ein Plätzchen erbeten hatte zur Nachtruhe, etwa auf des Gollers Heubühne, oder in des Schlagmüllers Scheuer; dann schloß er sein Kästchen zu, das einen Deckel hatte, stellte das in eine Ecke, und suchte den Schulmeister auf. War der zu Hause, was sich nicht immer traf, so bat er ihn um eine Schiefertafel, oder um ein Blättchen Papier, und schrieb und rechnete nach Herzenslust, bis der Wächter die zehnte Stunde abrief. Dann dankte er dem Schulmeister für Mühe und Lehre und kroch in sein Lager. Der Schulmeister hatte darob ein groß Vergnügen an dem Bänderjakob, und stellte ihn oft seinen faulen Schülern als Muster vor; denn der Jakob lernte an Einem Abend mehr, denn die Dorfknaben in vier Wochen. Das machte, der Jakob wollte und die Dorfknaben wollten nicht, und durch den Stock, das weiß man, ist noch Keiner ein Gelehrter geworden.

Nach und nach ward der Kasten des Bänderjakob etwas größer, und was darinnen lag, das ward auch größer. Man sah nun Spiegel drinnen und Pfeifenköpfe, mit und ohne Bilder, und Messer für einen Groschen und drüber, und die Bänder, die er an seinem Stock zum Kauf austrug, waren auch feiner und kostbarer. Da gewöhnten sich denn die Männer an ihn und die Weiber, und blieb er einmal mehrere Tage aus, was wohl vorkam, wenn er einkaufte; so hieß es in Langensfeld: „Wo bleibt der Bänderjakob? Ich brauche eine Pfeife, und ich einen Ulmer, und ich ein schwarzes Band, denn künftigen Sonntag ist das heilige Nachtmahl.“

Die das schwarze Band kaufen wollte, das war des Schultheißen Hausfrau, die Margreth. Die sagte

einst zu ihrem Manne: „Barthel, der Bänderjakob ist nun einmal, als gehörte er nach Langensfeld, wie wär's, wenn wir ihn hier behielten? Es fehlt an Allem im Ort', was zur Haushaltung gehört, an Kaffee und Zucker, an Gewürz und Bänder; nicht einmal einen Griffel kann sich ein Schulkind in dem reichen Langensfeld kaufen! Dazu hab' ich's der Botenliese geschworen, sie soll mir kein Loth Kaffee mehr mitbringen, warum? weil sie mir die Hühner einsperret, bis sie gelegt haben, und sie dann fortläßt, als wäre nichts vorgefallen!“ Der Schultheiß, der lust bei guter Laune war, sagte darauf: „Wir wollen sehen, Margreth, was sich thun läßt!“ Und als der Bänderjakob nach einigen Tagen seine Waare bei'm Schultheiß anbot, da sprach der: „Höre Jakob, du könntest ganz bei uns bleiben und dir ein Lädchen anlegen!“ Da machte der Jakob große Augen und ward roth und ward blaß, und stotterte etwas, das der Schultheiß nicht verstand. Aber es währte nicht lange, da hatte der Jakob im Haus der alten Bergern, dem Schultheiß gegenüber, sich ein Stübchen gezinst, und stellte zum Kerger der Botenliese Briefchen Tabak und Pfeifen und deutschen Kaffee an's Fenster, hing auch Schnüre und Bänder daran, und die Schultheißin rieb sich die Hände vor Behagen, und sprach zu ihrem Manne: „Barthel, steh nur, der Bänderjakob baut auf, wie der Stolzenkrämer am Markt in der Stadt!“ Und dann ging sie zuerst hinüber, und holte sich ein Viertel Kaffee und trug den in einer offenen Dute über die Straße, und lachte gar wohlgefällig, als es die Botenliese bemerkt und im Kerger das Fenster zugeschlagen hatte.

Und hinter des Schultheißen Hausfrau gingen die

andern Weiber drein, und es war des Jakob's Stübchen wie ein Wallfahrtsort am ersten und am zweiten und auch am dritten Tage. Jeder wollte sehen, und Jede wollte hören, was es dort Neues gab. Und wie das Sprüchwort sagt: „Gelegenheit macht Diebe,“ so ward manche Langensfelderin eine Diebin an ihrem eignen Hause; denn bei dem Bänderjakob kaufen, gehörte zur Mode in Langensfeld. Wer sich dabei gut stand, das war der Jakob. Kaum war der zwei Jahre bei der alten Bergern zur Miethe, da hatte er ihr schon das Häuschen abgekauft, und als die fetten Jahre in Langensfeld begannen, da ward auch der Beutel des Jakob immer fetter, und als Alles in Langensfeld baute, da baute auch der Jakob. Ein stattliches Haus baute er an die Stelle des alten, und von da an hieß er in Langensfeld der „Herr Jakob.“ Aber der Herr Jakob sollte noch viel angesehener in Langensfeld werden. Eines schönen Tages ging's wie ein Lauffeuër durch's Ort: „Der Jakob freiet um des Schultheißens Christine!“ „Wer's glaubt, der ist dumm!“ rief die Schlagmüllerin. „Dem gäb' ich kein Mädchen!“ schrie über die Straße hinüber des Heckenjakobs Frau der Leichmeisterin zu. „Ich auch nicht!“ gab die zur Antwort. „Wer möchte einen Eidam, der keinen Tauffchein hat!“ „Und ein Betrüger ist er obendrein,“ entgegnete des Heckenjakobs Anndorthe. Und die beiden Nachbarinnen konnten den Schultheiß nicht begreifen. Der Schultheiß aber, dem man auch dies und das von dem Tauffcheine zugetragen hatte, der sprach: „Taufschein hin, Tauffchein her! Der Jakob hat allerlei Scheine in seinem Hause, die mehr werth sind: Schuldscheine auf dieser Schreter Häuser und Kassenscheine auf unseres Herrn Namen an denen tröst'

ich mich! Der Schultheiß ist so dumm nicht, als er aussieht! „Das mein' ich auch,“ rief seine Hausfrau, und strich ihrer Christine rothe Wangen. Und die Christine lachte und sagte: „Laßt's gut seyn, Mutter; wer zuletzt lacht, der lacht am besten!“ — So etwas meint auch das Verslein, aber doch in etwas anderem Sinne, denn die heyrathslustige Christine es meinte:

„Was man in Gottes Namen thut,  
Mit frommem Sinn und festem Muth,  
Das muß zuletzt gelingen.“

## 7. Wo ein Nas ist, da sammeln sich die Adler.

Da sind wir denn wieder an dem Zeitpunkt angekommen, wo der Junker Franz, oder eigentlich der Herr Oberst von Langensfeld, im Dorfe ankam, wo er, weil er sehr neugierig war, Manches fand, was ihm nicht gefiel, und darauf den Nikolaus Klein absetzte und den Heinrich Werner einsetzte, auch den Teichmeister seiner Mühe überhob, und den Langensfeldern das Herrngut nahm. Wie das die Langensfelder angriff, das haben wir schon gesehen, und wie sie Rache schwuren, das haben wir auch gehört; nun aber müssen wir sehen, wie sie Rache nahmen.

Es war kein Monat vergangen, da zog ein Bachter in's Herrnhaus ein, der hieß Krämer. Der Mann hatte Klein angefangen, und sich was Schönes erworben, da er das Seine zu Rathe hielt, und gedachte nun aus den fetten Neckern von Langensfeld sich noch was Schöneres zu erwerben. Als der zu Langensfeld einzog, da hätte man die Langensfelder sehen sollen! Keiner grüßte ihn, Kei-

ner half ihm seinen Hausrath abladen, Keiner verkaufte ihm einen Halmen Stroh, Keiner wollte sein Zugvieh herbergen, während die Ställe ausgebessert wurden. Und als der Frühling kam und die Lerche den Ackermann in's Feld rief, und der Pächter die Steine und Pflöcke, die das Herrngut in kleinere Theile scheideten, ausriß; da schwuren die Langensfelder dem Krämer empfindliche Rache. Warum? Weil der Krämer das Gut hatte und sie nicht. Neid war es, jener Eiter in Beinen, wie Salomo sagt, Neid war es, von dem der Apostel spricht: „Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böß Ding. Und die Unordnung, von der der Apostel sagt, brach bald hervor. Hätten die Langensfelder den Pächter nur nicht gegrüßt auf der Straße, wären sie nur ungefällig gegen ihn gewesen, hätten sie sich nur geweißert, ihm als Tagelöhner und Knechte und Mägde zu dienen, so wäre das von dem Pächter noch zu ertragen gewesen, ob es gleich den Langensfeldern selbst Schande machte; daß sie aber dem Pächter die Bäume abschnitten, seine Saat von ihrem Vieh abweiden und zertreten ließen, daß sie ihm die Wassergräben auf seinen Wiesen verstopften und das Obst von seinen Bäumen herabschlugen, noch ehe es reif war; das sollte nur Rache seyn, war aber beides, Rache und Diebstahl. Und von der Rache sagt die Schrift: „Du sollst nicht rachgierig seyn, noch Zorn halten wider die Kinder deines Volkes,“ und von den Dieben sagt sie: „Sie werden das Reich Gottes nicht ererben.“

Auch blieb die Rache für die Rache nicht gar lange aus. Mit Himmelsgeduld hatte ein Jahr lang und drüber der Krämer allen Schaden und Schimpf, den ihm die Langensfelder angethan, ertragen, und gemeint,



sie würden sich an ihn gewöhnen und dann das Seine in Frieden lassen; aber die Geduld mußte endlich dem Manne ausgehen. Er nahm sich einen Advokaten an, und ließ durch den eine solche Menge von Klagen auf einmal anstellen, daß die Langensfelder in ganzen Schaa- ren mußten in die Gefängnisse wandern. Da hatte denn Mancher Zeit, einen Monat und zwei, über sich und das fünfte Gebot nachzudenken, wozu bei'm Stophel März oder im Lammwirthshaus nicht recht Zeit kom- men wollte. Manchen schien es auch in dem Gefäng- nisse gefallen zu haben; denn man sah sie bald wieder hinein führen. Zu denen gehörten namentlich der Hef- kenjakob und der Teichmeister; die ließen erst den Bach- ter des gnädigen Herrn und dann den Fischen und Ha- sen desselben keine Ruhe, und der neue Förster war gar nicht der Mann, der mit sich spassen ließ. Hatte man den Bachter gleich anfangs gequält, so that man dem Werner nur Liebes und Gutes. Mit dem machte man's, wie die Diebe mit den Hoshunden der reichen Herrn; aber bei dem Werner war Alles vergeblich. Der ließ sich im Wirthshaus nicht tractiren und bei Hochzeits- tänden nicht trunken machen, und wer ihm etwas in die Küche trug, der hatte auch die Mühe des Heimtra- gens noch. Da wendeten denn die Langensfelder das Blättchen herum, und grüßten auch den Werner nicht mehr, und thaten auch dem Werner Alles an, wovon sie dachten, daß es ihn verdrüßte. Sie drangen in großen Haufen in die Wälder und frevelten das Holz; sie be- schädigten die Waldbäume und stachen die Dämme an den Fischteichen durch. Aber damit machten sie den Wer- ner nur noch eifriger im Dienste; und als der lange Ulrich sich an dem Werner vergriff und mit einem Schuß

von ihm bezahlt ward, da sprach das Gericht den Werner nicht nur frei, sondern den Ulrich sah man auch gar lange nicht in Langensfeld wieder.

Und die nun nicht in's Gefängniß mußten, was trieben denn die zu Hause? Das, was sie in den fetten Jahren auch getrieben hatten: sie setzten sich nieder zu essen und zu trinken, und standen auf, um zu spielen. Knechte und Mägde konnten sie freilich nicht mehr halten, aber Herrn wollten sie dennoch bleiben und nur die Aufsicht führen. So wurde ihr wenigtes Gut, das sie bei Genügsamkeit hätte nähren können, auch noch schlecht bebaut, daß es wenig eintrug; den Zimmerleuten war die Art zu schwer, den Kohlenbrennern war die Arbeit zu schmutzig, und die Leinweber meinten, ihr Handwerk sey zu angreifend, das mache Brustschmerzen. In und um Langensfeld her gab's Arbeit in Menge, da wurden Straßen gebaut und Steinbrüche angelegt; aber solche Arbeit war für die Langensfelder zu gemein. Bei'm Stophel März und bei'm Käsperchen, da war's angenehmer. Da aber kein Schriftwort trägt, auch das nicht: „Faulheit bringt Schlafen und eine lässige Seele wird Hunger leiden,“ so kam denn auch bald der Hunger zu Langensfeld hinein. Die Zinsen, die von den großen, neuen Häusern bezahlt werden sollten, die blieb man schuldig, eins und das andere Jahr; da griffen denn die Gläubiger zu, und Mancher, der vorher nach seiner Meinung mit Chaisen und Pferden hätte fahren können, mußte froh seyn, wenn er als Miethsmann ein Stübchen fand. Und je größer der Hunger ward, desto elender sah es in den Häusern aus. Die Frauen, denen vor etlichen Jahren kein Haubenband breit und fein genug gewesen war, die ließen jetzt die Löcher in ihren

Röcken und Muzen und hatten gar kein Auge mehr für den Unrath, in dem ihre Kinder fast erstickten. — Und wo ein Glas ist, da sammeln sich die Abler. So viel Juden hatte man in Langensfeld noch nie gesehen, denn jetzt. Die gingen von Haus zu Haus und nahmen und brachten; aber sie nahmen allezeit mehr, als sie brachten; sie gaben Pfennige und nahmen Thaler, sie gaben Ziegen und nahmen Milchkühe, sie gaben Kleider und nahmen die Häuser. Und ärger denn ein Jude ward von Tage zu Tage der Herr Jakob. Der blieb äußerlich wie er gewesen, freundlich und ängstlich, aber innerlich ward er täglich mehr einem Vampyr gleich, der sich an dem Blut der Schlafenden sättigt, und sie mit seinen Flügeln kühlt. Wer in Noth war und keinen Juden zur Hand hatte, wer zu Trunk und Kartenspiel wollte und hatte kein Geld, wer Kuchen backen wollte und fehlte ihm an Allem: an Milch und Mehl, an Zucker und Salz, und er ging zu dem Herrn Jakob, da bekam er Alles. Und der Jakob borgte ein Jahr und noch ein Jahr und auch das dritte, und ließ sich nur von Zeit zu Zeit das Schuldbuch unterschreiben. Was schadet das? Der Name war bald geschrieben, und Credit war auch wieder da für ein Jahr und darüber. Denn daß den Langensfeldern das Schriftwort gelte: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht, daß auch ihnen der freundliche Zuruf des Herrn gesprochen sey: „Wenn du wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden diene, so könnte dir geholfen werden,“ das Alles verstanden sie nicht. Sie glichen dem unklugen Manne im Evangelio, der sein Haus auf Sand baute, oder jenem Bauer, der, als ihn froh, seinen Obstbaum abhieb, der ihm jährlich ein schönes Geld eintrug. In

Langensfeld dachte man nur an das Heute, was das Morgen betraf, da ließ man Gott einen guten Mann seyn. So meint's aber der Herr nicht, wenn er sagt: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen,“ sondern so meint er's: „Es ist ein groß Ding um einen treuen und klugen Haushalter.“ Die Klugheit aber, die an den kommenden Tag denkt und vor Schuldenmachen bewahrt, die war im Leichtsinn untergegangen, und der verließ die Langensfelder nicht einmal, wenn sie sahen, wie der Herr Jakob die Kinder aus den Häusern trieb, wenn die Aeltern gestorben waren, und die Leute heimschickte, die borgen wollten und hatten kein Pfand mehr zu geben. Nur darüber waren Alle einig, der Herr Jakob sey zwar ein genauer Mann und mache sich über Vieles kein Gewissen, aber seine Frau sey doch noch schlimmer, und es fliege kein Vogel über Langensfeld weg, die Christine müsse auch eine Feder von ihm haben. — Das war dieselbe Christine, die einst zu ihrer Mutter gesagt hatte, als der Jakob um sie freiete und die Nachbarn die Köpfe darüber schüttelten: „Laß't's gut seyn, Mutter, wer zuletzt lacht, der lacht am besten!“ Was ein Dorn werden will, das spizt sich bald, und an der Rede merket man, wie das Herz geschickt ist. Ein fauler Baum kann nur arge Früchte bringen. Darum bewahre dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben.

---

**8. Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?**  
Römer 10, 14.

Bis jetzt, mein lieber Leser, bin ich nur in den Straßen von Langensfeld mit dir umhergegangen, und

habe dir seine Häuser gezeigt, wie sie groß und schön gewesen, aber allgemach verfielen und die Herrn wechseln mußten, und sind wir mitunter elugekehrt, so war es bei Stophel März und bei dem Räsperchen; aber auch da hat es uns nicht gefallen, und wir sehnten uns nach einem stillen Plätzchen bei guten, frommen Leuten, wo man ein traulich Wörtchen vom lieben Gott und vom Weltlauf reden könnte. Aber ich weiß nicht, wohin ich dich führen soll in Langensfeld, damit wir uns ausruhen und erquicken. Ach, Ruhe und Friede sind ja gerade fremde Gäste in meinem Langensfeld!

Willst du eine Gemeinde kennen lernen nach ihrem Werth oder Unwerth, dann siehe nicht auf die stattlichen Häuser, wie man dir zu thun anrath, achte auch nicht auf das Straßenpflaster, schau dich auch nicht auf den Feldern um, wie da die Früchte stehen, sondern in die Häuser blicke hinein, da hängt das Wetterglas, daran du die Witterung der Zeit sehen kannst. Wenn du da stehst, wie die Hausmutter die Kleinen weckt am Morgen mit einem freundlichen Kuß, und dann, wenn sie die hellen Augen aufschlagen, ihre Händchen zusammenlegt zum Gebet und sie sprechen lehrt: „Es walte Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist über uns Alle von nun an bis in Ewigkeit! Amen;“ wisse, dann steht's gut im Hause. Und wenn dann ohne viel Geschrei und Rumor ein Jedes bekleidet und gereinigt ist, Jedes seine Milch und sein Schwarzbrod genossen, und die Großen zur Schule entlassen sind, und die Kleinen ihr kleines Geschäft und Spielwerk empfangen haben; wenn Tische und Bänke gescheuert, die Stube gekehrt und gelüftet ist, und die Mutter schon am Morgen hinter dem Spinnrad sitzt, und die Mägdelein unterweist im

Stricken, und die Knaben die Lectiön abhört, und ein Lied mit ihnen singt; wisse, dann steht's gut im Hause. Und wenn die Sonne untergeht, und der Glöckner zieht die Abendglocke, und die Heerden heimziehen und ihre Ställe finden, und der Ackermann heimkehrt von dem langen, sauren Tagwerk, und die Kinder dem Vater entgegenlaufen, und der Jakob an dem Vater hinaufklettert und bittet, den Mohren in den Stall reiten zu dürfen, und das Lieschen mit dem Strickzeug gelaufen kommt, und auf dem Arm der Mutter der Säugling dem lieben Bekannten entgegenjauchzt, und so recht aus dem Herzen ein „guter Abend!“ geboten wird; da steht's gut in dem Hause. Und wenn dann der Vater Eins um das Andere nimmt auf seinen Schooß, und von den Häslein erzählt, die im Feld gesprungen, und von dem Hirsch mit stolzem Geweih, der drunten am Waldsaum gegraset, und ein Bisplein Brod aus der Tasche zieht und es den Kindern reicht, als ein mitgebrachtes Hasenbrod; und sie dann Alle um den Abendtisch sitzen und essen sich satt unter Gottes Segen, und bald das Licht gelöscht wird mit des frommen Gerhard's Wort: „Nun geht ihr matten Glieder, geht hin und legt euch nieder; der Betten ihr begehrt! Fahr' hin, du Erdensonne! Mein Jesus, meine Wonne, gar hell in meinem Herzen scheint!“ — o, da steht's gut in dem Hause. Da gilt, was unser Heiland sprach: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich unter ihnen,“ „und was ihr bittet in meinem Namen, das soll euch gegeben werden.“

Bei den Langensfeldern war aber der Herr nicht mehr; weder in den Herzen war er, noch in den Häusern. Wo er aber auszieht, da zieht Satan ein, und

es wird von Tage zu Tage ärger mit dem Menschen. Folge mir einmal, lieber Leser, in ein Haus, in dem du schon mit mir gewesen bist, wo ein Fremder ein krankes Kind besuchte. In dem Haus wohnte ehemals der Johannes Golser nicht. Der war seines Geschäftes ein Ackermann, und hatte ein kleines Vermögen von seinen guten Aeltern geerbt. Wie er des Peter Eichmann Tochter, die Elisabeth, geehlicht, da hatte ihm diese auch ein Weniges zugebracht, und man konnte ihn einen tüchtigen Mittelmann nennen. Und der Golser war fleißig und sein Weib auch, und sie waren beide unbescholten im Leben, und fromm im Herzen. Denn der Elisabeth Mutter, des Schusterjockels Tochter, war wohl bewandert in der Schrift, und prägte früh ihren Kindern, deren sie zwei hatte, das Gottfürchten und Rechtthun ein. Und als der Elisabeth Mutter starb, und der Lorenz, des Eichmanns Sohn, nicht wieder aus der Fremde zurückkam; so wurde es dem Alten in dem Hause zu einsam; er gab die Wagnerprofession auf und zog zu seinem Tochtermann. So hatte also der Golserhannes zwei Häuser und ein schönes, eignes Gütchen. Da ward das Herrngut vertheilt, und der Golser pachtete ein großes Stück. Das brachte großes Geld und großen Muth, und der Golser war einer der Ersten, der ein neues Haus baute. Nur eine Zeitlang aber hatte die Elisabeth, die ein verständig Weib war, an dem neuen Haus und an der starken Einnahme ihre Freude; denn ihr Johannes fing auch an, den Knechten und Mägden die Arbeit zu überlassen, und saß viel in den Wirthshäusern, und nicht selten meinte sie, einen Rausch an ihm zu spüren. Und noch schneller ging's mit ihrem Vater bergab,

und der Elisabeth Herz verging fast vor Wehmuth, wenn sie den alten Mann, der ihr sonst so ehrwürdig erschienen war, am Abend betrunken in ihr Haus taumeln sah. Doch das war nur der Anfang alles Herzeleid's. Wie das Gut genommen war, da ward der alte Eickmann mit seinem Tochtermann zum täglichen Säuser; ein Acker nach dem andern mußte verkauft werden; das große Haus fiel in des Herrn Jakob's Hände, und es war gar keine Seltenheit, daß der Golsfer mit verfallendem Angesicht und zerschlagenen Augen aus dem Wirthshaus heimkam. Elisabeth versuchte Alles, ihren Mann zu retten; sie stellte ihm ihre und ihrer Kinder Noth vor Augen, sie wies ihm die Lumpen ihrer Kleider, die sie kaum noch zusammenhalten könne; sie erinnerte ihn an das Verderben seiner Seele, und bat ihn, Muth und Vertrauen zu seiner Besserung zu fassen; aber es war Alles vergebens. Mürrisches Schweigen oder Scheltworte und Mißhandlungen waren die Antwort. Da schwieg Elisabeth, aber desto inbrünstiger betete sie, desto sorgfältiger erzog sie ihre Kinder, desto fleißiger arbeitete sie, das Verderben von ihrem Hause abzuwenden. Was ihr Mann verdiente, das vertrank er, und nannte auch manch unehrlich Gewerbe sein Verdienst, und saß oft Monate lang und hüßte ab, was er in Trunk und Faulheit an fremdem Eigenthum gefrevelt hatte. Und als der Vater sich gar nicht mehr zu helfen wußte, da ward er der Ortsdiener in Langensfeld, ein Dienst, um den sich damals Viele zankten, weil er wenig Arbeit machte und viel Gelegenheit zu Trunk und Müßiggang bot.

Wie aber in des Golsfers Haus, so sah es fast überall in Langensfeld aus, und nicht in allen Häusern



war eine Frau, wie Elisabeth, die noch etwas auf sich und ihrer Familie Ehre hielt. Es gab Häuser im Orte, da war die Frau noch schlechter als der Mann; trank wie dieser, fluchte noch ärger, denn dieser, half das durchbringen, was der Mann übrig ließ, und letzete die Kinder zu allem Schlechten an. So wuchs dann eine Jugend in Langensfeld auf, die Alles lernte, nur nicht Gott fürchten, den Hellsand lieben und die Aeltern ehren. Es war weder Zucht noch Sitte in Langensfeld; trotzig war die Jugend und unzüchtig, und trat fast kein züchtig Mägdlein mehr vor den Altar. Der Brautkranz war längst abgeschafft, und Häcksel streuen, wie in den guten, alten Zeiten, das fiel Keinem mehr ein; dazu war das Stroh zu theuer, und das Herz zu lau.

Aber nahm sich denn Niemand des armen Langensfelds an? Waren denn Kirchen und Schulen geschlossen, und wurde drinnen nicht gezeigt, was der Herr, unser Gott, von allen Menschen, auch von den Langensfeldern will? Kirche und Schule waren da; aber in die Kirche zu gehen, hatten die Langensfelder in der guten Zeit verlernt; damals hatten sie keine Zeit dazu, und in der Schule wurde Frohndienst gethan, und das Wort Gottes war dort verbotene Waare. Die Gemeinde des Herrn war dort wie Schafe ohne Hirten. Aethlinge weideten sie und sahen zu, wie der Wolf die Schafe zerriß und flohen, denn sie achteten der Schafe nicht.

Der Kirche stand der Herr Pfarrer Seyfried vor; der war ein alter Mann und hörte schwer. Aus Langensfeld war der nie gekommen, und wußte wenig von der Welt, und wenig auch von dem Worte Gottes.

Doch meinte er es sonntäglich zu predigen, wenn er Morgens über die Evangelien und Nachmittags über die Episteln Jahr aus, Jahr ein einen Vortrag hielt. Der Mann war nicht kalt und war nicht warm. Die Alten meinten, des Herrn Pfarrers Predigten wüßten sie schon längst, und schliefen darüber, und die Jungen wußten sich in der Kirche viel zu erzählen, wie sie den Sonntag hinbringen wollten. Und der Herr Pfarrer war ein guter Mann, das ward von Alten und Jungen hoch betheuert. Seine Kinder waren versorgt, und er lebte nach dem Tode seiner Frau mit einer alten Hausmagd, die ihm die Wirthschaft besorgte. Der Herr Pfarrer gab gerne, drängte seine Schuldner nicht, nahm nicht viel übel, und hatte die beste Meinung von seiner Gemeinde, auch da noch, als Fressen und Saufen, Kammern und Unzucht, Haber und Meid längst eingerissen waren, und konnte es nicht leiden, wenn man zu ihm sagte: „Herr Pfarrer, ihre Längenselder gehen zurück!“ Davon wußte er kein Wort, aber Andere desto mehr; denn die guten Längenselder verschonten auch die Aecker und Gärten des Herrn Pfarrers nicht; stahlen da weg, was wuchs und ihnen gefiel, und verwortheilten den Pfarrer auf jede Weise. War der Sonntag vorüber, so war auch der Dienst des Herrn Pfarrers gethan; wer starb, wurde in der Stille begraben, wer krank war, mußte sich selbst trösten, und wer nach Gottes Wort verlangte, der mußte es daheim suchen; aber dazu war freilich keine Zeit.

So war die Kirche bestellt. Und wie sah's in der Schule aus? Der stand vor der Schulmeister Bärenberg. Der war einst Kammerdiener bei'm hochseligen Herrn gewesen, und als der Schuldienst just erledigt

ward, so hatte er diesen aus besonderer Gnade und als Lohn für treue Dienste empfangen. Der Mann wußte sehr wenig; sang und schlug die Orgel wie das Thier, das in seinem Namen vorkam, lehrte die Kinder nothdürftig lesen und schreiben, und prügelte ihnen den Katechismus wacker ein. Dazu ging Alles sehr eilig in der Schule zu Langensfeld, so daß des Herrn Schulmeisters Schnelligkeit war im Orte zum Sprüchwort geworden. Am liebsten saß Herr Bärenberg bei dem Förster Klein, der mit ihm bei'm gnädigen Herrn gedient. Da sprachen sie zusammen von den guten, alten Zeiten, und tranken auf der alten Zeiten Wohl, und rauchten manch Pfeiflein miteinander, und wenn's Abend ward, so fanden sie sich wieder zusammen bei'm Stophel März und spielten zusammen, und waren gar gute, treue Freunde. Der Schuldienst in Langensfeld war nicht sehr fett, das sagten die Bauern selbst, und griffen darum dem Herrn Schulmeister gerne unter die Arme; aber umsonst auch nicht, und der Herr Schulmeister hatte oft kaum zwei oder drei um sich und unter diesen war dennoch der Herr nicht.

Da konnte recht von dem armen Langensfeld gesagt werden, was Jeremias spricht: „Darum gehen sie in der Irre, wie eine Heerde und sind verschmachtet, weil kein Hirte da ist.“

O, die ihr Hirten und Lehrer habt nach dem Herzen Gottes, ihr Gemeinden Christi, habt sie lieb um ihres Werkes willen und seyd friedsam mit ihnen! Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.

9. Der Haushalter sprach bei sich selbst: „Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. — Ich weiß wohl, was ich thun soll.“ — Luk. 16, 3. 4.

Man kann sich denken, daß nach Allem, was wir bereits gehört haben, viel Klagens und Fragens in Langensfeld war. Daß sie der Schuh drückte, das fühlten die Langensfelder wohl, aber sie wollten ihn nicht ausziehen, um zu sehen, wie dem Druck abzuhelpfen sey. Da machten die Männer den Weibern Vorwürfe, sie seyen schuld an dem Elend in den Häusern, und die Weiber meinten, der Männer Faulheit und Durst sey schuld. Beide hatten Recht, und was sie sagten, das hatte Grund, aber der eigentliche Grund alles Elends lag tiefer. In der Gottvergessenheit der Langensfelder, da lag er; das Wort Gottes war ein Fremdling in Langensfeld geworden, den man nicht gern in den Häusern sah, das Gebet war vergessen, die Kirche war verachtet, die Sacramente waren geringgeschätzt. Was fehlt uns? was fehlt uns? rief man von allen Seiten, und Jeder wußte eine andere Antwort, daß aber das Eine fehle, das Noth thut, daran dachte Niemand. Nun ist's aber mit dem Menschenherzen wie mit unserer Welt; wenn die der Sonne nahe steht, so ist's Frühling darauf und Sommer, und es sprießt und wächst und gedeiht und reift Alles; und wenn die von der Sonne weggeht, so wird's Winter hier unten, und die Tage werden kurz und erstarrt Alles, und kann kein Kräutlein hervor an's Tageslicht. Unseres Lebens Sonne ist der Herr, und wenn das Herz bei dem

bleibet, in seiner Liebe ruht, und keinen größeren Schatz kennt, als ihn haben und seine Gnade; dann ist's im Herzen wie auf der Frühlingsflur, da keimt und treibt und blüht und reift Alles, was wahrhaftig und ehrbar und gerecht und keusch und lieblich und wohlkautet, was eine Tugend ist und ein Lob. Wenn aber das Menschenherz sich von Gott geschleiden hat, dann gleicht es dem Kinde, das ohne Führer an Abgründen und reißenden Strömen wandelt, dann ist's wie ein Trunkner, der auch von einem Geist geführt wird, aber nicht von dem guten, heiligen Geist, sondern von dem Irrgeist und Wirrgeist.

Und von diesem Geist wurden die Langensfelder geführt, was Wunder, daß sie niemals wußten, was sie wollten und sollten. Als ihnen die Augen anfangen aufzugehen, was gar spät erst geschah, nachdem sie alles das Ihre verzehrt hatten und eine Theurung ward, wie zur Zeit des verlorenen Sohnes, und der Herr Jakob anfang, nach der Zahlung zu fragen; da hörte man von allen Seiten die Frage: „Was sollen wir thun?“ Da ging's dann an ein Planemachen, wie der ungerechte Haushalter, und an ein Probiren, wie der verlorne Sohn, der erst hinging und ein Schweinhirt ward, ehe er in sich schlug und zu seinem Vater zurückkehrte. Einige borgten auswärts und dachten nicht an's Wiederbezahlen, Andere versuchten's mit dem Arbeiten, aber das kam ihnen hart an, Andere wurden Speculanten und handelten, aber die verdarben völlig, noch Andere liefen den Schatzgräbern und Kartenschlägern nach, aber denen ging's wie den Bögeln, die nach den gemalten Trauben flogen.

Doch als man laut und immer lauter in Langen-

feld fragte: „Was fehlt uns?“ „Was sollen wir thun?“ Da ging ein Hoffnungsstern auf, der versprach ein gutes Licht für die lange Winternacht.

Es hatte sich in der Stadt ein unruhig Völkchen zusammengefunden aus allerlei Ständen. Aus deren Munde hörte man, was man bis dahin noch nicht gewußt, daß Deutschland ein armes, gedrücktes, unterjochtes Land sey, daß es von Fürsten regiert würde, die schlimmer seyen, denn Nebucadnezar; daß die den Nahm und das Mark und die Kraft des Landes verzehrten, und nach ihrer Unterthanen Wohl so viel fragten, wie der Adler nach den Spazien. Und es sey eine Schande, daß man diesen Druck ertrage und sich schinden und quälen lasse; man solle, wie es einst die Franzosen gemacht, die Fürsten aus dem Land jagen, und Freiheit und Gleichheit einführen. Dann könne Jeder gelten, was er werth sey, und Jeder leben, wie's ihm gefalle, und Jeder behalten, was er verdiene, und wären keine Advokaten nöthig und keine Richter und keine Amtsdienner, und wie die Freßer Alle hießen, und auch von Steuern sey keine Rede mehr. Und das war die Hauptsache. Da es aber mit dem Fortjagen nicht recht gehen wollte, und die Obrigkeit, die von Gott geordnet ist, Etlichen dieser Schreier eine Abkühlung verordnet hatte, da dachten die Andern und sagten's auch: „Das Volk ist nicht werth, daß man ihm Freiheit anbietet; das will ein Hund seyn, und für's tägliche Brod seine Prügel nehmen, auf denn! auf nach Amerika! Da ist Freiheit und Gleichheit und Wohlstand und Friede!“ Aber unter denen, die so riefen, oder von den Andern so rufen lernten, denn sie konnten's Anfangs nicht, war auch Mancher, dem's bis dahin an Freiheit gerade

nicht gefehlt, wohl aber am Geld, seine Freiheit recht zu genießen. Darunter waren Handwerker, die nicht hatten arbeiten, sondern lieber trinken wollen, und Kaufleute, die von Millionen träumten, und doch mit Thalern hätten anfangen müssen, und Studenten, die kein Stizfleisch hatten, und die zu Narren geworden waren, weil sie sich für weise hielten. Fast von Allen konnte man sagen, was der Herr sagt: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, so euch aber der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei.“

Wie die ersten Stimmen von dieser Freiheit nach Langensfeld kamen, da gab's ein groß Getümmel im Ort, und die Gescheidesten schlugen an ihre Köpfe und sprachen: „Und das ist uns jetzt erst eingefallen! Ja, Freiheit fehlt uns! Es ist nicht zu ertragen unter den Blutsaugern! Amerika, das ist das Land für uns! Auf denn nach Amerika, Mann für Mann, und dann Langensfeld an allen vier Ecken angesteckt, das muß ein lustig Abschiedsfeuer geben!“ — „Nur gemacht, ihr Nachbarn“, sprach da der Schultheiß, der auch keiner von den fetten Bauern mehr war, trotz dem reichen Tochtermann, „nur gemacht! Die Häuser abbrennen, ist zwar leicht, aber was wollt ihr denn mitnehmen, wenn ihr sie abbrennt? Laßt uns mit Rath handeln, und Alles hübsch überlegen, und auch die Herren in der Stadt fragen, was sie eigentlich wollen.“ Und die Herren in der Stadt bearbeiteten die Langensfelder so, und tranken ihnen so manches Glas auf Freiheit und Gleichheit zu, daß die nicht als gute Deutsche, sondern als Amerikaner nach Hause kamen. Ich glaube, sie schämten sich sogar ihrer Sprache und hätten lieber welsch geredet, als deutsch. So ward denn ein großer

Rath in Langensfeld gehalten, und Mann für Mann gefragt, ob er mitziehen wolle? Und als der Herr Jakob erklärte, er wolle nicht zurückbleiben, und sich sogar, was Viele bis zu Thränen rührte, erbot, die Unvermögenden zu unterstützen, und Allen ohne Ausnahme behülflich zu seyn, auch die Gelder einstweilen in Verwahrung zu nehmen; da hätte der Herr Jakob nur einen Wink geben dürfen, ich glaube, man hätte ihn zum König gemacht. Da gab's viel Handdrücken und Abbitten und Versichern von ewiger Freundschaft, und der Herr Jakob schien gar gerührt und sprach von seinen geringen Diensten und sofort; ja der Mann war wirklich ein braver Mann und ein wahres Glück für das arme Langensfeld.

Und das arme Langensfeld sollte jetzt gewiß bald reich werden! Häuser und Güter wollte man verkaufen an Fremde, die Gemeindeäcker und Wiesen und Waldung der Herrschaft verkaufen, und alles Geld, das müßte ein schönes Sümmechen werden! dem Herrn Jakob übergeben; wie könnte es da fehlen? Wer bleibt da zurück? Keiner! Einer aber war darunter, der schwieg stille, und das war der Schulmeister. Der hatte mit seinem guten Freund, dem alten Förster, schon ausgemacht: „Gevatter, wir bleiben in Langensfeld, und geht Einer, so geht der Andere auch; aber besser, wir bleiben, wo wir sind. Der Herr Pfarrer wird auch bleiben!“

Nun ging's an ein Handeln und Feilschen, an ein Ausbieten und Schachern in Langensfeld, daß es eine Lust war; aber freilich Alles auf Hoffnung; denn es ward ausdrücklich bedungen, es solle Alles hübsch beim Alten bleiben, wenn aus dem Zug nach Amerika nichts



würde. So hatte es der Herr Jakob angerathen; aber verhindern konnte er doch nicht, daß sich Dieser und Jener schon ein Stimmchen auf Abschlag geben ließ, und so fehlte es vor der Hand wieder nicht an Abwechselung und Geld.

Und wieder gab's was Neues, und der Stophel März, der es zuerst hörte, rief einmal über das Andere-mal aus: „Unser Herrgott verläßt uns nicht! Ich hab's ja immer gesagt!“ Was war's denn? Etwas Frohes war's nicht, sondern etwas Trauriges, und doch gab's Jubel darüber in Langensfeld. — In seinen besten Jahren, von seinem Herrn geehrt und ausgezeichnet, und im Begriff, sich zu verehlichen, starb an einer hitzigen Krankheit der Herr von Langensfeld. Als der hochselige Herr gestorben war, da hatte man viel Weins im Orte gehört; jetzt aber war viel Sauchzens, und nur Einer war in Langensfeld, dem seines Herrn Tod tief zu Herzen ging, das war der Förster Werner. Da sagten die Bauern: „Sehet der heult und hat Grund zu heulen; sein Stündlein hat nun auch geschlagen; er wird bald hinter dem Klein drein müssen, und das ohne Pension.“ Und auch der Krämer geht hinten drein!“ rief der Müllerkurb, der eilig herzugespungen war; „ich hab's eben aus seinem Mund gehört; er wär's müde in Langensfeld, und ginge lieber heut' als morgen!“ „Victoria!“ rief's da, und „Suchhé!“ rief's dort. „Jetzt ist das Gut unser!“ schrie's da. „Jetzt sind wir geborgen!“ jubelt es dort. „Nun laßt Amerika laufen, wohin's will,“ sprach der lange Ulrich, „unser Schäfchen ist jetzt im Trocknen!“ „Ja, und der Bänderjakob mag auch zu Hause bleiben mit seinen Plänen,“ schrie der Beltjenjakob, „jetzt brauchen wir ihn nicht. Jeder

hilft sich selbst am besten! Victoria, die gute Zeit ist wieder da!"

Auch schien es wirklich, als wenn der Langensfelder Wunsch solle in Erfüllung gehen. Der Herr von Langensfeld hatte keine Leibeserben hinterlassen, und die Herrschaft, der nun das Gut zufiel, wohnte gar weit. So wurde es denn bald zum Kauf ausgebaut; aber es fand sich lange kein Käufer; denn das Gut hatte keinen sonderlichen Namen, und der Krämer, der dort seine traurigste Lebenszeit hingebracht, war auch nicht der Mann, ihm einen guten Namen zu machen. Das Alles trieb die Langensfelder an, das Gut an sich zu kaufen; und es dann unter die Ortsbürger zu vertheilen.

Da war auch der Herr Jakob der Mittelsmann, und ging fast täglich ab und zu bei dem Advokaten Habemann in der Stadt; aber der zögerte und zögerte, als warte er auf einen andern Bieter. Woher kam das? Weil Langensfeld in keinem guten Ruf stand, und den kann eine Gemeinde eben so wenig entbehren, wie ein Einzelner. Da gilt auch, was Salomo sagt: „Ein gut Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichthum.“ Wer ein gut Gerücht mitbringt, der bringt ein gut Kapital mit, und findet guten Fortgang, und eine Gemeinde, von der man Gutes redet, braucht nicht lange nach Credit zu suchen. Warum aber wollen die reichen Leute in manche Orte kein Geld ausleihen, und von da keine Knechte und Mägde dingen? Warum? Weil ihr Ruhm nicht fein ist! Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Feget denn täglich am Sauerteig eurer Gemeinden, ihr Vorsteher, und melznet nicht, Ein rüudig Schaf habe nichts zu sagen. Ein

einiger Bube verderbet viel Gutes, und böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.

Daß aber den Längenfeldern der Gutskauf nicht gelang, das hatte noch seinen besondern, heimlichen Grund, und den kannte nur Einer, und das war der Herr Jakob. Aber es war doch außer dem Jakob noch Einer, der ihn auch kannte. Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören, der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Und wie er der Menschen Gedanken von ferne kennt, so weiß er es immer zu machen, daß sein weiser Rath gelingt und dann das Menschenherz bekennt: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber hat es gut gemacht.“

### 10. Wie sich ein Doctor unter den Längenfeldern niederließ, von dem sie aber nicht curirt seyn wollten.

Der Fremde, von dem wir im zweiten Kapitel lasen, daß er bel'm Stophel März eingekehrt sey, machte nach seinem Verschwinden an jenem Abend dem Golsferhannes und seinen Consorten viel Rathens. Und als er endlich zurückkam und schnell ein Licht verlangte, um auf seine Schlafstube zu gehen; da hätten die Stammgäste noch lieber gewünscht, zu wissen, wer er sey. Und als der Stophel März nach einiger Zeit wieder in die Wirthsstube kam, und den Gästen erzählte, der Fremde habe die Thüre hinter sich zugeschlossen, und gehe schnell in der Stube auf und ab, und rede beständig welsches Zeug, als wären ihrer Zwei da drinnen; da war es den Stammgästen, als stiegen ihnen die Haare zu Berge, und flüsternd sagte Einer zum Andern: „Dahinter steckt etwas!“

„Wißt Ihr, was hinter dem Fremden steckt?“ sagte der Goller am andern Morgen zu dem Müllerkurd und dem Destreicher, die wie er zum Morgentrunf wollten, „der Fremde ist nichts anders, als ein Doctor. In meinem Haus ist er gewesen und hat meinem Stophel eine Arznei gegeben, und das Weibsvolk ist ganz vernarrt in ihn, und meint, der habe dem Kind vom Tod geholfen. Glaub's, wer da will, ich glaub's nicht!“ — „Der fehlt uns noch,“ warf der Müllerkurd hinein, „noch einen Fresser mehr im Ort, haben unsere Last mit uns, brauchen keinen Doctor mehr; Amerika, das ist Doctor und Apotheker zugleich!“ Wie sie so sprachen, da kamen immer Mehrere herzu und hörten auch von dem fremden Doctor, und sprachen allerlei für und wider; aber darin waren sie Alle einig, der Mann wäre besser aus Langensfeld weggeblieben; sie könnten sich selbst curiren.

„Was schwätzt Ihr doch von Doctor und Apotheker, Ihr Nachbarn,“ rief da außer Athem der Schultheiß, hinter dem der Herr Jakob drein leuchte, „der Doctor ist nichts anders, als der Fremde, der das Herrngut gekauft hat. Schon seit zwei Stunden geht er mit dem Krämer und dem Werner auf allen Aeckern umher, wenn sie nicht jetzt auch in den Wald gegangen sind. Er ließ mich rufen und sagte ohne viel Umstände: „Herr Schultheiß, ich habe das Herrngut gekauft, und ich hoffe, wir werden gute Freunde werden!“ „Und was sagtet Ihr?“ frug da Einer. Ich sagte: „Ihr Diener, Herr,“ aber ich dachte: „Wärst du mit deinem Herrngut, wo der Pfeffer wächst!“ „Da habt Ihr gedacht wie ich,“ rief der Beltenjakob, und wie jeder ehrliche Langensfelder denken soll. Ich sag' Euch, Nachbarn, der

muß auch gar gemacht werden, wie der Krämer, daß er bald seinen Bündel schnürt und hingehet, woher er gekommen ist.“ „Und einen Fuchsschwänzer heiß' ich den,“ schrie, mit den Händen vagirend, der lange Ulrich, „der es ihm nicht macht, wie wir's dem Krämer gemacht haben.“ „Und der Werner, sagtet ihr,“ sprach der Heckenjakob, „ging mit ihm? Das darf nicht seyn, der Werner muß fort, der darf nicht im Dienst bleiben, das laßt mich machen.“

Wie sie so sprachen, da kam die Straße herab der Fremde mit dem Werner daher, und der Fremde und der Werner boten den Bauern einen „guten Morgen;“ aber die Bauern sprachen keinen „schönen Dank!“ sondern sie sahen trotzig den Beiden in's Gesicht. Dann riefen sie sich einander zu: „So war's recht gemacht!“ und ging ein Jeder seines Weges. So will's die Schrift nicht, wenn sie zu uns Christen spricht: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor!“

So gingen einige Tage hin, da zog der Krämer mit Sack und Pack von Langensfeld weg; und als ihn die Bauern so ziehen sahen, mit Freude auf seinem Angesicht, daß er erlöst sey, da ward doch eine Stimme in dem Herzen Einzelner laut, die sprach: „Wir haben nicht recht gethan an dem Mann! Der Mann war doch so übel nicht! Wenn doch nur der Krämer geblieben wäre! Das Schlechteste kommt sicher nach!“ Die Stimme, die da laut ward, als der Krämer abzog, die ward auch vorher schon bei Einem und dem Andern laut; aber man hörte nicht auf sie. Und doch ist die Stimme Gottes Stimme, und liegt für den Frommen viel Trost in ihr, wie denn Paulus bekannte: „Mein Trost ist der, daß ich ein gutes Gewissen habe.“

Noch viel stiller, als der Krämer, fing der Fremde, oder wie er eigentlich hieß, der Lorenz Arnold, sein Werk an. Der dingte Knechte und Mägde, der kaufte Vieh und Futter für sein Vieh, und that gerade, als wenn gar kein Langensfeld da wäre. Wenn er doch wenigstens nur Einen oder den Andern um Rath gefragt, oder um etwas angesprochen hätte, dann wäre doch noch ein Vorwand gewesen, an ihn zu kommen. So aber war er allezeit höflich und freundlich, mochte man ihn grüßen oder nicht. Sein Gesinde hatte es gut bei ihm, durfte aber kein Knecht in's Wirthshaus, der das nicht lassen konnte, dem gab er bald den Abschied. Auch litt er nicht, daß eine Magd mit dem Spinnrad in's Dorf ging; es mußte Alles hübsch zu Hause bleiben. Auch war große Stille auf dem Herrnhof, und ging Alles seinen Gang, wie in einer Maschine. Auch geflucht durfte nicht werden, selbst dem Vieh nicht; und wie der Herr Arnold Jedem das Seine gab und Keinem mehr zumuthete, als er leisten konnte; so prägte er auch täglich seinen Knechten den Schriftspruch ein: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.“

Das war Alles sehr sonderbar, und die Langensfelder wußten sich von ihrem Erstaunen gar nicht zu erholen. Etliche meinten: Dahinter stecke etwas, oder das solle was vorstellen, oder: der Arnold sey ein Spion, oder: er sey ein Betbruder; auf jeden Fall habe der Mann kein gut Gewissen und sein Geld sey nicht ehrlich verdient; denn ein Christenmensch in seinen Jahren, der lache doch manchmal, der Arnold aber mache ein Gesicht, als wolle er die Pfalz vergiften; auch trinke er keinen Branntwein, und nippe nur, wie ein Mägd-

lein, am Glase. Das möchte aber Alles seyn, wie es wolle, wenn nur der Werner, der unleidliche Förster, draussen wäre; aber der Werner nieste sich täglich mehr in des Arnold's Gunst ein, und seitdem sey gar nicht mehr mit ihm durchzukommen. Der Werner müsse fort, es möge kosten, was es wolle.

So dachte auch der Heckenjakob, und als er eines Morgens in aller Frühe den Herrn Arnold auf sein Feld gehen sah; da schlich er ihm nach, ging an ihm vorüber, blieb dann stehen, löstete seine Mütze und sprach: „Herr Arnold, ich will nichts gesagt haben, und es geht mich auch eigentlich nichts an; aber es stößt mir das Herz ab, wenn ich sehen muß, wie man mit eurem Eigenthum umgeht. Da ist der Werner, ich will nichts gesagt haben, der verkauft an den Nagelschmied in Bergheim fast wöchentlich Holz, und der Nagelschmied holt's bei Nacht und Nebel ab, und eure Kasse wird davon nichts gewahr. Da ist weiter der Werner, ich will nichts gesagt haben, der schleppt manchen Hasen und manches Rehschlägeln und manches theure Pfund Fisch in seinem Ranzen hinab auf die Ellau zu dem Zeugförster, und da leben sie zusammen wie die Fürsten von ihrer Herrn Teller.“

Wie der Heckenjakob so referirte, und der Herr Arnold ihm schweigend zuhörte, da kam ein Hund des Weges gelaufen, der dem Jakob mußte bekannt seyn; denn er sah sich ängstlich um, und sein Gesicht ward freideweiß, als hinter dem Hund drinnen der Werner kam, mit der Flinte auf seiner Schulter. Der Werner grüßte freundlich und wollte weiter gehen; aber der Herr Arnold hielt ihn auf, und erzählte dem Werner Alles bis auf's Wort, was ihm eben der Heckenjakob

berichtet. Dem war es dabei wie einem armen Sünder, dem der Stab gebrochen werden soll, und er wußte nicht, ob er laufen oder bleiben sollte. Der Werner hörte die Rede bis zu Ende, und sagte kein Wort, und sah nur den Herrn Arnold an, und der Herr Arnold reichte ihm die Hand, und sagte auch kein Wort, und dann sahen sie beide den Heckenjakob an, der auf die Erde sah, als suche er da etwas Verlorenes. Und dann ging Jeder seines Weges, der Arnold in's Feld, der Werner in den Wald, und der Heckenjakob in's Dorf. — Warum erschrock wohl der Heckenjakob vor dem Hund des Försters? Er fühlte, was es heißt: „Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verläumber ist noch viel schändlicher.“ Warum schwieg wohl der Werner, als ihm so Uebel's nachgeredet ward? Er fühlte mit Paulus: „Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unseres Gewissens.“ Und warum reichte der Arnold dem Werner die Hand, als der schwieg? „Die Liebe glaubt Alles, sie hoffet Alles; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.“ Der Arnold und sein Förster standen in Einer Liebe, in der Liebe Christi; darum verstanden sie sich ohne viele Worte.

Aber die Langensfelder verstanden Beide nicht, weder den Arnold, noch den Werner, und da sie ihnen keine Gelegenheit gaben, ihren Haß auszulassen, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaun. Allen erdenklichen Schaden fügten sie dem Eigenthum des Herrn Arnold zu; stahlen und verdarben, was sie nicht mitnehmen konnten, und vergifteten dem Werner die Hunde. Da wurde denn, wie vorher unter dem Krämer, auch jetzt wieder geklagt, und das so anhaltend und mit sol-



ihm Nachdruck, daß wieder Viele mit den Gefängnissen der Stadt mußten Bekanntschaft machen. Aber das war wieder sonderbar, und das hatte der Krämer nicht gethan, der Herr Arnold verringerte selbst den Schadensersatz, der ihm von dem Gericht war zugesprochen worden, und unterstützte reichlich die Familien derer, die um seinetwillen hatten büßen müssen. Wenn die dann heimkamen, voller Boshelt im Herzen, und bei sich schwuren, sie wollten heute wieder anfangen, wo sie es gelassen; dann stuzten sie doch und besannen sich, wenn sie das Brod des Herrn Arnold auf ihrem Tische sahen, und Weiber und Kinder so viel Gutes von dem Herrn zu rühmen wußten. Doch gab es auch unter ihnen solche, die da meinten, daraus sähe man eben, wie den Mann sein böses Gewissen drücke; ein ehrlicher Christenmensch lasse das bleiben.

So viel aber richtete der Herr Arnold durch seine Leutseligkeit aus, daß doch Einzelne freundlicher gegen ihn wurden, mit ihm sprachen, wenn sie ihm im Felde begegneten, auch wohl in einer Verlegenheit zwischen Nacht und Nebel zu ihm kamen. Und die bei ihm gewesen waren, die sagten zwar nichts davon, damit man sie nicht Fuchschwänzer und Blaustrümpfe heiße, aber sie dachten bei sich selbst: „Der Arnold ist ein wackerer Mann und meint's gut mit allen Menschen, und es ist eine Schande, daß man ihn so behandelt.“ Während aber Manche so dachten, ohne es zu sagen, sprach das des Gollers Hausfrau, die Elisabeth, laut aus, und achtete es nicht, wenn man ihr Namen gab, die Schimpfnamen seyn sollten; denn sie sprach: „Ein Mann, der mein Kind besucht und geheilt hat, und der den Armen Gutes thut, und der Böses mit Gutem vergilt, der hat

ein gut Gewissen und glaubt an Gott; den laß ich mir nicht-schelten.“ Und wenn die Gertrud aus der Kirche heimkam und allemal erzählte, wie sie den Herrn Arnold wieder im Herrnstuhl gesehen, und wie der so andächtig mitgesungen, und auf des Herrn Pfarrers Predigt gehört, und wie er sie beim Ausgang aus der Kirche begrüßt und mit Namen genannt, und nach der Mutter gefragt, und warum die nicht auch zur Kirche gekommen; dann flossen über die beiden Backen der Elisabeth die hellen Thränen, und sie trug ihr Glend einen Tag lang mit größerer Geduld.

Wenn aber der Herr Arnold einem Bauer auf dem Felde begegnete, und der ihm Stand hielt, und er mit ihm über die Wirthschaft und das Wetter gesprochen hatte; dann brachte er allezeit die Rede auf Amerika, und erzählte dieß und das von dem fernen Lande, aus dem er selbst komme. Viel Schönes sagte er da von dem Amerika, wie man dort reich werden könne, wenn man es richtig ergreife, aber er erzählte auch soviel vom Unglück, das ein Fremder dort haben könne, und meinte allezeit, es sey hier zu Land viel besser, und die Leute sollten sich mit dem Auswandern nur nicht übereilen, sondern vielmehr bleiben, wo sie wären, und recht fleißig seyn, dann ginge es ihnen auch zu Hause gut. „Bleibe im Land und nähre dich redlich, sagt die Schrift;“ das war immer sein Schluß. Solche Reden gefielen aber gar nicht in Langensfeld, und wer sie vorbrachte, der hatte einen schweren Stand und mußte sich viel gefallen lassen. Da hieß es: „Der Arnold hat drüben sein Schäfchen geschoren und sitzt bis über den Kopf in der Wolle, und nun gönnt er Niemand etwas Gutes. Wir gehen doch nach Amerika, und wenn

hundert Arnoldbe schwagen wie die alten Weiber; was der kann, das können wir auch!" Und der Herr Jakob war der Gifftigste von Allen, und griff die Bauern so an ihrer Ehre an, und wußte immer so viel Neues und Schönes von Amerika zu erzählen, und machte so viel herrliche Anerbietungen, daß der Golserrhannes ausrief: „Ein Schuft der, der noch einmal den Arnold über Amerika fragt; was der weiß, das wissen wir auch, und der Herr Jakob weiß es noch besser." Ja, der Jakob wußte es wirklich besser; aber was er wußte, das sagte er nicht!

## II. Wie der fremde Doctor doch in Langensfeld Patienten fand und Etliche heilte.

„Ein Wort geredet zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schalen," sagt Salomo. Wenn das doch nur Alle bedächten, die was Rechtes zu sagen haben, und in Gottes Namen das rechte Wort hinsagten; und sich durch der Narren Gerede nicht irre machen ließen! Unter Vielen, die einer klugen Rede spotten, sind immer Einige, die stille schweigen, und das Wort mitnehmen, und es in ihrem Herzen bewegen, und es drinnen aufgehen und Frucht bringen lassen in Geduld. So war es auch mit der klugen Rede des Herrn Arnold über Amerika; so viel Schreier sich auch dagegen erhoben, so fand doch dieß rechte Wort in Einzelnen die rechte Statt. Die sprachen endlich miteinander über Möglichkeit und Unmöglichkeit der beabsichtigten Auswanderung, und meinten, der Mann habe doch vielleicht so Unrecht nicht, als der Jakob meine, und es wäre gut, wenn man ihm auch einmal das Maul

gönne und seinen Rath höre. Und so beschloffen sie zu thun; aber wie Mikodemus zum Herrn, so kamen sie am Abend einft in's Schloß, und wurden gar freundlich von dem Herrn Arnold aufgenommen. Der faß in feinem Sorgstuhl, und hatte fein Abendpfeiffchen angebrannt, und las in einem Buche. Das Buch legte er schnell zur Seite, und hieß die Bauern sich niedersezen, und bot Jedem eine Pfeife an, und ließ ihnen ein Glas Bier dazu einschenken.

Als sie dann saßen und miteinander rauchten, auch schon über dieß und das miteinander gesprochen hatten; da hub einer von ihnen, der Peter Kurz, der des Schultheiß Schwager war, an, und sprach: „Herr Arnold, ihr habt zu mir und meinem Vetter, dem Kaiserfried, und zu dem Meinhardt; und zu dem Bern da, schon manchmal von Amerika geredet, wenn wir euch im Feld begegnet und mit euch Rath gehalten; nun sind wir zu euch gekommen, noch Etliches über das Land zu hören, und wie man hineinkommen könne, und wollten euch bitten, uns auf die Spur zu helfen, wenn's euch anders nicht verdrießt.“ Wie nun der Herr Arnold die Bauern versichert, daß er das gerne thue, und genaue Auskunft über das Land geben könne; da fragte er zuerst, warum sie denn von Langensfeld weg wollten? Da gab denn der Eine diesen, der Andere jenen Grund an, Alle aber meinten, die Zeiten seyen schlecht, man könne nicht mehr so viel verdienen, als man brauche, man müsse das, was man sauer verdient habe, auch sich noch durch Steuern und Zehenten und Abgaben aller Art schmälern lassen; kurz, man bringe es zu nichts, und Langensfeld werde von Jahr zu Jahr dürftiger und elender. Chemals, da seyen noch

andere Zeiten gewesen; seit aber die Gemeinde das Herrngut verloren, möchte Niemand mehr mit Lust und Liebe arbeiten. Das hörte der Herr Arnold Alles an, und ließ die Bauern klagen, soviel sie wollten. Dann aber sprach er: „Sagt mir, ihr Nachbarn, seit wann ist in Langensfeld so böse Zeit, wie ihr sie eben geschildert, ist's nicht so, seitdem ihr das Herrngut hattet? So war denn das Herrngut euer Verderben, nicht euer Nutzen. Eure Väter waren auch nicht im Besitz des Herrngut's, und ging ihnen doch wohl. Die Häuser, in denen sie wohnten, die Werkstätten, in denen sie für euch arbeiteten, die Aecker, auf denen sie für euch das Brod zogen, die habt auch ihr noch. Seyd ihr wohl jemals in eurer Jugend hungrig in's Bett gegangen, und war nicht fast in allen Häusern Weißzeug und Kleidung im Ueberfluß? Und dann ist euch nicht Gott in den Kriegszeiten besonders gnädig gewesen, habt ihr nicht einen Frieden mitten im Krieg gehabt?“ Das Alles mußten die Langensfelder zugeben; aber sie meinten, es sey doch nun einmal nicht mehr, wie früher, und es sey, wenn nicht Armuth, doch Mangel in fast allen Häusern. „Daran,“ sprach der Herr Arnold weiter, „ist wieder nur das Herrngut schuld. Das machte euch schnell wohlstehend, euer Wohlstand machte euch stolz, euer Stolz machte euch träge, eure Trägheit gewöhnte euch an eine Menge Bedürfnisse, die ihr früher nicht kanntet. Und nun, da die Zeiten sich geändert haben, wollt ihr euch nicht mit ihnen ändern; ihr wollt nicht lernen, euch nach eurer Decke zu strecken. Die alten, bösen Gewohnheiten sind es, die euch arm machen; denen wollt ihr nicht entsagen, von denen euch trennen, heißt ihr Hand an euer Leben legen. Es

ist die größte Lüge, die es geben kann, Deutschland könne seine Bewohner nicht mehr nähren; sie müßten auswandern, sonst zehrte Einer den Andern auf. Nein, unser lieber Gott hat so stiefmütterlich nicht an unserm Vaterland gehandelt, daß seine Kinder müßten als Bettler ausgehen, sich ein Stück Brod an fremden Thüren zu suchen. Wo ist's besser leben, und wo bringt ein Land mehr sein Gewächs, und wo ist's schöner, und wo ist ein besser Regiment, als im lieben Deutschland? Glaubt mir, Nachbarn, ich bin weit gewesen in der Welt, und lasse mir Amerika am wenigsten schelten; aber was mich zurückgetrieben hat in mein liebes Vaterland zur Zeit, wo die Haare meines Hauptes anfangen, grau zu werden; das ist allezeit meines Herzens Stimme gewesen: „Nirgends ist's schöner und besser, als im lieben Deutschland!“ Ihr wollt nach Amerika; ich habe nichts dagegen; aber fragt ihr mich, ob ihr hingehen sollt, so sag' ich: „Nein!“

Die Rede schien den Langensfeldern nicht zu gefallen; denn sie rutschten auf ihren Stühlen hin und her, und sagten lange nichts; endlich aber meinten sie, der Herr Arnold nähme die Sache wohl zu spitz und gönnte ihnen ihr Glück nicht recht.

„Nachbarn,“ hub da der Herr Arnold mit gar ernster Stimme an, „ich gönne euch alles Gute, und rathe auch nicht Jedem ab, sein Glück in Amerika zu suchen. Die Erde ist überall des Herrn, und so lieb auch das Vaterland allen Christenmenschen seyn muß, so kann es selbst oft Gottes Wille seyn, daß ich in einem fremden Lande mein Haus mir bauen soll. Abraham reisste in ein fremdes Land, das er nicht kannte, und war gehorsam dem Befehl des Herrn; so

soll auch uns bei allen Unternehmungen des Abrahams  
 Gebet gelten: „Herr rede, dein Knecht höret!“ Wir  
 sollen nichts thun, ohne des Herrn Rath; denn er ist's,  
 der beides in uns wirket, das Wollen und das Voll-  
 bringen nach seinem Wohlgefallen. Wer dürfte also  
 einen so großen Entschluß fassen, wie die Auswan-  
 derung ist, ohne in Gottes Namen zu prüfen, was nützt  
 oder schadet, was dafür und dawider spricht? Euch ist  
 Alles, in und außer euch, unelblich, ihr seyd es hier  
 zu Lande bis über die Ohren hinaus müde, ihr wollt  
 etwas Anderes; etwas Neues, was? das wißt ihr  
 selbst nicht recht; und nun meint ihr, in Amerika da  
 sey das Paradies, wo ohne Arbeit Alles von selbst  
 wachse! Habt ihr noch nicht das schöne Gotteswort  
 im Jakobus gelesen, so leset es jetzt, euch Langensfeldern  
 gilt es besonders: „Wohlan, die ihr nun saget: Heute  
 oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt,  
 und wollen Ein Jahr da liegen und handthieren und  
 gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen seyn wird.  
 Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der  
 eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er.  
 Dafür ihr sagen solltet: So der Herr will und wir  
 leben, wollen wir dieß oder das thun.“ Daran scheint  
 ihr nicht gedacht zu haben, weder als ihr das Herr-  
 gut gepachtet, noch als ihr die neuen Häuser bautet,  
 weder als ihr das Herrgut kaufen wolltet, noch jetzt,  
 wo euer Sinn nach Amerika steht. Was nun ohne  
 Gott begonnen wird, das gelingt nicht, und wär's  
 noch so klug ausgedacht. An ihn denket zuerst, vor  
 ihm prüfet euer Thun, den Aussprüchen seines Wortes  
 lernet zuerst glauben, seinen Verheißungen lernet trauen,  
 seine Drohungen lernet fürchten. Ringet erst darnach,

daß ihr stille seyd und das eure schaffet; durch Stilleseyn und Hoffen werdet ihr stark seyn. Wie ihr jetzt noch seyd, der Mehrzahl nach, da gleicht ihr einem Trunkenen, der nicht auf Rath hört, und wenn er jeden Augenblick hinfällt."

"Und wisset, Nachbarn, Eines betrübt mich besonders an euch, ihr habt euer Gotteshaus schier vergessen. Ich bin ein Fremdling bis dahin unter euch, aber ich glaube mit euch an Einen Gott und an Einen Heiland, und es bricht mir das Herz, wenn ich Christenmenschen thun sehe, wie ihr thut. Alles thut ihr, was sich nicht ziemt am Sonntag zu thun, und was gethan werden soll, das laßt ihr. Raum Zwei oder Drei sind sonntäglich im Gotteshaus. So ist's nicht Sitte in dem Land, dahin euer Sinn steht; die dort eine Kirche haben, die danken Gott für diese Gabe, und haben lieb die Stätte seines Hauses und den Ort, wo seine Ehre wohnt; und die keine haben, die scheuen eine Reise von vielen Meilen nicht, um einmal mit David zu fühlen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr, da man höret die Stimme des Dankes und da man predigt alle deine Wunder!“

„Wie wär's, Nachbarn, wenn wir uns, wie heut' in meinem Haus, auch nächsten Sonntag zusammen in der Kirche fänden?“ — Da gaben die Bauern dem Herrn Arnold die Hand und wünschten ihm eine gute Nacht; und wenn ich sie so still und nachdenkend heimgehen sehe, so ist es mir, als müßte der Abendsegen ihnen tiefer aus dem Herzen gekommen seyn; „Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist über mich, all' die Meinen und sein ewiges Reich!“ Amen.



## 12. Das Scheiden und Meiden thut weh.

Es mögen wohl etliche Tage nach jenem Abendgespräch in der Stube des Herrn Arnold vergangen gewesen seyn, da kamen an einem Abend, als schon längst Keiner den Andern auf der Straße mehr erkennen konnte, der Peter Kurz und der Kaiserfried und der Meinhardt mit gar geheimnißvoller Miene in das Haus des Bernpeter, der auch mitgewesen war bei Herrn Arnold, und luden den, mehr durch Zeichen, als durch Worte, ein, sie zu begleiten. Der Bernpeter aber machte ein fürchterliches Gesicht, und sagte sehr laut: „Hört, ihr Nachbarn, mit euch hab' ich keine Kameradschaft mehr, so lang ihr zu dem Arnold da geht. Einmal mitgegangen, und nie wieder; ich kenne jetzt den Fuchs. Der will wissen, was uns fehlt, et, der soll erst lernen, was ihm fehlt! Wenn ich spielen geh', dann will ich keine Predigt hören! Der Arnold mag predigen, wem er will, mein Pfarrer ist er nicht! Bin ich noch den andern Tag umhergegangen, wie ein verscheucht Hinkel, und wußt' mir keinen Rath! Da kam zum guten Glück der Herr Jakob zu mir, und peinigte mich so lange, bis ich ihm Alles sagte. Da sagte der Herr Jakob, und was er sagte, war ein wahr Wort, Männchen, sagt' er, laßt euch doch von einem solchen Duckmäuser, wie der Arnold ist, nicht zum Betbruder machen; dazu habt ihr Zeit, wenn wir erst in Amerika sind. Ich weiß euch was anders, das besser ist. Da ist der Christian Both von der Gila, der hat Lust an euer Haus und Acker, und bletet ein schön Sümichen, und will mit euerer Erlaubniß schon morgen die Hälfte bezahlen, wenn der Kaufbrief sogleich gemacht wird. Wär' ich da nicht

ein Narr gewesen, wenn ich Nein gesagt? Kurz, der Kaufbrief ist gemacht; ich geh' mit dem Herrn Jakob nach Amerika, und ihr mögt gehen, wohin ihr wollt!"

Wie das der Bernpeter sagte, und dabei ein feuerrothes Gesicht bekam, so stöhnte es hinter den Bettvorhängen zum Herzbrechen; die thaten sich auseinander, und des Bernpeters Hausfrau, die Kunigund', sah mit rothgeweinten Augen hervor, und rief unter lautem Schluchzen: „Nachbarn, da seht den Seelenverkäufer, der Weib und Kind in's Elend führen will! Beschwagt hat er mich wie einen Schelm, daß ich meinen Namen unter den Kaufbrief gesetzt; ich bin ein dummes Weibsbild, und kann Geschriebenes nicht lesen; aber so dumm bin ich nicht, daß ich nicht wissen sollte, was dahinter steckt. Lauter Schelmerei und Betrug! Der Schultheiß ist ein Schelm, und der Both ist ein Schelm, und der Bänderjakob ist ein Erzschem, und der Bern ist ein Narr, und ich will den sehen, der mich aus meinem Haus bringt! Von mir kommt's her, nicht von ihm, und ich will nicht fort, und ich will nicht nach Amerika, und wenn der Peter fort will, so mag er laufen!“ und ein lautes Jammern beschloß ihre Rede. Als das die Männer hörten, da sahen sie sich schweigend an, und Einer ging hinter dem Andern drein zur Stube hinaus. Vor dem Hause aber blieben sie ein Weilchen stehen und horchten; denn in der Stube des Bernpeter ging's toll her; es schien, als wenn Katzen und Hunde ihre Erbfeindschaft da drinnen ausföchten; auch schien es, als wenn der Bernpeter den Sieg davon trüge, denn man hörte sein armes Weib nur leise wimmern, und der Peter sprang bald an den Horchenden vorüber, und schlug den Weg nach dem Wirthshaus ein.

Da mochte denn Jeder der drei Männer sich seine Gedanken machen über das, was er gehört und gesehen; aber es sprach Keiner ein Wort, und schweigend schritten sie dem Herrnhaus zu. Wie sie eben in's Thor hinein wollten, da traten aus dem Seitengäßchen, das hinter der Herrnscheuer her führte, mehrere Männer auf sie zu, und der vorderste, es war der Naumann aus dem Erlengäßchen, der sprach zu ihnen: „Ihr Nachbarn, nehmt uns mit hinein zu dem Herrn Arnold, und gönnt uns etwas von dem, was dort geredet wird; wir sind auch neugierig, und es scheint uns nicht Alles geheuer mit dem Jakob da!“ Darob stuzten die drei zwar, aber sie sagten doch nichts, obgleich sie innerlich viel dawider hatten, und so ging denn der ganze Zug in's Herrnhaus hinein.

Der Herr Arnold empfing die Bauern fast noch freundlicher, denn das Erstmal; aber er erschrock fast, und die Gäste mit ihm, als hinter dem Letzten auch noch der Ortsdiener Sichmann drein kam. Das wußten Alle, auch der Herr Arnold, daß der um diese Tageszeit nicht sonderlich bei Sinnen war, und dann gar verkehrt sprach. Indessen hieß auch ihn der Herr Arnold willkommen, und gab ihm seinen Sitz, wie den Andern. Und der Ortsdiener schien heute Abend nüchtern zu seyn.

„Ihr möchtet wohl wieder etwas von Amerika hören, ihr Nachbarn,“ hub der Herr Arnold an, „und euer Wunsch freuet mich. Gilt doch das Sprüchwort, „man soll keine Kaze im Sack kaufen,““ besonders von dem Amerika; auch das kennt ihr: „Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht.““ Es mag unserm Nachbar Kurz und Meinhardt und

Kaiser da wohl geschienen haben, als wollt' ich kurzweg einem Jeden rathen, daheim zu bleiben; aber dem ist nicht so. Dächte ich so, dann hätte ich selbst daheim bleiben müssen. Was ich meinte, das war vielmehr das: Es soll Keiner aus seinem Vaterland wegziehen, es habe denn sein Gott und Herr zu seinem Entschluß zuvor Ja und Amen gesagt; denn ohne Gottes Willen kommt Keiner hin, und muß zurück, und sollte ihn Gott in eines Wallfisches Bauch zurückbringen, wie den Jonas. Das ist aber der Wille unseres Gottes auch hierbei, daß man das Für und Wider wohl überlege. Bist du ein junger Mann ohne Weib und Kind, hast du nicht Vater und Mutter, die auf dich warten in ihrem Alter; ist dir kein Erbgut zugefallen, hast du aber dafür herzliche Lust an der Arbeit, und Trieb, dich in der Welt umzusehen; dann nimm in Gottes Namen dein Bündel auf den Rücken, und suche dein Glück in der neuen Welt, die auch des Herrn ist. Oder hast du ein Haus voll Söhne und Töchter, alle frisch und gesund, alle gut gezogen, keine Müßiggänger, keine Säufer, keine Buhler drunter, und bekümmert es dich, wie du sie ernähren und versorgen sollst, und glaubst du, die Abgaben nicht erschwingen, und als ein ehrlicher Mann, der Niemand nichts schuldig ist, im Vaterland nicht ferner leben zu können; dann nimm Weib und Kind mit dir, und suche dir eine neue Heimath."

„Aber daß sie so leicht gefunden wird, das glaube Keiner. Unser Gott im Himmel wußte wohl, warum er dem Menschen eine solche Liebe zu seiner Heimath einpflanzte; er sollte mehr seyn, denn das Thier, das Vater und Mutter vergißt, wenn es sich selbst nähren kann. Wäre der Heimathtrieb nicht in uns, es könnte keine Ge-

meinde und kein Staat bestehen, und der Mensch wäre ein Wanderer und Pilgrim in anderem Sinne noch, denn ihn die Schrift so nennt. Was die Heimath sey und der liebe Ort unserer Kindheit, wo wir zuerst Gottes Sonne geschaut, und auf Gottes Flur gespielt, und Vater und Mutter geliebt haben; das fühlt man erst recht, wenn's heißt: „O du Deutschland, ich muß reisen!“ Wenn da ein Fremdling kommt, und zieht in's gewohnte, liebe Haus hinein; wenn da Kisten und Kisten aufgeladen sind, und die Pferde doch noch stehen, eine und zwei Stunden, und aus allen Häusern noch die Nachbarn kommen, und die Hand zum Abschied, zum Abschied auf Nimmerwiedersehen in diesem Leben, reichen; wenn die alte Mutter, die nicht mit will, an des Sohnes Hals hängt, oder der Jüngling der Geliebten seiner Jugend, die nicht folgen darf, ein thränenreiches Lebewohl sagt; da möcht' ich den sehen, der nicht zurückginge, wenn's noch möglich wäre! O, wenn ich euch Langensfelder jubeln und die Heimath verwünschen höre, dann ist's mir, als wär' ich nicht unter Christenmenschen. Der Branntwein hilft über das Abschiedsstündlein wohl Manchem weg; aber das Heimweh hat er, möcht' ich sagen, in seine Kisten mit eingepackt; es bleibt bei ihm.“

„Wir wohnen weit von der See weg; ist also bis an's Wasser schon eine mühsame, kostspielige Reise. Bis ihr nun im Schiffe seyd, das euch der neuen Heimath entgegenbringen soll, da habt ihr Hunderte von Plackereien zu ertragen. Allein könnt ihr euch nicht helfen; ihr müßt euch an Makler und Unterhändler wenden; die betrügen euch, ihr mögt euch stellen, wie ihr wollt; die nöthigen euch eine Menge schlechter Dinge

auf, und versichern euch, ohne die könntet ihr nicht gesund hinüber kommen. Die verkaufen euch vielleicht an einen gottlosen Schiffskapitain, denn solcher Schurken gibt es auch, der euch nicht satt zu essen und zu trinken gibt, dessen Sprache ihr nicht versteht, der euch in einer ganz andern Stadt an's Land setzt, als wohin ihr gewollt. Da könnte ich euch Hunderte der schrecklichsten Beispiele erzählen, wenn's die Zeit erlaubte. — Und vor Allem, wie steht's mit dem Beutel? wenn's jetzt noch Zeit ist, zwischen Wasser und Himmel daran zu denken. Es hat mancher Auswanderer auch in diesem Stück die Rechnung vor dem Wirth gemacht, und hat umkehren müssen, von wannen er gekommen, oder ist als ein Bettler an das ersehnte Land gesetzt worden. Und so fürcht' ich, wird's manchem Langensfelder gehen, wenn's wirklich zur Auswanderung kommt. Was ich täglich vom Verkauf der Häuser und Güter höre, das überzeugt mich mehr und mehr, daß schlechte Rathgeber die Hand im Spiel haben; denn wie Blinde stürzen sie sich Alle in Einen Abgrund, und der heißt: „Herr Jakob!“

Da sahen sich die Langensfelder an mit sonderbaren Blicken, und murmelten etwas vor sich hin, und sahen sich wieder an; aber Keiner sagte ein Wort. „Meinet nur nicht, ihr Nachbarn,“ fuhr da der Herr Arnold fort, „ich wollte euch mit Verläumdungen über einen unserer Nebenmenschen hier unterhalten; aber ich wäre kein ehrlicher Mann, wenn ich euch nicht die Augen öffnete. Was Herr Jakob will, das weiß ich bis jetzt noch nicht, was er aber thut, das sehe ich, und das würdet auch ihr sehen, wenn ihr nicht ganz verblindet wäret; er bestiehlt euch täglich, und ihr selbst.

macht ihm die Thüre dazu auf, daß er's recht bequem habe, und helft ihm dabei. Warum ist, frag' ich, der Herr Jakob euer Ginnehmer, könnt ihr nicht selbst eure Reisegelder aufheben, oder sie in treuere Hände legen, wenn ihr euch selbst nicht traut?" — Da sahen sich die Langensfelder wieder an, und wurden noch unruhiger auf ihren Stühlen, und Gilliche kratzten sich hinter den Ohren, warum? das wußten sie selbst am besten; aber es sprach dennoch Keiner ein Wort. Hätten sie sich unter einander getraut, ich glaube, sie wären mit der Farbe herausgerückt. Vielleicht auch mochten sie des Werners wegen nicht reden, der eben eingetreten war, und auf seines Herrn Wink einen Sitz genommen hatte. Dem Werner traute Keiner, und doch war der Werner ein Ehrenmann. Wäre er der nicht gewesen, so hätten sie ihn wohl gelobt. Unser Herr, der wußte, was in dem Menschen war, muß wohl alle treuen Haushalter im Auge gehabt haben, wenn er spricht: „Wehe euch, wenn euch Jedermann wohl redet!“

„Nun,“ fuhr Herr Arnold fort, „gesetzt, ihr wäret zu Schiffe gegangen, hättet zur Ueberfahrt Geld, und auch noch etwas drüber, wäret beim Einschiffen in redliche Hände gefallen, und schwebtet jetzt auf dem Schiffelein dem gelobten Lande eurer Wünsche zu; meinet nicht, daß man das andere Ufer so bald erblicke, auch nicht, daß auf dem Schiffe fahren etwas so Leichtes sey. Das dachte sich Mancher schon gar lustig, wenn er so zwei, auch drei Monate die Hände in den Schooß legen könne, und für sein Geld täglich seine Nahrung empfangen. Ach, dem ist die Lustigkeit schnell vergangen! Auf dem Wasser gibt's noch andere Stöße, denn auf den schlechten Wegen um Langensfeld her.

Auch bei dem klarsten Wetter steht das Schiff keinen Augenblick ruhig, und der Landbewohner, der es zum erstenmal betritt, taumelt beständig wie ein Betrunkner umher, und kann sich nirgends halten, und wird von den Matrosen in seiner Angst noch ausgelacht, die wie die Katzen allezeit auf ihren Füßen stehen, und dazu noch wie die Eichhörnchen den Masten und Seilen hinauf laufen. Durch das Schaukeln des Schiffes wird aber noch ein anderer Feind wach, die Seekrankheit, der nicht leicht Einer entgeht. Da wird's den Menschen zum Sterben wehe; da können sie sich nicht auf den Beinen halten, und liegen darum, wo sie liegen, und haben einen Abscheu vor aller Nahrung, und wenn man ihnen Leckerbissen aus eines Königs Küche böte. Die Krankheit geht nun zwar nach etlichen Tagen vorüber, aber die Reise damit nicht. Schon ist man einen Monat auf der See, und noch will sich kein Land zeigen. Nichts als Himmel und Wasser, soweit man sehen kann. Kein Vogel am Himmel, nur manchmal in der See ein Fisch, und der erscheint wie dem Sterbenden der Todtengräber; der folgt dem Schiff nach, wie das böse Gewissen dem Sünder, und wartet, bis ein Mensch stirbt und hinabgesenkt werden muß in's nasse Grab. Und daß Einer sterbe, ist auf den Schiffen gerade nichts Seltenes, und weiß auch der Christ das Trostsprüchlein wohl: „Sterben wir, so sterben wir dem Herrn, und ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn,“ so möchte doch Jeder lieber, daß sein Gebein ruhe unter dem grünen Rasen, denn daß es verweise in eines Fisches Bauch.“

„Aber die See hat noch andere Gefahren. Räuber braucht man jetzt nicht mehr zu fürchten, wie zu



unserer Väter Zeit, die den Auswanderer wohl nackt und bloß an die Ungläubigen verkauften; aber die See selbst ist der Räuber. Was die schon all' geraubt hat, und da drunten in ihren Tiefen verbergt, und drüber sitzt, wie der Geizhals über seinen Kasten, das dürfte leicht aller Könige Schätze überwiegen. Und fast an jedem Schiffelein klopft und rüttelt und hämmert sie, und möchte auch das, wie der ewige Nimmersatt, in ihren Rachen. Wenn so ein Sturm ausbricht, und der Wind die Wellen aufwühlt, daß sie über das Verdeck wegfahren, und das Schiffelein mit seinen bebenden Bewohnern bald wie eine Nußschale thurmhoch gehoben, bald wie in einen Brunnen hinabgesenkt wird; wenn das Wasser zu allen Fenstern und Fugen einbringt, die Masten wie Strohhalmen zerfnicken, und das Schiff ächzet und stöhnt, daß man von Minute zu Minute meint, es breche auseinander, o wer da nicht mit Paulo bekennen kann: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn;“ der stirbt eines hundertfachen Todes.“ Und nicht immer kann der Geretteten Danklied den Unbegreiflichen preisen mit den Worten des Psalms: „Er schickte aus von der Höhe und holete mich, und zog mich aus großen Wassern“, gar oft übertäubt auch der Sturm die letzten Seufzer der Ertrinkenden, und Ein großes, nasses Grab faßt sie Alle in sich, und es kommt Keiner heim, um über die Verlorenen zu weinen.“ — Und wie der Herr Arnold das sprach, und den Langensfeldern das Herz in der Brust schlug; da sahen sie, wie der Mann weiß ward im Angesicht, einer Leiche ähnlich, und wie die Thränen ihm über die blassen Wangen liefen, in großen, heißen Tropfen, und wie er die Hände rang. Dann

aber ward er schnell ruhig und sprach vor sich hin:  
„Herr, dein Wille geschehe!“

Da ward es still, wie im Gotteshaus, und in jedem Herzen sprach's: „Herr, dein Wille geschehe!“ Und als des Nachwächters Lied verflungen: „Und lobet Gott den Herrn!“ da reichte Einer nach dem Andern dem Herrn Arnold die Hand und ging heim. — Warum der Herr Arnold wenig lachte, und warum seine Wange so blaß, das wußten sie nun; aber das wußten sie noch nicht, wie ein gläubig Herz mit dem Apostel sprechen könne: „Wir rühmen uns der Trübsal, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“

---

**13. Sehet mich an, ich habe eine kleine Zeit Mühe und Arbeit gehabt, und habe großen Trost gefunden. Sirach 51, 35.**

Als es nun wieder Abend ward, und im Sternwirthshaus um den Herrn Jakob her die Stammgäste saßen, der lange Ulrich und der Heinrich Marx und der Müllerkurb und der Heckenjakob und der Fröbel, und wie sie Alle heißen mochten, die Schnappsbrüder; da erzählte ihnen der Wunderdinge von Amerika, und wie sie es bald so gut dort haben würden, und wie die Arbeit dort der Rede nicht werth sey, und wie nun die Erlaubniß zur Auswanderung mit jedem Tag zu erwarten stünde. — Und als es wieder Abend ward, und die Männer im Wirthshaus saßen, da brachte die Elisabeth, des Golvers Hausfrau, ihre Kinder halb mit Bitte, halb mit Drohung in's Bett; denn die Kleinen riefen nach

Brod, und es war kein's im ganzen Hause, und die heißen Thränen rollten über ihre abgehärmten Wangen, als sie mit ihnen zum lieben Gott betete, der die jungen Raben nicht verschmachten läßt. — Und als es wieder Abend ward, und des Herrn Arnolds Tagwerk vollbracht war, und das Feuer in seinem Ofen eine liebe Wärme in der Stube verbreitete, und es immer behaglicher ward und immer friedlicher; da kam Einer nach dem Andern von denen, die gestern da gewesen; da war Keiner ausgeblieben. Auch der Ortsdiener kam wieder, und war wieder nüchtern, daß sich Alle darüber im Stillen wunderten.

„Heute Abend,“ hub da Herr Arnold an, „wollen wir das Schiff mit deutschen Auswanderern im Hafen des neuen Landes einlaufen sehen, und dann seine Mannschaft an's Land begleiten. Seht, wie auf den Ruf: „Land!“ „Land!“ der vom Mastkorb erschallt, Alles auf's Berdeck läuft, wie man die Kranken und Schwachen der Schiffstreppe hinauf führt, damit sie sich am längst-ersehnten Anblick laben! Sie achten nicht mehr der Schiffe, die nun auf allen Seiten an ihnen vorübergleiten, ihr Blick ist auf den fernen Punkt gerichtet, der von Minute zu Minute sich zu vergrößern scheint. Noch wenige Stunden banger Erwartung, und der Anker fällt in den Grund, und die Kanonen im Hafen begrüßen das Schiff, und „willkommen!“ ruft's vom Land aus den Schiffern entgegen. Aber von dem „Willkomm“ gilt nichts den Eingewanderten, die kennt Niemand; um die kümmert sich Niemand; die Sprache der Amerikaner verstehen sie nicht. Sie fragen nach Landsleuten. Man weist sie an Arbeiter im Hafen, denen der Kummer auf dem Angesicht geschrieben steht, und die geben kurze Antwort. Wie

sie noch rathlos stehen in Mitte ihrer Kisten und Habseligkeiten, die man an's Ufer hingelegt hat, und Weib und Kind immer ängstlicher nach einem Obdach fragen, da naht sich ein Landsmann, den Geschäfte nach dem Hafen getrieben, und den der lieben Deutschen Verlegenheit rührt. Er fragt sie nach Heimath und Vorhaben. Sie wollen Land kaufen und Ackerleute werden, so geben sie zur Antwort. „Dann müßt ihr weiter gehen,“ spricht er, „auf hundert Stunden in die Runde ist kein Plätzchen für euch, hier gilt das Land zehnmal so viel, als bei euch zu Hause. Miethet euch nur bald in's Dampfschiff ein; neunhundert Meilen von hier ist gutes Land; dahin geht, und Gott sey mit euch!“ „Neunhundert Meilen!“ ruft der Auswanderer und hebt die Hände zum Himmel, „Gott, was soll aus uns werden!“ Die Antwort wird schnell gegeben. „Könnt ihr ein Handwerk?“ ruft da ein reichgekleideter Landsmann. „Verstehen eure Söhne mit Pferden umzugehen und sind sie keine Trinker?“ fragt da ein Zweiter. „Ich gebe dem Mägdelein da drei Thaler die Woche, wenn mir's treu dient!“ ruft da eine Dame. „Und ich nehme die Große da in Dienst, wenn sie will; sie soll guten Lohn haben!“ sagt eine andere Frau von Stand. Ehe eine Stunde vergeht, ist die ganze Familie versorgt; denn man sucht in Amerika den fleißigen Deutschen, und gewinnt ihn in seinen Dienst, ehe er das Land kennt, und weiß, wie drüben alle Hände zu brauchen sind. — Und kaum ist der Deutsche einige Wochen in dem neuen Land, da gehen ihm erst recht die Augen auf. Er sieht, wie ein reiches, prächtiges Land das Amerika ist, aber er sieht auch, daß es drinnen ist, wie in einem Ameisenhaufen, wo jedes Thierlein seine Geschäfte hat. Er sieht,

wie ein Jeder vom Morgen, bis in die Nacht schafft und sich müht und erwirbt, wie Faulenzer und Bettler und Trunkenbolde beinah nicht zu sehen sind, wie der Sonntag heilig gehalten wird, die Kirchen bis zum Drücken voll sind, und ein anständiges, feines Volk in dem Land lebt, gemischt aus allen Nationen, die unter dem Himmel sind. Dazu ist das Volk ein freies Volk; hat weder Fürsten, noch viel Soldaten; aber ein Gesetz hat's dennoch, und wer das übertritt, der wird verb geächtigt. Und noch schärfer, als das Gesetz, züchtigt die Meinung des Volkes, und Unehrlische und Diebe und Branntweinfäufer und Kirchenverächter stößt man aus, wie das Quellwasser den Schmutz, und sie müssen andere Menschen werden, sonst ist ihres Bleibens nicht in dem Lande. — Hat das der fleißige Deutsche so etliche Jahre mit angesehen, hat er gelernt des Landes Sitte und des Landes Sprache, hat er oft mit Sehnsucht den Zügen seiner wohlstehenden Landsleute nachgeblickt, die hinausgezogen in's weite, breite Land und dort ihr Glück gesucht; dann ruft er die Seinen zusammen, und sie überzählen ihr verdientes Geld, und dann heißt's auch bei ihnen: „Wohlauf nach Westen!“ Da wird denn die Habe auf ein Dampfschiff gebracht, von denen Hunderte die Flüsse befahren, Flüsse ganzer Stunden breit; und nun geht's in die Wälder hinein, neunhundert und mehr Meilen weit. Dort, wo noch vor wenigen Jahren der Wilde gewohnt, wo Wälder und Wiesen in nie gesehener Pracht liegen, dort wird um ein geringes Geld ein schönes Stück Land gekauft. Gilt aber je das Sprüchwort: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen,“ so gilt es dem Farmer, wie der Bauer dort heißt. Mit eigener Hand und mit seiner Kinder Hülfe muß er den

Wald umhauen und sein Haus erbauen; muß den Boden, der nie einen Pflug gesehen, von Dorn und Unkraut säubern, und nun auf Hoffnung die erste Saaterfrucht austreuen. Da ist auch oft auf lange noch der Mangel sein Begleiter, und die Früchte des Waldes und die Thiere des Feldes müssen oft seine Nahrung seyn, bis der fette Boden sein reichliches Gewächs gegeben hat. Dazu muß er sein eigener Zimmermann und Schuhmacher und Wagner und Schneider seyn, und steht oft auf Monate kein fremdes Gesicht in seiner Nähe. Aber es beunruhigt ihn auch Niemand; seine Thüre braucht er nicht zu verschließen, und für sein Eigenthum nicht zu fürchten. Fünf Jahre ist er von allen Steuern frei, und seine Söhne werden nicht als Soldaten begehrt. Wenn aber ein Feind das Land bedroht, dann hat sich Jeder zu stellen, und wo ein Weg zu bauen ist, da muß Jeder mithelfen, ob er daheim ein Bauer oder ein Graf gewesen; denn dort gilt Einer wie der Andere. Sind dann die ersten Jahre der Mühe vorüber, dann kommt Ueberfluß in's Haus, und sitzt dem Farmer anders das Herz auf dem rechten Fleck, ist er gottselig und begnügungsam, so kann er mit David sagen: „Mir ist das Loos auß's Lieblichste gefallen, mir ist ein schön Erbtheil geworden.“ Eines nur fehlte ihm, was er hier zu Lande hatte, und doch oft so wenig achtete, Kirche und Schule. Da muß denn Jeder, nach der Gabe, die ihm verliehen ist, sein eigener Priester seyn; und so steht denn manches Farmerhaus als Kirchlein Gottes mitten im Walde. Keine Glocke läutet da den Sonntag an, und doch ruhen die Hände von der Arbeit, und das Wort Gottes liegt aufgeschlagen den ganzen Tag, und zu des Herrn Wohl-

gefallen tönt auch dort zum Himmel auf: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Wie der Herr Arnold so sprach, und Allen das Herz weit ward, die zuhörten, da saß der Ortsdiener da, als wäre er weit weg mit seinen Gedanken, und die Thränen floßen ihm über die Backen; er konnte sie nicht mehr halten. Und als Herr Arnold ihn freundlich fragte, was ihn betrübe? da ward der Ortsdiener so weich wie ein Kind, und weinte, daß es zum Erbarmen war, und rief einmal über das Anderemal: „O mein Lorenz, mein Lorenz!“

„Wisset,“ sprach da der Naumann, „der Ortsdiener denkt an seinen Lorenz. Es sind jetzt 25 Jahre, es denkt mir noch, als wär' es heute, da ist des Eichmanns Lorenz von Langensfeld in die Fremde gegangen und nicht wiedergekommen. Dann hat er geschrieben aus Amerika, wie vielmal weiß ich fast nicht, und hat Geld geschickt, denn es ging ihm wohl, und Vater und Mutter und seinen Schwager mit seinem ganzen Haus zu sich eingeladen.“

„Ja so ist's,“ hub da der Ortsdiener an, der sich wieder gesammelt hatte; „der Junge hat Alles gethan, was er thun konnte, und uns wiederholt zu sich haben wollen; aber wer mochte aus Langensfeld weg, als es noch andere Zeit war? Jetzt wär' ich gerne bei meinem Lorenz, jetzt sähe ich ihn gerne noch einmal wieder; denn ich bin ein alter Mann, und habe nur noch wenig vor mir. Wie ihr nun von Amerika sprachet, und so schön erzähltet, wie der liebe Gott dort, den Fleißigen und Guten so wohl thue, da war mir's, als müßt' ich hinüber zu meinem Lorenz, dem's auch gut geht. Aber wer weiß, ob er noch lebt; weil ihm Niemand, was

auch nicht recht war, auf seine Briefe Antwort gab, da hat er das Schreiben seyn lassen. Jetzt möcht' ich wissen, wie es ihm geht, jetzt möcht' ich zu ihm; aber wer giebt mir das Geld dazu und zeigt mir den Weg?" „Nun," sprach er plötzlich gefaßt, „ich bin auch nicht werth, mein Kind wieder zu sehen, und so mag's denn Gott mit meinem Lorenz gut, und mit mir gnädig machen!"

#### 14. Des Christen Herz auf Rosen geht, Sumal wenn's unter'm Krenze steht. —

Ich habe schon manchmal die Erfahrung gemacht, und gewiß auch du, lieber Leser, mit mir, wenn das Herz recht voll war von einem schönen, heiligen Gedanken, daß dann gewiß ein Gedanke hinein wollte, der gerade das Gegentheil war und nicht hineingehörte. Auch ist das gewiß, wenn zween Gleichgestinnte mit einander traulich reden, und ihre Gefühle und Erlebnisse sich mittheilen, und so recht fröhlich im Geiste sind, daß dann irgend ein Tollpatsch zwischen sie fährt, und verdirbt ihnen mit seinen rohen Reden die ganze Freude. So ging es auch den Langensfeldern bei'm Abendgespräch im Hause des Herrn Arnold. Sie wollten noch Vieles fragen, und der Herr Arnold noch Vieles sagen, da hörte man draußen auf der Straße vor dem Herrnhaus ein Geschrei, als wenn das ganze Dorf im Brand stünde. — Wie nämlich die Amerikaner, wie sie sich selbst gerne nannten, um den Herrn Jakob herfaßen, da kam der Bernpeter jauchzend herein gesprungen, und zeigte ein Schreiben, das er an den Schultheiß aus der Stadt mitgebracht, und das dahin lautete, „daß den Langen-



feldern hiermit die Erlaubniß zur Auswanderung gegeben werde, daß aber das Gemeindegut unverkauft bleiben solle, weil nicht die ganze Gemeinde, sondern nur ein Theil sich zur Auswanderung entschlossen hätte." Das war nun zwar ein kleiner Strich durch die Rechnung; aber in diesem Augenblick war ihnen Alles einerlei, konnten sie doch jetzt gehen, wann sie wollten. Sogleich liefen Etliche von Haus zu Haus mit der Freudenbotschaft, und ehe eine Viertelstunde vergangen war, wimmelte es in der Schenke wie in einem Ameisenhaufen, nur daß es nicht so nüchtern und ordentlich herging, wie unter diesem fleißigen Völkchen. Der Herr Jakob ließ auftragen, was der Sternwirth an Getränken in seinem Keller hatte, und da hieß es denn: „Herz was begehrst du?“ Da wurden Brüderschaften gemacht auf Leben und Tod, da wurden Streitigkeiten geschlichtet, die kein Richter mit zweien Advokaten hatte zu Ende bringen können; da lagen sich die Hasser und Neider einander in den Armen und baten sich alles angethane Unrecht ab, und als die Rührung der Herzen am höchsten stieg, setzten sie den Herrn Jakob auf die Schultern, und trugen ihn unter dem Gesang: „Eiy freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne!“ nach Hause. Aber damit war noch keine Ruhe in den Herzen; die Amerikaner beschloßen, auch dem Arnold und seinen Gästen einen rechten Schimpf anzuthun, und rückten darum vor das Herrnhaus, indem sie Spottlieder sangen auf die Stubenhocker da oben. Die ergrimmten darüber sehr, und hätte sie der Herr Arnold nicht begütigt und abgehalten, es hätte blutige Köpfe an diesem Abend in Langensfeld genug gegeben.

Was ist doch für ein großer Unterschied zwischen

Freude und Freude! Auch da gilt des Herrn Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Wenn die Weltmenschen so recht froh sind, dann reden und thun sie, daß den Stillen bange wird, und während sie die ganze Welt zu lieben scheinen, sind sie ihre und aller Guten Feinde. Wir lesen auch von einer großen Freude in der heil. Schrift, die muß aber eine andere Quelle gehabt haben, denn die Freude der Langensfelder an jenem Abend, denn sie hatte andere Früchte. „Die Menge der Gläubigen,“ heißt es in der Apostelgeschichte, „war Ein Herz und Eine Seele, und Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein. Und der Herr that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.“

Solche, die nach ihrer Meinung selig wurden, gab's nun täglich in Langensfeld immer Mehrere. Fremde gingen aus und ein, Juden und Spekulanten zogen straßauf, straßab, und es war ein Feilschen und Handeln, ein Verkaufen und Käufen, daß man hätte meinen sollen, jede Stunde sey den Amerikanern lästig, die sie noch auf deutschem Boden zubringen müßten. Aber zwischen dem Handeln und Freuen gab's in den Häusern und auf den Straßen manches Herzeleid, das grell abstach gegen die hellen Farben der Luft. Mehrere Weiber und Kinder wollten durchaus nicht mit nach Amerika, und da gute Worte nicht zu helfen schienen, den starren Willen zu beugen, so gab's auch viel böse Worte und böse Thaten. Zu den Widerspännstigen, wie man sie hieß, gehörte auch die Elisabeth, des Golvers Hausfrau. Was nur Menschenkraft vermag, das hatte die aufgeboten, ihren Mann auf andere Gedanken zu bringen; aber es war vergeblich. Unter Mißhandlungen

war sie gezwungen worden, ihre Einwilligung zum Verkauf des Häuschens zu geben; aber sie gelobte sich, lieber für ihre Kinder betteln zu gehen, denn daß sie ihrem verdorbenen Manne in die Ferne folge. Dem war das eben recht, und mit sichtlichcr Freude strich er die erlöste Summe ein und trug sie zu Herrn Jakob. Da brach das Herz der Elisabeth, und einer Todten ähnlich, sank sie auf ihr Lager. Gertrud weinte, und bat die Mutter, sich zu sammeln und auf Gott zu vertrauen, schmelzend hingen sich die Kleinen an ihren Hals. Sie schien es nicht zu sehen und zu fühlen; stumm, und den Blick starr an die Decke gerichtet, lag sie da. Von Minute zu Minute ward es der Gertrud ängstlicher; der Abend brach an, und noch immer lag die Mutter da und ein kalter Schweiß bedeckte ihre Stirne. Da stand Gertrud, die lange mit sich gekämpft zu haben schien, schnell von ihrem Sitz am Bette der Mutter auf, öffnete hastig die Thüre, und nach wenigen Minuten stand sie athemlos und keines Wortes fähig, vor Herrn Arnold. Der sah erschrocken in des Mädchens Angesicht, und fragte sie nach ihrem Kummer, und erst als er sie zum Sigen genöthigt, sie freundlich bei der Hand gefaßt, und wie ein Vater sie gefragt hatte: „Liebe Gertrud, was fehlt dir?“ da flossen aus der Gertrud starren Augen die ersten Thränen, und ihr Mund öffnete sich zu dem Ruf: „Helft, helft, meine Mutter stirbt!“ „Das wolle Gott verhüten!“ rief Herr Arnold, und mit größter Schnelligkeit ein Fläschchen mit stärkenden Tropfen aus dem Wandschrank nehmend, folgte er der eilenden Gertrud nach in's Häuschen des Golser. — Noch lag die Mutter in demselben Zustand. Da bog sich, die Hand auf ihre Stirne legend, der Herr Arnold über sie hin und

sprach nur das eine Wort: „Elisabeth!“ Auf das Wort sah das Weib empor, starrte erschrocken den Arnold an, und sank dann wieder zurück. Aber der Arnold hob ihr sanft das Haupt wieder empor, und mit einem Löffelchen, das ihm Gertrud reichen mußte, stößte er ihr einige Tropfen aus dem Fläschchen ein. Die mußten schnell ihre Wirkung geäußert haben, denn statt des kalten Schweißes trat auf die Stirne der Kranken ein warmer ein, und nach wenigen Minuten hörte man sie ruhig athmen wie im sanften Schlaf.

„Nun wird's wohl gut werden mit Gottes Hülfe,“ sprach der Herr Arnold, und dann sich zu Gertrud wendend, sagte er: „Gertrud, der Herr prüft euch hart; aber haltet ihm getrost stille, und murret nicht wider sein unbegreiflich Thun. Noch hat er euch nicht mehr auferlegt, als ihr tragen könnt; bleibt nur im Herzen treu und fromm, und haltet euch recht; denn solchen wird es zuletzt wohl gehen. Wenn die Mutter erwacht, so sag' ihr von meinerwegen, sie solle ohne Sorge sein, und dem Herrn ihr Schicksal befehlen, so lange ich lebe, solle sie keinen Mangel leiden. Aber bei ihrem Vorsatz solle sie beharren und in Langensfeld bleiben, und den Gölser ziehen lassen, wenn er durchaus so wolle.“

„Und du, Gertrud, halte es nicht für einen Fluch, daß deine Jugend schon so schwer und freudlos ist, und meine nicht, du dürftest des Herrn Hand loslassen, weil sie so schwer auf dir ruht. Was der Herr jetzt an dir thut, das weißt du nicht und kannst es nicht verstehen; aber warte nur getrost, wenn das Stündlein der Prüfung vorüber ist, dann lernst du den Herrn auch für das Leid deiner Jugend preisen; denn er wird Großes auch an dir thun über Bitten und Verstehen. Jeremias

sagt: „Es ist ein köstlich Ding einem Menschen, daß er das Joch in seiner Jugend trage.“ Da weinte Gertrud, aber ihre Thränen waren neue Gelübde dem Herrn, und Dankesthränen, die ihrem Freund und Wohlthäter galten. Und unter ihrer Gertrud Küssen erwachte Elisabeth, und die Krankheit des Leibes war vorüber, und der Zweifel im Herzen war verschwunden, und durch den Nebel der Sorge brach das Licht: „Ich weiß, an wen ich glaube.“ —

**15. Ein Kapitel, in welchem erzählt wird, wer Recht behielt, und in welchem Sinne des Bänderjaks Frau das Wort gemeint: Wer zuletzt lacht, der lacht am Besten.**

Die Unvorsichtigen in Langensfeld hatten ihre Häuser und Güter verkauft, die Vorsichtigen wollten es aber damit bis zur bestimmten Zeit der Abreise bewenden lassen. Alle aber hatten die Kisten und Kasten schon auf dem Speicher stehen, in denen die Habseligkeiten sollten verwahrt werden; Manche hatten auch sogar schon die Wagen gerüstet, die sie bis Bremen führen sollten, und gaben dem Klepper täglich etwas Futter mehr, damit der die weite Reise ertragen könne. Um nun ganz sicher zu gehen, so beschloßen die Auswanderer, Einen aus ihrer Mitte nach Bremen zu senden, damit der ein Schiff ausmache, und Alles zur baldigen Abreise schicke. Ob der Plan von dem Herrn Jakob ausging oder nicht, das wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß er dazu auserwählt ward, den Auftrag sehr gern übernahm, zuvor sein Haus und seine Aecker gut verkaufte, und in längstens drei Wochen wieder da zu seyn versprach.

Die Langensfelder vertrieben sich derweilen die Zeit, so gut es ging. Der Frühling war gekommen und war ein schöner, baldiger Frühling, und es saß sich schon ganz behaglich im warmen Sonnenschein bei'm Käsperschen im Garten. Auch gab's allerlei Kurzweil, wenn ein Auswanderer einen Juden mit einem Stück Hausrath glaubte angeführt zu haben, oder wenn der Herr Arnold wieder etwas gesagt und gethan, was nach den Begriffen der Amerikaner so eine rechte deutsche Dummheit war. Aber der größte Spaß war es, wenn an Käsperschens Garten vorbei die Ackerleute in's Feld fuhren, um die Aecker für die Sommerfrucht zu bestellen. Daß sie das in diesem Jahre nicht brauchten, daß ihre Erndte in Amerika bereits reife, das war den Amerikanern ein solch seliges Gefühl, daß sie Keinen der armen Bauern konnten ungeneckt vorüber gehen lassen. — Auch der Christine, des Jakobs Hausfrau, mochte bald nach ihres Mannes Abreise die Zeit in Langensfeld lang werden; denn sie war auf einige Tage nach der Stadt gegangen, um noch Einiges zur Abreise einzukaufen und etliche Ausstände einzufassiren. Ihr Ladenbüchchen hatte sie bei ihrer Mutter in die Kost gegeben, und die Magd, die von Außen her war, nach Hause gehen lassen.

So waren die drei Wochen hingegangen, die der Herr Jakob sich selbst zur Hin- und Herreise bestimmt, und man erwartete ihn täglich. Es fiel auch Niemand auf, daß die Christine noch nicht zurückgekehrt sey; denn das Ladenbüchchen gab Kaffee und Zucker, wie früher, und auch an den übrigen Waaren war kein Mangel. Aber die Schultheißin ging, seit länger als acht Tagen, wie ein Schatten umher. Sie war in der

Stadt gewesen, und hatte bei allen Bekannten nach der Christine gefragt; aber Niemand hatte sie gesehen. Der Schultheißin mußten darüber allerlei Gedanken durch den Kopf gehen, denn ihre Angst stieg von Tag zu Tag, und doch wagte sie nicht, Einem ihr Herz aufzuschließen. Aber es ward bald mit Gewalt aufgeschlossen. Die Amerikaner kamen, nachdem ein Monat seit des Jakobs Abreise vergangen war, Stunde für Stunde gelaufen, und wollten wissen, wo der Jakob bliebe und warum die Christine noch nicht zurückgekehrt sey? Und wann die geängstigte Frau Einen beschwichtigt hatte, so kam ein Anderer, und die Leute wurden immer dringender und ungestümer, und man sah es ihnen an, daß eine fürchterliche Ahnung in ihnen aufstieg, die sie aber nicht aussprechen wollten. Als die Schultheißin eben wieder Etliche mit Bertröstungen abgesspeist, und sie mit ihrem Manne allein war, und die Angst ihrer Seele den höchsten Grad erreicht hatte; da sprach sie, mit den Zähnen klappernd von innerer Aufregung: „Barthel, mir ahnt nichts Gutes; gieb Acht, der Jakob ist mit der Christine auf und davon, und hat Alles mitgenommen, unser Geld und der Nachbarn Geld!“ — Da stand der Schultheiß da, wie ein Kind, das etwas verbrochen hat und die Ruthe fürchtet, und ward bleich und stumm; und als eben wieder Etliche hereinkamen, nach dem Jakob zu fragen, da brach den beiden Alten das Herz, und sie bekannnten, was sie fürchteten. Als die Männer das hörten, da faßte der Eine den Schultheiß an der Kehle und würgete ihn, daß er dem Ersticken nahe war, und schrie ihm mit wuthzitternder Stimme zu: „Mann, sagt, wo der Jakob ist, oder ich mache euch kalt!“ Der

Audere lief, so schnell er konnte, in's Dorf; und als wenn Feuer ausgebrochen wäre, so stand plötzlich die halbe Gemeinde schreiend vor des Schultheißen Haus. „Brecheisen her!“ rief es dann in der Menge, und mit Hämmern und Eisen bewaffnet, stürzten ihrer wohl ein Duzend in des Jakobs Haus, warfen das Ladenbühchen über den Haufen, und rannten die Thüren ein. Als die aufflogen, eine nach der andern, da waren die Stuben leer, bis auf einige Stücke alten Hausraths, und vor Schrecken stumm, standen die Eindringenden vor einem Bogen Papier, der mit einer Stecknadel an die Wand geheftet war; auf dem standen die Worte:

„Der Jakob grüßt die Langensfelder schön; er ist einstweilen vorausgereist nach Amerika und wünscht baldige Nachfolge.“

Die den Unglücksbogen gefunden, stürzten heulend auf die Straße und hinüber in des Stöbers Haus; als sie den aber auf dem Boden liegen fanden in einer Ohnmacht, und sahen, wie die Margreth sich die Haare schier ausriß, da stürmten sie die Straße hinauf auf das Herrnhaus zu. Der Herr Arnold, der sonst gerade keine Furcht kannte, erschrak heftig, als er den wüthenden Haufen in seinen Hof bringen sah; als er aber einen Blick auf das Papier geworfen hatte, da traten ihm die Thränen in seine Augen und er sprach: „Nachbarn, es ist euch gegangen, wie es Vielen geht, die ihrer eignen Weisheit mehr vertrauen, denn der Erfahrung guter Freunde. Ein Schurke hat euch betrogen; und ob ich gleich von euch ein Lügner genannt ward, weil ich euch die Augen öffnen wollte, so kann ich mich doch über euer Unglück nur herzlich betrüben,



und will mir Mühe geben, daß der Schaden wieder gut gemacht wird, soweit es möglich ist.“ Und als er das gesprochen, da rief er den Werner zu sich und schrieb in aller Schnelle etliche Briefe, gab ihm einen Beutel mit Geld in die Hand, und schon nach einer Viertelstunde sah man den Werner auf seines Herrn Reittpferd nach der Stadt jagen, daß die Funken aus dem Steinpflaster sprangen.

Und was thaten die Amerikaner? Wenige nur schlugen an ihre Brust und gingen heim; das waren die Klugen, die ihr Geld in Händen behalten hatten. Die Unklugen aber kehrten, wie sonst, bei dem Stophel März, der auch zu den Klugen gehörte, ein, und hatten sie sonst aus Freude ein Glas über den Durst getrunken, so wurde nun eins und noch eins zugesetzt, damit die bösen Gedanken vergingen, und der Stophel konnte wieder sagen, als er den letzten Betrunknen vor die Thüre geführt und seinem Schicksal überlassen hatte: „Bärbel, das hieß mit einem blauen Aug' davon gekommen. Ich habe dem Jakob niemals getraut!“ „Und ich der Christine auch nicht,“ sprach die Bärbel, „und der Schulzengrete gönn' ich's auch; die hat immer mit dem Jakob groß gethan und gemeint, sie könnt' Unserens über die Achsel ansehen. Nun hat sie's.“ —

Ja wohl hatte die Schulzengrete ihr böses Theil bekommen; aber die Sternwirthin durfte doch also nicht sprechen, wie sie that. „Freue dich des Fall's deines Feindes nicht, und dein Herz sey nicht froh über sein Unglück,“ sagt die Schrift, und will daran den Christen erkennen, wie er ein selbstverschuldet Unglück an dem Nächsten betrachtet. Wer über seines Feindes Unglück sich freuen kann, der hat vergessen was der Herr

spricht: „Wer bist du denn, daß du einen fremden Knecht richtest,“ auch vergessen, „wie wir allzumal des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen,“ auch vergessen, „daß wir dem Herrn auf Tausend nicht Eins antworten können, wenn er mit uns rechten wollte.“ Aber das war gewiß, die Margreth trug nur, was sie selbst verschuldet, und das mochte ihr nun schwer auf's Gewissen fallen. Sie hatte ihre Christine nicht erzogen, sondern verzogen, und immer gemeint, das sey die Hauptsache, wenn man ein Kind recht klug und pffiffig und stolz mache. Darum hatte immer der Grundsatz nur gegolten: „Was werden die Leute sagen?“ und: „Das steht nicht schön,“ und: „Das hilft nicht durch die Welt,“ statt daß sie hätte sagen sollen: „Bleibe fromm und halte dich recht, denn Solchen wird es zulezt wohlgehen.“ „Und was du thust, das thue dem Herrn und nicht den Menschen,“ „und was hülfte es dich, so du die ganze Welt gewönneest und nähmest doch Schaden an deiner Seele?“ Die Aeltern, die, wie die Margareth, ihre Kinder nicht für das Himmelreich, sondern für die Welt erziehen, die müssen sich auch gefallen lassen, daß diese an ihnen thun nach der Lust dieser Welt. „Denn wie man den Knaben gewöhnt, davon läßt er nicht, wenn er alt ist,“ und soll die Thränenfaat der Kinder-Erziehung zur Freudenerndte für Vater und Mutter werden, dann muß die Sonne Christi im Hause nicht untergehn, und allezeit fallen auf den Spruch: „Wer ärgert dieser Kleinen Eines, die an mich glauben, dem wäre besser, es würde ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft im Meer, da es am tiefsten ist.“ —

16. Mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht. Matth. 13, 13. — O Land! Land, Land! höre des Herrn Wort! Jer. 22, 29.

Schneller als man es gedacht, aber freilich für die ungeduldigen Langensfelder nicht schnell genug, kam der Werner wieder von Bremen zurück. Er hatte Tag und Nacht gefahren, hatte sich kaum ein Stündlein Ruhe gegönnt, und sah blaß und angegriffen aus; aber den Bänderjakob, wie er nun wieder hieß, brachte er nicht zurück. Nur das erfuhr er von ihm, daß er mit Sack und Pack in See gegangen sey. Nun war für die Amerikaner, wie sie jetzt nicht gern mehr genannt seyn wollten, der letzte Hoffnungstern untergegangen, und gleich einem Schiffein, das von seinen Anfern losgerissen, bald wider die Felsen, bald auf Sandbänke getrieben wird; so trieb nun der Sturm des Geschickes die Langensfelder mit sich fort, und Trümmer, und nichts als Trümmer, sah man auf dem Meere, das sie beschifft. Daß sie es gewesen, die den Sturm herbeigeführt, daß sie es gewesen, die den letzten Rettungsanker muthwillig von sich geworfen, daran dachte Keiner. So ist aber das Menschenherz, dieses trozige und verzagte Ding; mit seinem Gotte hadert es gerne und wirft ihm sein Thun vor; aber mit sich zu hadern, und in sich die Quelle des Unglücks zu finden, das fällt Wenigen ein. Wie schön bezeichnet diese Untugend Jeremias, wenn er sagt: „Wie murren doch die Leute im Leben also! Ein Jeglicher murre wider seine eigne Sünde.“ Und weiter sagt er: „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren.“

Das wollte Keiner, so dringend auch der Herr Arnold sie dazu mahnte, und ihnen sagte, sie sollten sich diese Trübsal zum Besten dienen lassen. „Der soll nur ganz das Maul halten,“ sagten sie, „und die übrigen Prahlhanse mit ihm, denn wir verstehen jetzt noch weniger Spaß, wie früher, und wer uns Amerikaner nennt, dem wird das Maul gestopft, daß ihm das Aufthun vergeht!“ Und der Herr Arnold nahm sich doch der Verlassenen so freundlich an; er bot Allen von seinem Gut gegen eine geringe Pachtsumme an; er unterstützte die Hungernden mit Brod und anderen Lebensmitteln, und man hätte glauben sollen, sie würden ihn als ihren Wohlthäter auf Händen getragen haben. Die ihr aber so meint, ihr kennt das menschliche Herz nicht. Sein Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf, und es gehört ein durch Christum wiedergeborenes Herz dazu, wenn die feurigen Kohlen der Vergebung nicht den Verstand vollends verbrennen sollen, daß er wirre wird und wüßt. Hörte man doch, wenn nicht laut, doch leise von diesen Verblendeten sagen: „Der Herr Arnold habe den Bänderjakob durchgeholfen, und der Werner habe den Auftrag gehabt, ihn ruhig entwischen zu lassen, damit sein Herr nur Alles an sich reißen könne.“ Herr Arnold aber sagte, als er das hörte, weiter nichts, als: „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“

Aber die Auswandrers sollten für ihr leichtsinniges Unternehmen noch härter gezüchtigt werden, die Fremden, an die sie in ihrer Verblendung ihre Häuser und Güter verkauft, die kamen mit ihren Kaufbriefen an, und wollten Besitz nehmen von ihrem wohl erworbenen Eigenthum. Manche fügten sich in Geduld in das Unvermeidliche, und zogen bei Nacht und Nebel, voller

Schaam und Schmerz, in die gemietheten Hinterstübchen, Andere aber setzten sich tollkühn zur Wehre, und mußten mit Gewalt ausgetrieben werden; noch Andere liefen an die Gerichte und fingen Prozesse an, obgleich vorauszu-  
sehen war, daß sie wenig gewinnen würden.

Die fremden Einzüger hatten einen bösen Stand in Langensfeld: die sah man allerwegen ungeru, und nannte sie Spitzbuben und Broddiebe, und gab ihnen allerlei Namen, die sie kränken sollten. Da hieß der Eine „der Wachtelpeter,“ warum? weil ihn der Heckenjakob hatte durch's Feld ziehen sehen mit seinem Hausrath, als just eine Wachtel schlug. Ein Anderer hieß „der hinkende Bot,“ weil der Mann Both hieß, und zufällig beim Einzug ein lahmes Pferd hatte. Am übelsten aber kam der davon, der aus zweiter Hand des Bänderjakobs Haus erkaufte hatte; der ward „der Amerikaner“ genannt, und wo er sich auf der Straße sehen ließ, da rief's hinter ihm drein: „Amerikaner, Amerikaner!“ Der Amerikaner aber war ein schlichter Strumpfw Weber. Der fing sein Geschäft am ersten Tag schon mit allem Eifer an, schlug die Pfähle und Stangen Morgens mit der größten Seelenruhe wieder in sein Hausgärtchen ein, die zum Trocknen seiner Waaren bestimmt waren, wenn man sie ihm Abends im Muthwillen ausgerissen hatte. Und wenn die Säuser Abends heimtaumelten, dann hörten sie den Weber noch an seinem Stuhle arbeiten, oder wacker mit den Seinen das Abendlied singen: „Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist!“ Und der Herr Arnold, der das auch hörte und der Einzüger Fleiß sah, der sprach bei sich: „Das dient auch zum Besten; so lernen auch die Langensfelder eine neue Sitte, und mit

ihr die Wahrheit: „Bet' und arbeit', dann hilft Gott allezeit.“

---

Es war so um die Zeit, wo man in Langensfeld die ersten Nachtigallen hörte, und die Wiesen grün wurden, und der fleißige Landmann sein Kartoffelfeld baute, während die Kinder die Gänschen zur Weide trieben, und Pfeifen schnitten, und darauf spielten, daß es eine Lust war. Da kam Elisabeth, des Golsers Hausfrau, blaß und kummervoll zu dem Herrn Arnold in's Herrnhaus. „Herr Arnold,“ sprach sie, „ihr habt bis dahin schon Großes an uns gethan, und mein und meiner Kinder Leben erhalten, vergebt mir, daß ich noch einmal euch belästigen muß. Daß wir von Haus und Hof getrieben sind, und auf Miethe wohnen, das wißt ihr; auch daß der Golsler sein wüßtes Leben noch nicht eingestellt hat, und nach Weib und Kind nichts mehr fragt. Nun hat uns gestern auch der Both den letzten Acker genommen, der ihm freilich von Rechtswegen gehört; aber ich hab' gemeint, es würde mir mit ihm das Leben genommen. Wenn ich nichts hinausstelle, so haben meine Kinder wieder keine Nahrung für den Winter; und so wollt' ich euch denn bitten, mir ein Stückchen Land gegen Zins zu geben, wie ihr es angeboten. Ich hoffe, euch den Zins nicht schuldig zu bleiben.“ „Das sollt ihr haben, Elisabeth, und recht gern,“ sprach der Herr Arnold; „aber wie steht's mit der Saat und mit den Steckkartoffeln, die habt ihr doch gewiß auch nicht?“ „Ach, Herr, darum zu bitten,“ antwortete Elisabeth unter Thränen, „hatte ich nicht das Herz; die wollte ich mir bei guten Leuten borgen; weil ihr aber selbst daran denkt, so helft mir auch damit; in eurer Schuld

bin ich ja schon tief, und ich weiß, ihr meint es gut. Wenn ich euch und die Frau Schulz nicht hätte, ich lebte nicht mehr. Vom Wiebergeben und Vergelten darf ich nicht reden, ich bin gar arm; aber wenn unser Gott mein Gebet erhöret, so wird's euch zeitlich und ewig wohl ergehen!" „Thut nur so, Elisabeth," sprach darauf der Herr Arnold, „euer Gebet wird mir wohlthun; ich bin ein sündiger Mensch, und auch zu Zeiten ein kleinmüthiger; denn auch mich hat der Herr gebemüthigt, und sein Rath ist mir oft dunkel." — Da sah die Elisabeth den Herrn Arnold an; sein Haar war grau, seine Wange blaß und im Aug' stand eine Thräne; und wenn sie den Sinn seiner Worte auch nur halb verstand, so verstand sie doch den Vers ihres Gesangbuchs jetzt besser:

„Wahr ist's, der Fromme schmeckt auf Erden  
 Schon manchen sel'gen Augenblick,  
 Doch alle Freuden, die ihm werden,  
 Sind ihm ein unvollkommenes Glück.  
 Er bleibt ein Mensch, und seine Ruh'  
 Nimmt in der Seele ab und zu.“

Der Acker war angewiesen, Saatsfrucht und Steckkartoffeln waren gereicht, und der Herr Arnold ging seiner Gewohnheit nach durch's Feld, um nach seinen Arbeitern zu sehen. Da kam er auch an den Acker, den Elisabeth gezinst hatte, und sah die Gertrud darauf stehen, und das Mädchen hatte einen Spaten in seiner Hand und grub rüstig darauf zu. Wie er so stehen blieb und ihr zusah, während die Jungfrau ihn nicht merkte, da kam es ihm vor, als flössen über den Spaten herab in das frische Land heiße Thränen aus ihren Augen. Herr Arnold trat hinzu und bot ihr einen

guten Morgen; da schrak das Mädchen auf, und schnell sich abwendend, und mit der Schürze die Augen trocknend, erwiderte sie seinen Gruß. „Du weinst, Gertrud, sprach Herr Arnold, „ist dir die Mühe zu groß, bist du der Arbeit nicht gewohnt?“

„O, das verhüte Gott,“ sprach die Jungfrau, „daß mir jetzt schon die Arbeit Mühe machen sollte; nein, Herr Arnold, die ist meine Lust; man muß ja wohl weinen, wenn man an sein Schicksal denkt und kann es nicht ändern, und muß aushalten, so lange Gott will!“ „Nein, Gertrud,“ erwiderte Herr Arnold, „das ist die Ursache deiner Thränen nicht; zum Weinen über sein Schicksal kann heute Morgen kein Christenmensch kommen; dazu ist er zu schön. Höre nur, wie die Lerchen über dir jubeln; sie mahnen dich, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal zu seyn, und anzuhalten am Gebet.“ „Ihr habt Recht, Herr Arnold,“ sprach beschämt die Gertrud; „mein Kummer ist nicht von gestern her, sondern von heute, und ich will euch Alles sagen. Seht, wir haben keinen Pflug mehr im Hause und auch kein Zugvieh mehr. Als ihr uns gestern den Acker gabt, da ging ich gestern und heute von Haus zu Haus, und bat die Bauern um einen Pflug, und um ihr Vieh zu unserm Stückchen da. Die Feinsten aber unter ihnen hatten allerlei Ausrede, und die Größten meinten, sie hätten ihr Vieh und Geschirr besser zu brauchen, als es zu einem Herrnacker herzugeben. Wer den Acker gegeben, der möge auch das Ackerwerk liefern, und wer zum Arnold laufe, der möge sich's nicht verbrießen lassen, noch einmal den Weg zu machen. Und, was das Schmerzlichste ist, Herr, mein Vater hat an solchen Reden sein Wohlge-



fallen und gönnte mir die Demüthigung. Da ich denn keinen Rath weiß, so will ich den Acker selbst graben, und die Mutter will mir helfen, und wird bald kommen, wenn sie die Kinder versorgt hat." „Wenn ich dir nun den Pflug gäbe und die Stiere dazu," sprach der Herr Arnold, „würdest du dich da nicht vor der ungewohnten Arbeit und vor der Leute Geschwäg fürchten, Gertrud?" „Herr Arnold," antwortete schnell das Mädchen, „ich habe meinem Vater oft bei'm Ackern geholfen, und getraue mich's zu unternehmen, und was der Leute Geschwäg betrifft, das hat mich unser schweres Schicksal verachten gelehrt. Es gab eine Zeit, wo meiner Kameraden Rede mir ein Evangelium war; seit ich aber erlebt, daß wir von Haus und Hof getrieben, und zu Bettlern geworden sind, ist mein Stolz dahin, und ich trachte nur noch darnach, wie ich Gott und guten Menschen gefalle. Wenn ich das noch erlebte, daß die Mutter wieder froh wäre, und die Kinder Brod hätten, und mein Vater sich wieder zu uns kehrte, seht, Herr, dann wollt' ich sterben, und das heute noch!"

Da gab der Herr Arnold dem Mädchen die Hand, und hieß sie dem vertrauen, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche; und als wieder Morgen ward, da trieb Gertrud ein schönes Gespann nach ihrem Acker hin und baute das Feld. Gewiß ist nie von einer treueren Hand ein Feld gebaut worden, wir müßten denn an das denken, von dem der Herr spricht: „Sehet, das Feld ist weiß zur Erndte!" — „Die ihr mit Thränen säet, ihr sollt mit Freuden erndten! Von euch sagt die Schrift: „Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen dann mit Freuden und bringen ihre Garben.“

**17. Das ist eine rechte Wittwe, die einsam ist.** 1. Tim. 5, 5.

So war der Sommer gekommen, und die Frucht auf dem Felde um Langensfeld stand in vollen Aehren; allein das Feld Christi stand im Orte selbst nicht sonderlich. Das Beispiel und die gelegentlichliche Ermahnung, besonders aber die gewinnende Freundlichkeit des Herrn Arnold, hatte zwar Einzelne auf sich selbst aufmerksam gemacht, und so wohnte in manchem Herzen und in manchem Hause mehr Friede, denn früher. So zeigte sich das Schriftwort in seiner Wahrheit: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.“ Aber es gab auch noch Viele in Langensfeld, denen war dieses Licht ein Aergerniß, die haßten den Arnold um seines Beispiels und seiner Liebe willen; sie liebten, wie es dort in der Schrift heißt, die Finsterniß mehr, als das Licht, denn ihre Werke waren böse.

Als man die Kartoffeln häufelte, und die Tage heiß waren, da hatte der Herr Arnold im Wiesengrund ein Geschäft, und als er heim wollte, und eben in den Fußpfad einbog, der durch's Fruchtfeld führt, da sah er auf dem Acker zur Seite die Elisabeth mit ihrer Tochter, wie sie emsig die Kartoffeln hackten. Als er ihnen die Zeit geboten und ihren Gruß empfingen, und gefragt, warum er sie so lange nicht im Herrnhaus gesehen, und die Elisabeth gesagt, daß es die Zeit nicht erlaube; da bat sie um Erlaubniß, beim Gespräch mit dem Herrn Arnold fortarbeiten zu dürfen. Und wie sie in den weichen, sauberen Boden wieder rüstig die Hacke einschlug, da sprach sie: „Seht, Herr Arnold, wie schön die Kar-

toffeln stehen, und wie dort die Gerste im Winde wogt! Aus der soll euer Pachtzins springen, und was übrig bleibt, das backen wir zu Brod; die Gertrud hat sich als Schwitterin verdingt an viele Plätze, da wirft's manche Nester ab, bis die Erndte vorüber ist. Ach, so gut wie jetzt ist's uns seit Jahren nicht gegangen, und das durch euch, durch euch allein. Denkt nur, wir haben jetzt sogar wieder Milch im Hause. Unser Martin hat von seiner Gote, der Beltengrete, ein Ziegenlamm geschenkt bekommen, das ist jetzt jährlich und hat zwei Zicklein geworfen. An denen hatten die Kinder groß Wohlgefallen und baten mich, Eins an der Alten hängen zu lassen; aber ich mußte sie auf ein andermal vertragen; „mein Stöphelchen muß Milch haben,“ sagte ich, „und auch euch wird sie gut thun.“ Die Zicklein habe ich um 12 Groschen verkauft; freilich eine kleine Einnahme; aber dafür hat die Bette ein Mützchen bekommen, das ihr sehr Noth that, und der Stophel ein Röckchen, und die Gertrud hat beides bei der Frau Schulz gemacht.“

„Wo sind denn aber eure Kinder, Elisabeth,“ fragte Herr Arnold, „sind sie allein zu Hause?“ „Nein, Herr,“ antwortete Elisabeth, „ich lasse die Kinder nie ohne Aufsicht daheim; da könnte was Böses draus werden. Der Martin hat mich, einem Fremden den Weg über's Gebirge zeigen zu dürfen, und ich erlaubte es, und sagte zu ihm, als er ging: „Martin, frag' den Förster, ob er dir erlaubt, auf dem Heimweg etwas Lesholz zu sammeln; so gehst du nicht müßig, und bringst uns Abendholz in die Küche.“ „Und die Bette und der Christoph, die sind bei der Frau Schulz im Garten. Die wollte ich mit herausnehmen; als ich aber durch die

Gärten ging, und der Frau Schulz einen „guten Tag“ bot, da sagte die über die Hecke herüber: „Elisabeth, es ist schwül Wetter heute, und könnte ein Gewitter geben, laßt eure Kleinen bei mir, bis ihr zurückkommt; die Bette kann sich ja ihr Strickzeug zu Hause holen!“

„Das hat sie schon bei sich, Frau Schulz,“ sagt’ ich, „und wenn sie’s erlaubt, so mögen die Kinder eintreten.“ — „Wer ist denn eigentlich die Frau Schulz, Elisabeth?“ fragte da der Herr Arnold; „außer ihrem Namen, und daß sie das kleine Häuschen in den Gärten bewohnt, und sonntäglich zur Kirche kommt, weiß ich nichts von der Frau. Und wer ist denn das junge Mädchen, das neben ihr in der Kirche sitzt?“ „Kennt ihr denn die Frau Schulz und ihre Tochter nicht, Herr Arnold?“ frug überrascht die Elisabeth. „Die kennt ja im Orte jedes Kind. Das ist eine kapitale Frau, und ihre Tochter ist ein leibhaftiger Engel an Seel’ und Leib. Die ist meiner Gertrud Kamerädin, und die Gertrud läßt Leib und Leben für sie. Daß meine Gertrud ein Kind guter Art geworden, (du brauchst nicht roth zu werden, Gertrud; was ich dir nie gesagt, das darfst du in des Herrn Gegenwart immerhin hören,) — das hat sie der guten Frau Schulz und ihrer Tochter zu verdanken. Bei denen hat sie Alles gelernt, was sie weiß: Nähen, Bügeln, Waschen und feine Arbeit aller Art, und vor Allem Gott vertrauen und beten. Die gute Frau ist in einer schweren Prüfungsschule gewesen.“

Damit schwieg Elisabeth. — „Und woher stammt sie denn, und was hat sie gelitten?“ frug Herr Arnold weiter. „Seht Herr,“ war der Elisabeth Antwort, „es schickt sich wohl nicht, daß ich euch sage, was ich von dem Schicksal der Frau weiß; aber ihr meint es ja gut

mit allen Menschen; warum sollte ich euch verschweigen, was euch Frau Schulz selbst sagen würde, wenn sie euch kannte, wie ich. Seht, die Frau Schulz war die Tochter eines braven Pfarrers im Hattsteinischen; das Dorf ist mir vergessen, und war die einzige Tochter eines wohlstehenden Vaters. Um sie freiete der Rentmeister des Ortsherrn, und der Vater gab ihm die Tochter, weil er ein gutes Zeugniß von seinem Herrn hatte und sein gutes Auskommen, und weil er dem Mädchen gefiel. Aus dem Haus des Wohlstandes kam sie in das Haus des Ueberflusses, und so lebten die beiden Eheleute einige Jahre gar vergnügt.

Als Emma geboren wurde, starb der alte Pfarrer, und hinterließ seiner Tochter ein schönes Vermögen. Nun hieß der Mann der reiche Schulz. Aber der Reichthum ward ihm zur Schlinge und Versuchung; der Mann fing an zu spekuliren, kaufte Güter und verkaufte sie wieder, und ließ auf seine Rechnung Wirthschaft treiben. Die Verwalter aber betrogen ihn, die Höfe brannten ab, das Vieh fiel, und um sich zu retten, fing er an zu spielen, und verlor und verlor abermals. Davon wußte die Frau nichts; wußte nicht, daß bereits Alles verpfändet war, wußte es nicht, daß bereits in der herrschaftlichen Kasse ein großes Stück Geld fehle; genug, plötzlich kam eine Commission; er ward abgesetzt, und der Conkurs brach aus. Da ist der Mann plötzlich verschwunden; Manche sagen, er habe sich ein Leid angethan, Andere, er sey unter das Kriegsvolk gegangen. Da starb auch zum Unglück der alte Herr von Hattstein, der die Frau Schulz aus der Taufe gehoben, und sie gewiß nicht würde Hunger haben leiden lassen, und der junge Erbe kümmerte sich nicht um die Wittve sei-

nes ungerechten Haushalters. Da hat denn die gute Frau das Hungerbrod essen müssen mehrere Jahre; aber sie hat sich ehrlich genährt, und ihr Kind aufgezogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Da ist hier im Orte ein alter Onkel von ihr gestorben, der alte Marschkommissär Heiboldph; der war ein sonderbarer alter Mann, aber ein Freund von Gottes Wort, und ein Armenfreund, wie's Wenige gibt. Der hatte sich das Häuschen mitten in die Gärten gebaut mit den vielen Wetterfahnen, an denen er ein sonderlich Vergnügen fand, so daß ihn die Schälke im Orte „die alte Wetterfahne“ nannten. Da konnte man wieder recht sehen, wie die Menschen mit den Spottuamen einander so Unrecht thun! Des Marschkommissärs Wetterfahnen mochten stehen, wie sie wollten, das Fähnlein seines Herzens stand immer auf gut Wetter; und wer in einer Verlegenheit zu ihm kam, der ging nie ungetröstet von dannen. Ich für mein Theil lasse mir den alten Mann nicht schelten. Wie oft hat mich mein Großvater, der Schusterjeckel, Gott hab ihn selig! auf dem Arm mitgenommen zu dem Herrn Marschkommissär; denn ihr müßt wissen, Herr, mein Großvater war auch ein Liebhaber von Gottes Wort, und hielt gern einen freundlichen Rath mit vernünftigen, frommen Menschen. Während dann die beiden Alten sich vergnügten an Gottes Wort, durfte ich mir das Obst unter den Bäumen auflesen. Und wenn es Abend ward, und mein Bruder Lorenz rief uns zur Abendsuppe nach Hause, denn nahm auch der für Mund und Magen noch genug mit heim. Der alte Marschkommissär also starb, und vermachte sein Haus mit dem Garten, und seine Kapitälen der Frau Schulz. Seitdem lebt sie in Langensfeld, und könnte

wohl gut leben von ihrem Geld; aber sie behält die alte Gewohnheit bei; sie arbeitet in die Stadt mit ihrer Emma für die Vornehmen. Auch gibt sie gern den Kindern Unterricht und ist gar liebevoll und gut, und daß ich nicht vergangen bin in meinem Glend, ehe ihr zu uns kamt, das habe ich nächst Gott der Frau Schulz zu danken. Als ich krank war nach meines Christophs Kinnbett, da hat sie mich täglich besucht, so daß der Colfer noch jetzt Respect vor ihr hat, und ihr aus dem Weg geht. Denn sie weiß in die Gewissen zu reden, trotz einem Pfarrer. Geht doch einmal selbst zu der Frau, ihr werdet es nicht bereuen; sie spricht oft von euch, und meint, sie wisse, was ihr wolltet, und durch euch würde es in Langensfeld besser."

Da wünschte der Herr Arnold der Elisabeth und der Gertrud „einen guten Abend," und als er in die Gärten kam, und das Häuschen des alten Marschkommissärs durch die Bäume schimmerte im Glanz der Abendsonne; da trat er in den Garten, in dem es lag. Aus einer Hütte von Weinlaub kam ihm Emma entgegen, und erkannte ihn auf der Stelle, und sagte ihm, wie die Mutter sich freuen würde, ihn bei sich zu sehen. Da kam auch Frau Schulz aus der Hütte, und reichte dem Herrn Arnold die Hand, und sagte mit gewinnender Freundlichkeit: „Seyd willkommen, Herr Arnold, in meinem Garten; ich hätte euch gerne längst bei uns gesehen; wenn Nachbarn sich so lange fremd bleiben, das ist nicht gut. Nehmt bei uns Platz, oder könnt ihr die Abendluft nicht vertragen, so laßt uns eintreten!" Wie nun Herr Arnold sich's im Garten bequem gemacht, und Mutter und Tochter ihre Arbeit wieder vorgenommen hatten, auch Emma das Strickzeug der

Bette untersucht, die auf einem Stühlchen zur Seite saß, indeß der Christoph einen Brunnen in den Sand grub; da sprachen sie mit einander von Diesem und Jenem, und Herr Arnold lenkte schnell das Gespräch auf Langensfeld und seine Bewohner; denn das war sein Taggedanke und sein Traum. Er fragte die Frau Schulz, wie es ehemals gewesen, und wie es komme, daß es anders geworden, und wie sie glaube, daß dem Uebel abzuhelpen sey? Da sagte Frau Schulz: „Ich habe in Langensfeld alle möglichen Zeiten erlebt, Zeiten des Friedens und der Genügsamkeit, Zeiten des Ueberflusses und der Ungenügsamkeit, und jetzt müssen meine Augen sehen, was ich nie für möglich gehalten. Alles hat sich herumgedreht, wie in der verkehrten Welt, was sonst Schande war, das ist jetzt Ehre, und mit einem Leichtsinne wird das Böse geübt, daß es Augenblicke gibt, wo man an seinem eigenen Verstand zweifelt. Aber Alles, was hier geschieht: Sauferei, Verschwendung, Buhleret, Trägheit, Unehrllichkeit, Unfriede im Haus und zwischen den Nachbarn, das, glaubt mir, hat nur Eine Quelle, und die ist der Unglaube. Dies Volk hat sich vom Herrn losgesagt, und geht seine eignen Wege; darum ist auch Alles, was es übt, von der Welt, und nicht vom Herrn. Unter Weinen und Heulen, unter Fluchen und Schelten fragen sie jetzt, wo sie alles das Ihre verprast haben: „Was fehlt uns?“ Nichts fehlt euch, habe ich schon hundertmal gesagt, als Glaube; denn ohne ihn ist's dem Christen nicht möglich, dem Herrn zu gefallen, und nach seinen Geboten zu thun. Es ist noch kein Monat her, da war der Rath Neufeld aus der Stadt bei mir, der hatte eine Commission im Orte; der sprach von der Armuth



in Langensfeld und von dem Bänderjakob, wie der die armen Leute betrogen, und wie die Unordnungen und Prozesse sich immer mehr im Orte häuften, und sagte: „Wenn ich nur ein Mittel wüßte, dem armen Langensfeld aufzuhelfen!“ Da sagte ich: „Herr Rath! Langensfeld ist nicht arm, aber die Langensfelder, die sind sehr arm; denn die sind arm am größten Gut, am Wort Gottes. Gebt der armen Gemeinde andere Lehrer und Vorsteher, laßt sie einmal wieder hören, was der Wille Gottes an sie sey, laßt sie einmal wieder fühlen das scharfe und zweischneidige Schwerdt des Wortes Gottes, und ich stehe dafür, es wird anders werden, und zwar bald!“ Der Herr Rath dachte lange über meine Rede nach, und dann sagte er: „Ich glaube, sie haben Recht, Frau Schulz!“ „Ja auch noch heute,“ fuhr Frau Schulz fort, „glaube ich Recht zu haben. Der Herr Pfarrer ist ein guter, alter Mann, und ich will nicht über ihn richten; er ist mein lieber Freund bis dahin gewesen; aber richtet nicht der Zustand seiner Gemeinde über ihn? Wenn ich doch nur je aus seinem Munde ein Wort der Ermahnung, der Zucht, der Unterweisung hörte! Es mag um ihn vorgehen, was da will; es mag Tod und Fluch in der Gemeinde seyn, oder Leben und Wohlergehen; es kümmert ihn nicht. Und wenn ich gar an den Schulmeister denke, dann vergeht mir fast die christliche Geduld! Denkt euch, Herr Arnold, die Kinder wissen fast nicht, was eine Bibel ist; den Katechismus lernen sie, daß es einem Herzbrechen verursacht, sie anzuhören, und aller Muthwillen wird gut geheissen. Wenn man sich bei den Thangen nicht selbst in Respect setzt, so ist's unmöglich, ungerufen durch's Det zu kommen.“

Die Elisabeth hatte längst ihre Bette und ihren Christoph abgeholt, die Sonne war längst untergegangen, und noch immer saß Herr Arnold bei der Frau Schulz und ihrer Emma, und noch immer redeten sie von Langensfeld und überlegten, wie ihm zu helfen sey. Da stand Herr Arnold auf, und als er der Frau Schulz die Hand reichte, da sprach er: „Es hat lange gewährt, bis wir uns gefunden und kennen gelernt; aber wir haben uns auf einem Wege gefunden, und in einem Geiste uns kennen gelernt, so erhalte uns denn Der, an den wir glauben, in christlicher Gemeinschaft!“ — Wie er nun durch die Gärten dem Herrnhaus zuing, da schallte es herüber aus des Räsperchens Garten: „Im Keller, bei'm Brantweinfas!“ Und doch war der Abend so schön, und die Sterne glänzten hernieder wie tausend Gottesaugen, und für sich und alle Bekannten und Unbekannten, Nahen und Fernen betete Herr Arnold aus tiefster Seele:

„Gott, laß Dein Heil uns schauen,  
Auf nichts Vergänglich's bauen,  
An Eitlem uns nicht freu'n.  
Laß uns voll Einfalt werden,  
Und vor Dir hier auf Erden  
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!“

**18. Die Erndte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Erndte, daß er treue Arbeiter in seine Erndte sende. Matth. 9, 38.**

So war die Erndte gekommen, und war eine reich-gesegnete Erndte, und wer, wie Gertrud, das Herz voll

Glauben und Liebe mit Hinausnahm in's Erndtesfeld, wo die Auen dick mit Korn standen, der mußte ausrufen: „Kommt Herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken, und jauchzen dem Hort unsers Heils. Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen. Denn in seiner Hand ist, was die Erde bringet, und die Höhen der Berge sind auch sein. — Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“ Und die Stimme des Herrn, die aus dem Erndtesegen sprach, die ward auch in Langensfeld von manchem Herzen vernommen. Nicht nur Elisabeth und ihre Kinder fühlten es: „Der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir fröhlich,“ sondern auch Mancher von denen, die an seiner Hülfe hatten zweifeln wollen, als mit Jakobs Flucht der letzte Hoffnungsstern unterzugehen schien; die erkannten es nun: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind,“ und in manchem Herzen erwachte mit dem Glauben auch die Stimme der Buße: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“

Als man nun mitten in der Erndte begriffen war, da rief der Herr der Erndte auch den alten Pfarrer Senfried ab. Und als die Nachricht von Haus zu Haus und von Acker zu Acker getragen ward, da hieß es aus Aller Munde: „So, ist er todt? Nun, er war ein alter Mann und konnte abgehen! Er hat lachende Erben!“

Der Pfarrer von Bruchenaу hielt ihm die Leichenrede, und sprach von frommen und getreuen Knechten, die über Weniges getreu gewesen, und nun über Vieles gesetzt werden sollten; sprach auch von der Herzensgüte des Verstorbenen; aber keine Thräne floß, und

kein Zeichen dankbarer Erinnerung ward sichtbar. Nur die Vorsteher der Kirche und der Gemeinde waren mitgegangen. Wen sein Weg gerade am Friedhof vorbei führte, der blieb wohl stehen, und horchte über die Mauer hinüber; auch eine einzelne Frau, mit einem Kind auf dem Arm, sah man wohl in der Nähe des Grabes; aber im Ganzen thaten die Langensfelder nicht, als ginge sie der Verstorbene etwas an. Erst als die Glocken ausgeläutet, und die Kinder das Lied gesungen hatten: „Nun bringen wir den Leib zur Ruh,“ und Jedes wieder in seinem gewohnten Geschäfte war, da hörte man so hin und wieder eine einzelne Stimme: „Der alte Seyfried war ein guter Mann, es ist schade um ihn!“ — Und doch war der alte Seyfried über dreißig Jahre in Langensfeld gewesen; man hätte glauben sollen, sein Andenken müsse in besserem Segen gewesen seyn. Auch hatte der alte Seyfried den Langensfeldern nie etwas zu Leid gethan, hatte sie hübsch ihre eignen Wege gehen lassen; er hatte nie ein Kind beleidigt, und manchen Thaler nachgelassen, und manches Stück Brod an die Hungrigen gegeben; und dennoch floss keine Thräne, als er starb, woher kam das wohl? So hab' ich mich auch einst gefragt, als ich einen Pfarrer half zur Erde bestatten, der sehr lange in seiner Gemeinde gestanden, und dem keine Thräne nachfloss, als er schied. Ich kannte damals den Beruf des Pfarrers gar wenig, und meinte, es könne gar nicht anders seyn, man müsse Einen, der für der Seelen Seligkeit arbeite, um seines Amtes willen schon lieb haben. Jetzt aber weiß ich, daß es fast in allen Gemeinden Solche gibt, denen die Predigt vom Kreuze ein Aergerniß ist und eine Thorheit, und die, weil sie

den Herrn hassen, auch seine Diener schmähen, und die, weil sie das Brod des Lebens gering achten, auch den Dienern Christi das Brod mißgönnen, das sie im Dienst des Himmelreichs essen. Aber ich weiß seitdem auch, warum viele Geistliche von ihren Gemeinden nicht geliebt werden, und warum keine Thräne um sie fließt, wenn sie scheiden. Es gibt Viele im Stande der Prediger, die predigen sich selbst, nicht Christum, daß er der Herr sey; die tragen ihre eigene Weisheit den Gemeinden vor, nicht die Weisheit Gottes in Christo; die predigen den Leuten, darnach ihnen die Ohren jücken, statt daß sie anhalten sollten nach der Schrift, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit. Es gibt ihrer Viele, die wollen Niemand wehe thun, und eben damit thun sie Niemand wohl. Wer ein Amt hat und wartet seines Amtes, der muß auch zu Zeiten Einem oder dem Andern wider den Kopf stoßen; wie vielmehr ist das unvermeidlich im Pfarramt. Aber ich habe allezeit gefunden, daß man die, die nicht um Ihetwillen, sondern um des Amtes willen eiferten, und ihres Herrn Wort und Züchtigung in der Gerechtigkeit in Gottes Namen aussprachen, mehr Liebe davon trugen, und in treuerem Gedächtniß blieben, denn die Zarten und Superfeinen, die den Mantel nach dem Wind hingen und der Menschen Diener wurden.

Aehnliches mochte auch der Herr Arnold gedacht haben, als der Herr Pfarrer Seyfried begraben ward, und kein Auge um ihn feucht wurde; und als die Vorsteher der Kirche und Gemeinde vom Friedhof mit ihm heimgingen, und man an das Herrnhaus kam; da lud er sie ein, auf ein Stündchen bei ihm einzutreten, und seine Meinung über Einiges zu hören. Das war denen

nun gar nicht recht; denn einmal kamen Manche gar nicht gerne mit dem Herrn Arnold zusammen, weil der Mann das Maul nicht hielt, und die Wahrheit oft etwas derb sagte, und dann war in der Pfarre der Kaffee gekocht worden, und die Bregeln und Kringen dazu in großen Körben bereits vor die Tische gestellt, als sie weggingen. Darum meinten Etliche, sie könnten ja später wiederkommen, und das habe wohl gerade nichts zu eilen. Aber der Herr Arnold, der solche Ausreden schon zum Voraus gewußt, und mit Einzelnen die Verabredung getroffen, gab denen einen Wink, und so schritten dann der Kaiserfried, und der Peter Kurz, und der Meinhard, und der Raumann voraus in's Herrnhaus; da mußten die Andern hinten drein, sie mochten wollen oder nicht.

„Ihr Nachbarn,“ hub da der Herr Arnold an, „es ist nicht gut, daß eine Heerde lange ohne Hirten bleibe, und da keine Wittwe da ist, die den Pfarrhof bewohnen müßte während des Sterbviertels, so dünkte ich, wir sorgten bald wieder, daß wir einen neuen Pfarrer bekämen. Nun gehört mir, wie ihr wißt, von Rechtswegen, die Befugniß, dem Landesherrn einen neuen Pfarrer vorzuschlagen; aber ich fühle mich dazu doch zu schwach, und könnte mich leicht bei der Wahl irren. So wollte ich euch denn bitten, ihr solltet mir mithelfen zu dem Herrn zu beten, daß er uns nur gute Bewerber sende, und uns unter den Guten die beste Wahl treffen lasse. Denn das wißt ihr schon, daß es kein Leichtes ist, einen guten Schaf- und Kuhhirten zu dingen, und begreift auch wohl, daß es noch schwerer seyn muß, einen guten Pfarrer zu wählen. Den Hirten wählt ihr unter euch, und wisset, ob er dem Vieh

gut ist, und ihm in allerlei Krankheit helfen kann; aber den Pfarrer müßt ihr von draußen her nehmen, und seht's ihm von Außen auch nicht an, weß Geistes Kind er ist; darum will die Sache wohl überlegt werden, und dazu sollt ihr mithelfen!"

Da sahen sich die Langensfelder einander an, und wußten nicht, was sie sagen sollten. Eigentlich hatten sie noch gar nicht daran gedacht, daß der alte Seyfried einen Nachfolger haben müsse; dann war es ihnen überraschend, daß der Arnold das Recht haben sollte, das ehemals die Herrschaft gehabt, und endlich konnten sie nicht begreifen, was sie dabei sollten. Darum drehte der Müllerkurd, der auch in den Gemeindevorstand gehörte, seinen Hut in der Hand umher, und meinte, nachdem er die Andern der Reihe nach angesehen hatte, das könne der Herr Arnold wohl am besten allein besorgen; dann habe die Gemeinde auch keine Verantwortung. Der Rede nickten die Meisten Beifall, denn sie war ihnen just aus dem Herzen gesprochen. Aber der Herr Arnold sagte darauf: „Nachbarn, die Sache, um die sich's handelt, will verstanden seyn. Langensfeld hat dormalen keinen Pfarrer, und einen Pfarrer muß es wieder haben, und das einen guten. Den braucht ihr so gut, wie ich; wer soll denn predigen und taufen und copuliren und das heilige Abendmahl halten? Nun kann es euch doch gewiß nicht einerlei seyn, wen ihr bekommt, einen der gut, oder einen der schlecht predigt, einen der euch liebt, oder einen, mit dem ihr Jahr aus, Jahr ein in Streit und Hader lebt, wie ihr das leider in Gillau seht. Da sollt ihr mir nun beten und überlegen helfen, daß wir den Besten für uns herausfinden.“

Jetzt fingen die Langensfelder an zu begreifen, worum es sich handle; da sie aber dem Arnold nicht trauten, so dankten sie nicht für sein Zutrauen, sondern sie meinten nur, sie wollten es der Gemeinde vorstellen; wenn die es zufrieden sey, so wären sie es auch zufrieden. Und damit gingen sie in die Pfarre, und die Brezeln und Kringen und der gute Kaffee schmeckten viel besser, als des Herrn Arnolds Vorschlag. Der hatte, so sagten sie, weder Hände, noch Füße.

**19. Jesus spricht zu Simon: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer! Joh. 21, 15.**

Indessen ward im Orte doch viel von der Pfarrwahl gesprochen, und des Herrn Arnolds Rede hin- und hergeworfen, wie man so sagt. Die noch Liebe zum Gotteswort hatten, die fühlten wohl, was der Mann meine, und wie es gar viel darauf ankomme, welcher Pfarrer einem Orte gegeben wird; nur das war ihnen sehr unverständlich, warum der Herr Arnold wolle, die Gemeinde solle mit ihm um einen guten Pfarrer beten. Sie wußten nicht, wie sie das schon oft gethan, vielleicht heute sogar, und daß die Bitte im Vater Unser: „Dein Reich komme!“ nichts anders in sich fasse, als: „Gieb mir Zeit und Gelegenheit, daß ich wachse im Glauben, und zunehme in der Liebe, und völlig werde in der Hoffnung.“ Um seiner Seelen Seligkeit soll ja der Christ täglich bitten, warum nicht auch um das, was sie fördert, um das Wohl der Kirche Christi? Sagt



er doch selbst: „Bittet den Herrn der Erndte, daß er treue Arbeiter sende in seine Erndte!“

Wenn nun die Besseren den Wunsch des Herrn Arnold nicht begreifen konnten, wie mögen erst die Schlechten darüber gedacht haben! Denen war die Sache gar zu lächerlich, und sie meinten, der Arnold werde täglich dümmmer, und sie erlebten es sicher noch, daß er in's Narrenhaus müsse. So sagten sie, eigentlich aber dachten sie: „Pfarrer hin, Pfarrer her! Bei'm Licht be-  
sehen, brauchten wir gar keinen. Der verdient unter uns sein Brod doch mit Sünden.“ Etliche meinten auch, und zu denen gehörte der Schultheiß Stöber, „der Arnold wolle gewiß etwas von der Gemeinde, und thue ihr nur mit dem Antrag, der ihn nichts koste, etwas Gutes, oder er würfe die Bratwurst nach der Speckseite. Aber so dumim sey die Gemeinde nicht, daß sie nicht wisse, was der Arnold wolle. Auch sey der Werner schon lange überaus artig gegen die Ortsbürger; dahinter stecke etwas!“ Dahinter steckte auch wirklich etwas, und das war: Der Arnold wollte mit Gewalt die Langfelder für ihr eignes Heil gewinnen; aber sie wollten sich nicht helfen lassen. Daß sie so Alles von sich wiesen, was er für sie that, das schmerzte ihn tief, und nur sein fester Glaube und das Beispiel seines Herrn hielt ihn aufrecht, und ließ ihn der rechten Stunde warten. „Rom ist nicht auf einen Tag gebaut,“ „und kein Baum fällt auf den ersten Hieb,“ das sind so die Sprüchwörter, durch die die Menschen sich einander trösten; wer aber für das Himmelreich arbeitet, der bekommt ein Wort zum Trost, das ist mehr als Sprüchwort, und das heißt: „Fürchte dich nicht, du kleine

Heerde; es ist keines Waters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben."

Nun kamen die Bewerber um die Pfarre zu Langensfeld an; denn der Dienst war ein guter, und wer da war, der brauchte sobald nicht wieder weg; so hieß es allgemein. Zuerst kam der Pfarrer zu Bruchenaus, und gab die große Zahl seiner Kinder an, die ihn nöthige, sich um eine andere Stelle zu melden. Zu dem sagte Herr Arnold: „Herr Pfarrer, wenn ich ihnen in irgend einer Weise dienen kann, so soll das mit Freuden geschehen; aber nach meinem Ermessen sind sie für Langensfeld schon etwas zu alt. Der Herr beruft seine Diener, wie er sie braucht. Der Mann schien den Herrn Arnold zu verstehen; und blieb lange im traulichen Gespräch mit ihm, und von dem Tage an wurden die Beiden die besten Freunde.

Dann kam der Pfarrer von der Gilau; der lebte mit seiner Gemeinde in beständigem Kampf um ein Stück Land, das er sein nannte und die Gemeinde auch, und wäre lieber heute, als morgen gegangen. Dessen Bitte gefiel dem Herrn Arnold sehr übel, und er sagte zu ihm: „Die Liebe einer Gemeinde muß einem Pfarrer mehr werth seyn, als ein Stück Land.“ „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht hinter sich,“ spricht unser Herr, „der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Das Wort verdroß den Gilauer Pfarrer gewaltig, und mehr noch, wie seine Gemeinde, haßte er von da an den Herrn Arnold.

Hinter dem Gilauer Pfarrer drein kam ein Candidat aus der Stadt. Der kam in einer Chaise gefahren, und ging erst zum Schultheiß, und bat den um seine Fürsprache bei'm Herrn; der wies ihn an den Schul-

meister, und der Schulmeister an den Berner, und der Berner führte ihn zu seinem Herrn. Da packte das Männlein eine Menge Empfehlungsschreiben aus, und rebete viel von seinen Gönnern, und berief sich auf seine guten Zeugnisse, und versprach so viel von seinen künftigen Leistungen, daß der Herr Arnold sagte: „Er fürchte, Langensfeld sey für ihn zu gering; er wolle ihm rathen, sich um eine bessere Pfarre zu bewerben.“ Da ging der Candidat kopfschüttelnd weg, und nannte in Langensfeld schon den Arnold einen Narren. Das gefiel den Stammgästen sehr, und der Golser sprach: „Das wäre der Mann für uns, den sollten wir als Pfarrer wählen!“

Aus dem vierten Bewerber, dem Candidaten Reinan, wußte der Herr Arnold anfangs gar nicht klug zu werden. Der war weit von der Gränze her, und mit seinem Schüler auf einer Reise begriffen. In der Stadt, wo er bei Verwandten eingesprochen, hatte er von der Pfarrwahl zu Langensfeld gehört, und erschien nun ohne Zeugniß und Empfehlung, gerade wie er ging und stand. Sein Aeußeres war still und freundlich, und seine Stimme klang hell und wohlthuend. Herr Arnold ließ ihn bei sich bleiben, einen und den andern Tag, und ging mit ihm aus und ein, und aß und trank mit ihm, und sprach über den Weltlauf, und über das Himmelreich, und über der Menschen Thun und Lassen. Und wie der Jüngling warm ward bei dem Herrn Arnold, denn der verstand es so recht, des Menschen Herz in den Mund zu bringen; da sprach er so schön von den Ländern, die er bisher gesehen, und von der Heimath, und von seinem Lebensschicksal, und wie er nicht Vater und Mutter mehr habe, und pries die Liebe Gottes in seiner Lebensführung, und sprach mit so inniger,

stiller Begeisterung von seinem Beruf, daß ihm der Herr Arnold von Herzen gut ward. Und als die Zeugnisse ankamen, und auch die viel Rühmens von dem Candidaten Reinau aussagten, da ward ihm die Probepredigt zuerkannt.

Die Kirche zu Langensfeld war wider Gewohnheit voll; denn die Neugierde trieb ihrer Viele hinein, die sonst gerade nicht lieb hatten die Stätte, wo Gottes Ehre wohnt. Der Herr Arnold hatte diesmal die Vorsteher der Kirche bei sich in dem Herrnstuhl versammelt, und Aller Augen waren auf den Fremdling gerichtet, der seine Probe beginnen sollte. Mit tiefer Blässe auf dem Angesicht, und mit leiser, zitternder Stimme begann er das Gebet, und Mitleid ergriff Aller Herzen. Aber wie das Gebet immer heißer und inniger aus dem Herzen quoll, da wich auch die Blässe des Angesichts, da verschwand das Zittern der Stimme, und als der Text gelesen und die Predigt so recht im Zuge war, da ruhte eine Freudigkeit und ein Ernst auf den Zügen des jungen Predigers, daß die Langensfelder sich eingestanden, so hätten sie noch nicht predigen hören. Sein Text war: „Es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Von der neuen Geburt sprach er; ihre Nothwendigkeit stellte er in das hellste Licht. Wie wir Alle dem Herrn nicht gefallen könnten, ohne die Erneuerung unseres inwendigen Menschen, wie wir allzumal Sünder seyen und des Ruhmes von Gott mangelten, und wie wir uns nicht selber retten könnten aus der Sünde und ihrem Fluch. Hatte er schon die Sünde und ihre Qual und die Armuth des Menschenherzens ohne des Herrn Hülfe mit tiefer Innigkeit geschildert, so ward seine

Stimme wie ein Engelsgesang, und sein Wort wie ein Engelsgruß, als er von der Liebe Gottes gegen uns Sünder sprach, als er die Treue des Heilands gegen die Verirrten malte; und als er schloß mit dem Gebet zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen, da war es, als riefß in alle Herzen hinein: „Kommt, lasset euch versöhnen mit Gott!“

Schweigend ging die Versammlung nach Hause; die Herzen waren angefaßt, und der Geist Gottes begann in ihnen sein Werk. Doch nur auf wenige Stunden; dann entstand ein Zwiespalt in den Herzen vieler. Das Wort war an den Weg gefallen, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Der fremde Candidat habe zwar gut gepredigt, so hörte man sagen, aber er sey auf der Kanzel zu ernst, und dann scheine er auch schon viel aus Langensfeld zu wissen, das merke man an seiner Rede gar deutlich, und einen Pfarrer, der ihnen schon in der ersten Predigt die Meinung sage, den wollten sie nicht.

So sprachen die Männer bei'm Stophel März und bei'm Käsperchen, und die Welber riefen sich ihre Meinung über die Straße hinüber zu, und die Weltengrete sagte zu der Frau des Destreichers, als sie sich bald darauf am Brunnen trafen: „Lore, mir wäre fast der Eilauer Pfarrer noch lieber, denn dieser. Gebt Acht, kriegt der die Pfarre, so hat Keim's mehr Ruhe; der kommt mir gerade vor, wie das böse Gewissen und der Alp.“ „Nun,“ sagte die Lore, „dazu wird's ja Rath werden; wir haben Manchen schon zahm gemacht; hält er das Maul nicht, dann geht ihm Niemand in die Kirche, und damit fertig.“ Aber trotz allem Gerede der Leute ward der Candidat Friedrich Reinau doch Pfarrer zu Langensfeld, und

als seine Bestallung von oben her anlangte, und die Antrittspredigt gehalten war; da lud der Herr Arnold die Vorsteher zu sich zu Gast, und sprach zu ihnen also: „Da ist euer neuer Pfarrer, ihr Langensfelder. Von Person ist er euch noch ziemlich unbekannt; aber bekannt ist er euch durch das, was er euch bringt, durch das Wort Christi. Wenn er euch das von nun an predigt, oder in eure Häuser bringt, so nehmt es nicht auf als Menschenwort, sondern als das, was es wirklich ist, als Gotteswort. Habt ihn lieb um seines Amtes willen, und seyd friedsam mit ihm, auf daß er sein Amt mit Freuden thue, und nicht mit Seufzen, denn das wäre euch nicht gut. Und nun reicht euerm Pfarrer die Hand, und verspricht für euch und für die Gemeinde, daß ihr ihn lieben und ehren wollt.“ Da reichte Einer nach dem Andern dem Pfarrer die Hand, und es waren nicht Wenige, die sich gelobten: „Wir wollen unser Versprechen halten.“ An deren Handdruck fühlte der Herr Pfarrer, daß sie ihn lieb hatten.

Und als es Abend ward, und der Herr Pfarrer mit Thränen im Auge dem Arnold noch einmal dankte für diesen frohen Tag und für das Glück, das er ihm bereitet, ein Pfarramt zu haben; da sprach der Arnold: „Herr Pfarrer, wie viel ich euch gegeben in eurem Amte, oder vielmehr, wie viel euch Gott gegeben, das wißt ihr heute noch kaum; aber ihr werdet's wissen, wenn erst des Amtes Bürde schwer auf eurer Schulter liegt. Wollt ihr ein Diener Christi seyn in eurem Amte, dann macht euch auf viel Kreuz und Trübsal gefaßt, und lernet die Freude an eurem Amte da suchen, wo sie kein Mensch sucht, eben im Kreuz und in der Trübsal. Ihr habt in Langensfeld viel zu erfahren; hoffet nicht zu

wenig und fürchtet nicht zu viel, und Alles, was ihr thut, das thut dem Herrn und nicht den Menschen. Mir seyd ihr nichts schuldig, aber dem Herrn, der euch berufen, Alles. Glaubt ihr mir aber etwas schuldig zu seyn, so will ich es als euern Dank erkennen, wenn ihr mein Freund bleibt, und Vertrauen zu mir behaltet, und mich mithelfen lasset, für den Herrn Seelen zu gewinnen. Und so geht mit Gott, und möge der erste Tag in eurem Amt ein Buß- und Betttag für euch werden!"

Und so geschah es; und als aus Abend und Morgen der erste Tag des Amtes ward, da nahm der Herr Pfarrer unter Gebet und Thränen seine Bibel, und wie sich der Wanderer in ein unbekanntes Land einen Wegweiser macht, so machte sich der Reiman einen Wegweiser für sein Amt im Dienst des Herrn. Willst du ihn lesen? Hier steht er:

„Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey, ich sage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin.“ Phil. 3, 12.

„Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Röm. 8, 9.

„Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man aber nicht mehr von den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ 1 Cor. 4, 1 u. 2.

„Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Phil. 4, 13.

„Befleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der recht theile das Wort der Wahrheit.“ 2 Tim. 2; 15.

„Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er der Herr sey.“ 2 Cor. 4, 5.

„Predige ich denn Menschen oder Gott zum Dienst? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu seyn? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Galater 1, 10.

„Predige das Wort; halte an, es sey zu rechter oder zur Unzeit.“ 2 Tim. 4, 2.

„Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden.“ Jes. 61, 1.

„Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist.“ 1 Petr. 5, 2.

„Ich bin ein guter Hirte, ein guter Hirte läßet sein Leben für die Schafe.“ Joh. 10, 14.

„Setze dich als ein guter Streiter Jesu Christi.“ 2 Tim. 2, 3.

„Wenn ihr um Wohlthat willen leidet, das ist Gnade bei Gott.“ 1 Petr. 1, 20.

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Segen beerbet.“ 1 Petr. 3, 9.

„Ueber Alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Col. 3, 14.

„So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen.“ Apostelgeschichte 20, 28.

„Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde.“ 1 Cor. 3, 27.



„Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.“  
2 Tim. 4, 7.

„Wer ist nun unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhmes? Seyd ihr es nicht vor unserm Herrn Jesus Christus zu seiner Zukunft? Ja, ihr seyd unsere Ehre und Freude!“ 1 Thess. 2, 19 u. 20.

„Weidet die Heerde Christi, und werdet Vorbilder der Heerde, so werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die Krone der Ehre empfangen.“ 1 Petr. 5, 4.

---

## 20.

**Des Lasters Bahn ist anfangs zwar  
Ein breiter Weg durch Auen;  
Allein ihr Fortgang wird Gefahr,  
Ihr Ende Nacht und Grauen.**

Der neue Pfarrer, der Herr Friedrich Reiman, hatte sein Amt begonnen, und fand, wohin er sah, Arbeit in Menge; aber wahr wurde es, was Einer gesagt hatte, nur in anderem Sinne: er mußte mit Sünden sein Brod verdienen; die Sünden seiner Gemeinde machten ihm volle Arbeit. —

Die Erndte war in Langensfeld gethan, und war eine gute Erndte gewesen, und so gab's überall vergnügte Gesichter und hoffende Herzen. Denn so war es nun einmal in Langensfeld schon seit Jahren, man aß, man trank, man freiete und ließ sich freien, man war fröhlich und guter Dinge, so lange Brod im Hause und Geld zu Branntwein und Kaffee in der Hausbüchse war, und dachte nicht an den kommenden Tag. In solchen guten Zeiten hörte man überall das Lied:

„Ist mir Alles eins, ist mir Alles eins,  
Ob ich Geld hab' oder keins!“

Wenn aber ein Fasttag schnell hinter dem andern drein kam, und die Kinder nach Brod riefen, und der Mann seinen Trunk auf die Kreide mußte schreiben lassen, dann sah man doch, daß das: „Ist mir Alles eins!“ nicht so ernst gemeint war; denn da gab's ein Lied aus einem andern Ton; da wurde gemurrt, geklagt, gescholten, geflucht, verzweifelt. Das waren die Sünden, die dem Herrn Pfarrer Mühe machten.

Doch es sollte noch besser kommen. Wie die Tage immer kürzer wurden, und für den Ackermann draußen nichts mehr zu thun war, und also viel Zeit zum Müßiggehen und Besuchen übrig blieb; da fand sich an einem Abend, es war Ende Oktobers, eine Gesellschaft bei'm Stophel März zusammen; lauter alte, gute Freunde, nur Einer fehlte unter ihnen, der Herr Jakob. An den dachten sie zwar Alle, aber es nannte Keiner seinen Namen, und war unter ihnen ausgemacht worden, wer ihn nenne, der müsse einen halben Schoppen zum Besten geben, oder sich einen Schnurrbart mit Kohlen machen lassen. Doch es fehlte noch Einer, aber der wurde nicht vermißt und fragte auch Niemand nach ihm, und das war der alte Sichmann, der Ortsdiener. Daß der nicht kam, das ging aber so zu: Die Elisabeth hatte einen Theil ihrer Erndte verkauft, und war mit dem Gelde in's Herrnhaus gegangen, dem Herrn Arnold den Ackerzins zu bringen. Der Herr Arnold hatte sie gefragt, ob sie auch das Geld jetzt entbehren könne? und sie hatte ihm gesagt, daß sie reichlich geerntet, daß Gertrud viel verdient habe, daß sie eben einen guten Spinnerlohn einnähmen, daß

die Kinder gesund wären, und die Mannsleute von ihrem eignen Geld lebten. Da hatte der Herr Arnold das Geld genommen, und für den Martin und die Bette und den Christoph ihr etliche Groschen in den Spartopf gegeben. Dann hatte er gefragt, ob sie außer „Arnd's wahrem Christenthum“ noch ein Buch im Hause hätten? und als Elisabeth das verneinte, da hatte Herr Arnold ihr ein Buch mit nach Hause gegeben. Als das der Martin aufschlug, um daraus vorzulesen, während Mutter und Schwester spannen, kam der Großvater zur Thür herein, um sein Abendbrod zu verzehren, und dann zum Abendtrunk zu gehen. Das Buch, das der Martin aufschlug, hieß aber: „Gotthold's 400 zufällige Andachten von Magister Christian Scriver.“ Der Großvater hörte, während er am Ofen saß und sein Abendbrod verzehrte, mit Aufmerksamkeit zu. Der Martin las:

#### Die Kohlpflanze.

„Gotthold sah auf einem Acker Weißkohlpflanzen gesetzt, die, ob sie wohl groß und schön gewesen, dennoch nach der Versezung die äußersten Blätter meist alle verloren hatten, welche um das Herzköbllein und den schwachen Stamm her verwelkt lagen; er gedachte dabei, das heißt: „Gestorben zum Leben.“ Wären diese Pflanzen an dem Ort, wo sie aus einem geringen Saamenkörnlein erwachsen, unverrückt gelassen worden, so hätten sie ihre Frucht nicht bringen können; jetzt aber, da sie versezt sind, stirbt zwar das äußerliche Ansehen, aber die Herzblätter leben, und werden in weniger Zeit durch fleißige Pflege wachsen, sich schließen, und auf einem starken Stamm das nützliche Kohlhaupt bringen. Mein Gott, so machst du es mit den Gläubigen. In der Welt sind wir aus sündlichem

Saamen entsprossen, und würden als Fleisch vom Fleisch geboren, Joh. 3, 6., zu keiner heiligen und tauglichen Frucht gelangen. Deine Hand aber, Herr Jesu, ver-  
setzt uns in deinen Kirchenacker, daß wir sollen werden Pflanzen des Herrn zum Preise, Jes. 61, 3. Da über-  
fällt uns die Kreuzhize, und was dein wunderbarer  
Rath, Jes. 28, 29., zu unserm Aufnehmen sonst gut  
befindet; also sterben wir zum Leben. Wir sterben ab  
der Sünde, daß wir der Gerechtigkeit leben, wir ster-  
ben der Welt, auf daß wir Gott leben; es stirbt der  
alte Mensch, daß der neue lebe, es stirbt das Fleisch,  
daß der Geist lebe und in uns herrsche. „Mein Gott,  
laß mich eine solche Pflanze seyn!“ —

Wie nun Elisabeth ihren Kindern das Gleichniß  
ausgelegt, wie sie ihnen gezeigt, daß es auf sie passe,  
wie sie ihnen die Ermahnung gegeben, sie sollten nur  
nicht an Gott irre werden, daß er sie in ihren jungen  
Jahren schon in eine solche Kreuzschule geschickt, und  
vielmehr um so fester an ihm halten und in dem Bo-  
den des Evangeliums wurzeln; da saß der alte Eich-  
mann immer noch am Ofen und hörte schweigend zu.  
Und als Martin weiter las, und ein Gleichniß schöner  
war als das andere, und Alle sich der lehrreichen Un-  
terweisung freuten: da hörte der Großvater noch immer  
schweigend zu. Als aber das Gleichniß von der Art  
am Baum, Matth. 3, 10., gelesen ward, da hörte  
man den Großvater seufzen, und sah, wie er mit der  
Hand die Augen bedeckte. Das sahen die Kinder, aber  
die Elisabeth sah mehr; sie sah, wie zwischen den Fin-  
gern durch Thräne auf Thräne herabfiel, und ihr Herz  
jubelte in nie gefühlter Freude: „Du hast meine Klage

verwandelt in einen Reigen, du hast Großes an mir gethan, deß bin ich fröhlich!"

Wie gerne blieb' ich mit dir, lieber Leser, im Haus des Goller, und hörte des seligen Magister Scriber zufällige Andachten; es geht mir da auch, wie dem Petrus auf dem Berge der Verklärung, ich möchte auch ausrufen: „Hier ist gut seyn, hier laßt uns Hütten bauen.“ Aber ich muß dich aus dem Kämmerlein des Gottesfriedens wieder hinausführen durch die stürmische Oktobernacht, und hineinführen zum Stophel März. Nicht, daß ich an dem Haus und seinen Gästen ein sonderlich Wohlgefallen hätte; aber es ist nun einmal die Schmiede, wo alle Ketten gemacht wurden für Leib und Geist meiner armen Langensfelder. — Die Stammgäste aber dachten an dem Abend am allerwenigsten an ihre Armuth, vielmehr waren sie wohlgemuth, und mancher Rundgesang erschallte, und mancher Spaß wurde erzählt und belacht. Da kam der Schlagmüller herein, auch der Müllerkurb genannt, dessen Mühle aber schon längst kein Del mehr gab, sondern der viel in der Stadt sich aufhielt, warum? wußte man nicht. Also der Müllerkurb trat ein und rief: „Guten Abend, ihr Nachbarn; was Neues aus der Stadt!“ „Nun, was wird das seyn,“ rief der Goller, „ist der Bänderjakob gehenkt?“ „Dem Gollerhannes einen Halben erst auf die Kreide, Herr Stophel, eh' ich erzähle,“ sprach gravitatisch der Schlagmüller; dann hub er an: „Ihr müßt wissen, Nachbarn, daß der Polack schon längst in seinem eignen Lande nicht mehr gut thut; der Ruff' soll ihm zuviel im Nacken sitzen, und der Polack soll es nicht vergessen können, daß er einst ein anderer Kerl gewesen. Nun kann der Ruff' den Polacken nicht

mehr bändigem, und will ihm darum ein Stück Land abnehmen und es Fremden geben, die hineinziehen wollen. Da ist denn Einer aus Polen in die Stadt gekommen, ein Kerl, halb Russ' und halb Polack, mit einem Schnurrbart, vor dem eurer, Herr Destreicher, ein Katzenbärtel ist, und will Leute suchen von hier herum, die mit ihm gehen. Das Polen soll ein schön Land seyn und viel Wasser drinnen und viel Wald, und man soll hauen können, soviel man will, und braucht den Hungerleider, den Werner, nicht zu fürchten. Dabei sah er sich ängstlich in der Stube um, nahm einen Schluck aus seinem Glase und fuhr fort: „Auch wird jedem Einwanderer 100 Morgen gutes Land zugesichert, dazu ein Haus, auch Saatfrucht für's erste Jahr, und Holz soviel Einer will, und was das Beste ist, — wer rath's?“ „Waldpret, soviel man will!“ rief der Heckenjakob; „Fische, soviel man fangen kann!“ schrie der Teichmeister; „Schnapps, soviel man saufen will!“ lallte der Golser. „Alles fehlgeschossen! Hört, zehen Jahre lang keinen Heller Steuern!“

„Mord und Clement!“ rief da der Kaspar Dickhaut, und schlug auf den Tisch, „und da bestinnt man sich noch? Ich verkaufe heute noch, was ich habe, und gehe morgen auf und davon; wer geht mit?“ „Ich!“ — „Ich!“ — „Ich!“ — rief's durch die Stube hin.

„Aber, ihr Herrn,“ hub der Schulmeister bedächtig an, „wie steht's mit dem Soldatwerden? Der Russ' spaßt nicht; ich hab' gehört, wer von der Mutter weg ist, der soll oft in 20 Jahren nicht heimkommen, und wer durchgeht, der wird gehenkt, ohne viel Federlesens, und Prügel soll's dabei geben, daß schier Keiner im Land ist, vom Kaiser abwärts, der nicht zu

Zelten seine Tracht fassen müsse.“ „Da bleib' ich daheim!“ rief der Destreicher und rieb sich den Rücken an der Wand. Das that er jedesmal, so oft von Prülgeln die Rede war, und die Schälke im Orte wollten wissen, der Rücken des Destreichers sehe wie ein frisch gepflügt Stück Land aus; aber es wüchse nichts d'rauf. „Nun, das mag seyn, wie's will,“ fuhr der Schlagmüller fort, aber in etwas verdrießlich, „das mag seyn, sag' ich, wie's will, so kann man sich doch die Mühe nehmen, nach dem Plan zu fragen!“ „Und sich eine Nase drehen lassen von dem Müllerkurd, wie ehemals von dem Bänderjakob!“ rief spitz der Golser. „Wer sagt das, will ich wissen?“ rief in höchster Wuth der Schlagmüller, sprang auf, warf den Wirth, der abwehren wollte, zu Boden, und schlug mit einem schweren Bierkrug dem Golser auf den Kopf, daß der besinnungslos zusammenstürzte. „Ich lasse meinen Freund nicht schlagen!“ brüllte da der Heckenjakob, und im Nu saß dem Schlagmüller des Wildblebs Messer zwischen den Rippen. Nun ward das Getümmel fürchterlich; der Zank und die Rauferei zog sich aus dem Wirthshaus auf die Straße; es kamen von Minute zu Minute Mehrere dazu, und ehe der Schultheiß im Namen des Gesetzes Ruhe gebieten konnte, lag da Einer auf dem Straßenpflaster und blutete, und dort ein Anderer. — Und als der Martin eben das Buch geschlossen und seiner Mutter „eine gute Nacht“ gewünscht hatte, da trug man den bewusstlosen Golser in sein Haus und legte ihn in's Bett. — Ich glaube, es ward in wenig Häusern an dem Abend der Abendsegen gebetet, und wo's geschah, da geschah es unter Seufzen und Weinen. „Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo

ist Zank? Wo ist Klage? Wo sind Wunden ohne Ursache? Wo sind rothe Augen? Wo man bei'm Weine liegt, und kommt, auszufaufen, was eingeschenkt ist." Sprüche Sal. 23, 29 u. 30.

## 21.

**Die Sünde gleicht dem Schlangenstich,  
Sie schmerzt nicht, aber tödtet dich.**

Am Morgen nach jener Unglücksnacht ging der Herr Pfarrer in das Haus des Golser, um zu sehen, wie die Sachen stünden. Welch ein Anblick bot sich ihm dar! In seinem Blute lag der Golser; ein Arzt und sein Gehülfe waren eben beschäftigt, in seinen Kopf ein Loch zu bohren, um zu sehen, ob das Gehirn von dem Schlag keinen Schaden genommen habe.

Die Aerzte hatten einen großen Kreuzschnitt über den Kopf gemacht, und die Kopfhaut hing blutig über die Stirne herunter, und der Golser fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Elisabeth stand bleich und mit rothgeweinten Augen neben den Aerzten und half bei dem blutigen Geschäfte, ohne daß ihr ein Grausen anzukommen schien. Gertrud stand am Fenster, oder lehnte vielmehr daran, denn sie schien kaum stehen zu können, und Thräne auf Thräne floß auf die Charpie, die sie für die Wunden ihres Vaters zupfte. An dem Ofen stand der Großvater; aber es würde schwer halten, zu beschreiben, was Alles auf dessen Angesicht zu lesen war. In dessen Herzen schien es herzugehen, wie in einer Schlacht, wo der eben geschlagene Feind sich wieder sammelt und mit erneuter Kraft das Treffen beginnt. Bald ballte er die beiden Fäuste und knirschte



mit den Zähnen, bald faltete er die Hände und schien leise zu beten, bald sah er mit wildrollendem Auge um sich her, und sank dann schnell in ein dumpfes Hinbrüten zurück. Elisabeth sah von Minute zu Minute ängstlicher in die Gesichter der Aerzte, die sich durch einzelne Zeichen und Winke über den Zustand des Kranken verständigten. Endlich, nach einer schrecklichen halben Stunde, hub der Aelteste unter ihnen an: „Seyd getrost, gute Frau, euer Mann wird mit Gottes Hülfe leben; die Hirnschale ist zwar gesprungen, aber sie wird sich bei guter Behandlung schließen.“ „Gott Lob und Dank!“ rief Elisabeth mit einem Ausdruck der Stimme, der den Aerzten durch Mark und Bein ging. „Wird der Vater wirklich leben, Herr?“ fragte ängstlich Gertrud, die zitternd und bleich herzugetreten war, „wird er leben? O betrügt uns nicht!“ „Er wird mit Gottes Hülfe leben, meine Tochter!“ sagte der Arzt. „Amen, so sey es!“ rief vom Ofen her die dumpfe Stimme des Ortsdieners; dann schritt er der Thüre zu. Während noch die Aerzte mit dem Kranken beschäftigt waren, war er still wieder eingetreten, und als Elisabeth sich nach dem Vater umsah, stand der in ein leinenes Wams gekleidet, an derselben Stelle, wie früher, „Vater, ist's euch denn in eurem Dienstrock zu warm, weil ihr das Hauswams angezogen?“ fragte sie ihn. „Mit dem Dienstrock ist's aus, Elisabeth,“ sprach er freundlich, „den habe ich eben dem Schultheiß gebracht; von diesem Augenblick an bin ich nicht mehr Ortsdiener. In dieser Nacht hat unser Herr an die alte Kammer meines Herzens geklopft, und ich habe sie ihm aufgethan, und er hat zu mir gesagt: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß' es aus und wirf es von

dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“ „Hört ihr's, Herr Pfarrer,“ rief mit freudeglänzendem Angesicht Elisabeth, das war euer Text am letzten Sonntag. Seht, ihr seyd ein glücklicher Säemann, eure Erndte geht auf über Nacht; sie hat auch bei meinem alten Vater schon Frucht gebracht, und nun möge Gottes guter Geist sie behüten!“ „Dem gebührt auch der Ruhm,“ sprach ernst der Herr Pfarrer, nicht mir; und kommt zu dem Entschluß eures Vaters noch das Wachen und Beten, dann ist ihm geholfen!“ Wie nun die Aerzte mit dem Herrn Pfarrer weggegangen waren, und Elisabeth wieder zum Lager ihres Mannes trat, da schlug er die matten Augen auf, und sah ihr mit einem Blick in's thränenfeuchte Angesicht, wie sie ihn lange nicht gesehen, und seine kalte Hand legte sich matt in die ihre. Da sah Elisabeth nichts mehr um sich her, die Thränen füllten ganz ihr Auge; aber innerlich war es, als sehe sie über dunkle Thäler hinweg in den Aufgang der Frühlingssonne. — So muß es wohl dem Geiste des Frommen seyn, den der Todesengel eben aus dem Schmerzenskerker des gebrechlichen Leibes geholt hat, und dem aus dem Lichte von Gottes Thron her die Seligen zurufen: „Was kein Aug' gesehen, was kein Ohr gehöret hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben!“

Vor dem Hause des Schlagmüllers, in das der Herr Pfarrer mit den Aerzten wollte, war ein arges Getümmel. Landjäger waren da aufgestellt, und hielten die Bauern von der Thüre ab, die hineinwollten. Den Aerzten und dem Pfarrer aber wurde die Thüre geöff-

net. Noch bleicher und blutiger, als der Golfer, lag der Schlagmüller in seinem Bette, und sein starres Auge folgte verzweiflungsvoll den Gerichtspersonen, die, von dem Schlosser unterstützt, Schränke und Kisten aufbrachen, während die Müllersanne, seine Hausfrau, es unter Heulen und Schelten zu verhindern suchte. „Da ist, was wir suchen!“ rief einer der Richter, und zog unter einem Bündel Flachs einen schweren Beutel mit Geld hervor. Der ward geöffnet, und herausfielen Thaler und halbe Thaler und Vierteltenthaler, einer weißer und glänzender, als der andere. Da hörte man den Schlagmüller seufzen und seine Frau schrie: „Von dem Geld weiß ich nichts; was kann ich von dem wissen, was der Schlagmüller bei Nacht und Nebel mitbringt; ich bin unschuldig, so wahr die Sonn' am Himmel steht!“ „Das wird sich finden,“ sprach ruhig der Älteste unter den Richtern. „Meine Herren,“ sagte er dann zu den Ärzten, „untersuchen sie die Wunde des Mannes dort, und geben sie ihr Urtheil ab, ob er in die Stadt gebracht werden könne, oder nicht? Wir haben in der letzten Nacht eine Falschmünzerverbände in der Stadt entdeckt und Mehreres, was wir bei ihnen fanden, ließ uns vermuthen, daß der Schlagmüller mit ihnen unter Einer Decke stecken müsse.“

„Also der Müllerkurd war ein Falschmünzer geworden, wie ging das zu?“ Ganz natürlich nach dem Gang, den die Sünde nimmt, so unbegreiflich es auch den Langensfeldern vorkam. Der Müllerkurd war erst Schlagmüller gewesen, und hatte sein gutes Auskommen gehabt; dann war er unzufrieden geworden und hatte ihn geärgert, daß statt der Schlagfuchen nicht Goldklumpen aus seiner Mühle hervorgingen; dann hatte er seinem

Handwerk den goldenen Boden eingeschlagen und einen hölzernen hineingesetzt; dann hatte er sich gebärdet wie ein reicher Mann, als die fetten Jahre in Langensfeld waren; dann hatte er Schulden gemacht; dann hatte er getrunken über Durst; dann war er ein Müßiggänger geworden, und zuletzt ein Falschmünzer. Als die Nachricht: „Der Müllerkurb ist ein Falschmünzer!“ wie ein Lauffeuer durch Langensfeld ging, da hieß es: „Daran ist die Müllersanne schuld, die wollte immer Wurst zum Beck, und Honig auf der Butter essen; nun hat sie's; sie wird die Fettaugen auf der Armensünder-suppe in der Stadt wohl zählen können. Und das Wollspinnen wird ihr auch wohlbekommen: Wie man's treibt, so geht's.“

Während so durch Langensfeld geredet ward, und eine Art von heimlicher Freude da und dort auf den Gesichtern zu lesen war, wie das so das trogige und verzagte Menschenherz thut, statt zu beten bei jedem Gottesgericht: „Wer kann merken, wie oft er fehlet?“ — da thaten die Aerzte den Ausspruch, der Schlagmüller könne auf einem Wagen in die Stadt gebracht werden; seine Wunde habe keine Gefahr. Wie das die Müllersanne hörte, da wollte sie auf und davon; aber ein Landjäger vertrat ihr den Weg, und die Richter erklärten kurzweg, sie müsse mit ihrem Manne in's Gefängniß wandern. Und schnell wurden zum Abzug die Vorbereitungen gemacht. Auch Alle, die in die Schlägeret vom letzten Abend verwickelt waren, wurden nach der Stadt geführt, bis auf den Heckenjakob; der war auf und davon, und seine Anundorth' meinte, er müsse wohl in der Stadt Geschäfte haben, denn sie habe ihn seit gestern Morgen mit keinem Aug' gesehen.

Als nun der Zug nach der Stadt beginnen sollte

und der Wagen schon vor der Thüre stand, und die Schlagmüllerin, unter Heulen und wiederholten Betheuerungen ihrer Unschuld, ein Bündel für sich und ihren Mann packte; da kamen die Kinder aus der Schule, und hingen sich unter lautem Weinen an ihre Aeltern, und es war ein Anblick zum Herzbrechen. Auch die Richter schienen ergriffen zu seyn, aber sie gaben dennoch den Befehl zum Ausbruch und hießen den Schultheiß, die Kinder auf Kosten ihrer Aeltern bei guten Leuten unterzubringen.

„Auf Kosten der Aeltern, und bei guten Leuten,“ murmelte der Schultheiß vor sich hin, als der Zug der Gefangenen abging. „Wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren, und die Gemeinde hat Ausgaben genug, und wer wird um Gotteswillen die beiden Fresser mögen? Heh, ihr Nachbarn,“ rief er in den Haufen der Dastehenden hinein, „wer verlangt am wenigsten für des Schlagmüllers Kinder da?“ Keine Antwort erfolgte. „Ich meine, Bernpeter, ihr wäret Freund von dem Müller da, wollt ihr die Kinder nicht nehmen?“ „Freund hin, Freund her, Herr Schultheiß,“ rief der, „da könnt' ich bei meiner Kunigund' schön ankommen, wenn ich die Kinder mit heimbrächte!“ „Nun fordert doch nur einmal, ihr sollt es ja nicht umsonst thun,“ sprach der Schultheiß weiter. „Ich nehm' sie für 30 Thaler,“ rief da der Kaspar Dethaut, „aber die Gemein' muß die Kleider stellen und das Schulgeld bezahlen.“ „Nun, wenn's auf's Bieten ankommt,“ fiel schnell der Bernpeter ein, „so thu' ich's um 25 Thaler!“ „Und ich thu's umsonst!“ rief mit starker Stimme der Herr Arnold in den Haufen hinein. „Bin ich denn hier unter Christenmenschen, oder unter Seelenverkäufern? Habt

ihr denn kein Herz im Leibe, Schultheiß, daß ihr hier Versteigerung haltet auf offener Gasse in Gegenwart dieser armen Kinder, die den Aeltern nachweinen. Psui, über solch unchristlich Wesen! Will's so das Geseß? Ihr seyd ja ärger, denn die Heiden!"

„Kommt mit mir, ihr Kinder,“ rief er dann sanft den zitternden Kleinen zu, „kommt mit mir, es soll euch an nichts fehlen!“ Und während er einen Blick in den Haufen warf, als wollte er die Hartherzigen durchbohren, da schritt er ohne Gruß mit den Kindern dem Unterdorf zu. Da sahen sich die Bauern einander an, und Jeder ging schweigend seines Weges, und Jeder sagte bei sich selbst: „Der Arnold hat Recht.“

Und wohin führte der Herr Arnold die Kinder? Nicht in sein Haus, was hätten sie da thun sollen! Zu der Frau Schulz führte er sie, und während Emma mit den Kindern redete, und sie um die Ursache ihrer Thränen fragte; da sprach leise der Arnold: „Frau Schulz, hier bringe ich die Kinder des Schlagmüllers; der Vater und die Mutter sind eben als Falschmünzer in die Stadt gebracht worden, und die Kinder wurden auf offener Straße ausgeboten an den Wenigstnehmenden. Ich habe das geringste Gebot gethan, und bringe sie euch, meiner Freundin, daß ihr an ihnen thun möget, was Gottes Wille ist!“ Da gab die Frau Schulz dem Arnold die Hand, und ehe eine Stunde verging, war die Lene und die Bärbel, so hießen die Kinder, im Haus der Frau Schulz ganz daheim, und Emma war beschäftigt, für die Jüngste eine Puppe zusammenzunähen. — „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Matth. 25, 40.

Einige Tage darauf gab's einen starken Zusammenlauf in Langensfeld. Auf einer Bahre von Stangen brachte man den Heckenjakob getragen, der durch die Brust geschossen war, und kein Zeichen des Lebens mehr gab. Mehrere Tage hatten die Landjäger die Wälder um Langensfeld nach ihm durchstreift, aber man fand ihn nicht. Nun hatten ihn Langensfelder gefunden, die im Gilauner Wald Holz holten. Eine abgeschossene Flinte hatte neben ihm gelegen, sonst wußten sie nichts anzugeben. „Der Heckenjakob todtgeschossen?“ fragte man in Langensfeld; „wer wird das anders gethan haben, als der Werner! Ja, der Werner war ihm immer nicht gut; der hat gedacht, jetzt ist er vogelfrei, also nur frisch auf ihn los, dann hat das Wild Ruhe!“ „An dem Heckenjakob ist nicht viel verloren,“ hieß es weiter; „aber der Werner muß jetzt über die Klinge springen, und das ist das Beste bei der Sache. Der Werner, der Werner hat's gethan!“ die Rede wurde immer lauter.

Mittlerweile kam das Gericht aus der Stadt an; das untersuchte die Leiche, das vernahm die Zeugen, und mußte den Namen des Werner so oft hören, daß es endlich aufmerksam wurde, und den Förster vorbeschied. Der Werner erschien und gab an: wie er am heutigen Morgen wirklich im Walde gewesen sey, wo nach der Untersuchung der Leiche der Mord müsse stattgefunden haben, daß er auch nach der Gilauner Gränze hin, kurz hinter einander, zwei Flintenschüsse gehört habe; daß er aber weiter nichts wisse. Auch spreche das für seine Unschuld, daß man den Heckenjakob in der Gilauner Gemarkung gefunden habe, die ihn nichts anginge. Das Gericht untersuchte die im Körper des Heckenjakob gefundene Kugel; die paßte nicht in des Wilddiebs Stutzer;

aber in die Flinte des Werner paßte sie. Es war also unwahrscheinlich, daß der Heckenjakob sich selbst erschossen habe, und höchst wahrscheinlich, daß der Werner mehr von der Sache wisse, als er sagen wolle. Das Gericht und Herr Arnold redeten ihm zu, die Wahrheit zu gestehen, aber er blieb bei seiner früheren Aussage, verrieth auch nicht das geringste Grausen, als man ihn zu dem Todten führte, in dessen Brust die tiefe Kugelwunde sichtbar war. Dennoch verordnete das Gericht seine Gefangennehmung, und von zwei Landjägern wurde der Werner in's Ortsgefängniß geführt.

Das war ein Anblick für die Schlechten unter den Langensfeldern! und der Destreicher schwur hoch und theuer, so etwas sey mehr werth, als der beste Abendtrunk, und wenn man ihn umsonst haben könnte! Der Bernpeter aber sagte zu seiner Frau: „Kunigund' man muß Pfeifen schneiden, so lange Saft in den Weiden ist; so etwas kommt nicht oft vor; heute ist der Wald offen; ich hol' mir eine Buche und mache sie klein, und Abends ziehen wir sie auf der Schleppe heim. Das gibt einen köstlichen Spas!“ Und die Kunigund' lachte über ihres Mannes guten Einfall und holte ihm ein Pomerchen mit Branntwein. Und wie er, mit der Art unter dem Klapprock, am Ortsgefängniß vorbeiging, da sah er die Kinder unter dem Bitterfenster stehen und starr hinauffehen, und sagte bei sich selbst: „Wenn die Katze gefangen ist, dann haben die Mäuse einen guten Tag.“

Doch die Freude der Langensfelder, daß der Werner in den Brummer gemußt, wie das Gefängniß auch genannt ward, sollte nicht lange dauern. Er hatte noch keine Stunde gefessen, so kam der neue Ortsdiener, der



Kaspar Dackhaut, und schloß schnell die Thüre auf, und rief unter tiefen Bücklingen: „Herr Förster, die Sach' hat sich anders herausgestellt, kommt nur mit auf's Rathhaus, da steht der Thäter schon vor Gericht!“ Und wie der Werner auf's Rathhaus kam, da stand der Zeugförster von Gilau da, und trug den Arm in einer Binde, und gab zu Protokoll: „Er sey einem Rehbock nachgegangen, der täglich am alten Steinbruch wechsele, und wie er seinen Stand hinter einer alten Eiche genommen, so sey von dem Steinbruch her der Heckenjakob mit gespannter Flinte hergekommen; er sey darauf hinter der Eiche hervorgetreten, habe die Flinte gespannt und dem Wilderer zugerufen: „Jakob, ich kenne Euch, legt die Flinte hin und bittet um gut Wetter, ihr wißt, was Landesbrauch ist!“ Kaum habe er das ausgesagt, so sey ihm des Jakobs Kugel in den linken Arm gefahren, er aber habe mit dem rechten Arm allein angelegt und den Wilddieb niedergeschossen. Er habe davon sogleich beim Schultheiß in Gilau die Anzeige gemacht, aber der habe den Todten nicht mehr auf dem Plaze gefunden. Er selbst sey eben im Begriff gewesen, nach der Stadt zu fahren, und sich dem Gerichte zu stellen. Diese Selbstanklage war deutlich genug, und der Werner ward entlassen, und der Zeugförster auch, nachdem er eine bedeutende Caution gestellt. Und als er, vom Rathhaus weggehend, den Werner aufsuchte, um sich bei dem zu legen, da sagte die Hausmagd, der Förster sey sehr betrübt vom Rathhaus heimgekommen, so habe es ihr geschienen, habe schnell seine Flinte ergriffen, und sie habe ihn mit schnellen Schritten den Burgweg hinauf nach dem Wald gehen sehen. Da hatte der Zeugförster mit dem Kopf geschüttelt und vor sich hin gebrummt, und

der Hausmagd war es dabei heiß und kalt geworden, und sie hatte bei sich gesprochen: „Wenn er sich nur kein Leid's anthut!“ So war es Abend geworden, und die Angst der Hausmagd ward immer größer, denn der Förster war noch nicht daheim. Es schlug acht auf dem Thurme und das Spinnglöcklein wurde gezogen, und der Förster war noch nicht da. Sie eilte hinüber in's Herrnhaus und entdeckte ihre Angst dem Herrn Arnold, der mit dem Herrn Pfarrer in traulichem Gespräch begriffen war; aber der Herr Arnold sagte: „Sey ruhig, Susann', der Werner ist in Gottes Schutz; der ist wohl bewehrt an Leib und Seele!“

Wie der Hausmagd ging es aber an diesem Abend noch einer Christenseele in Langensfeld. Der Bernpeter hatte seiner Frau gesagt, daß er vor Nacht heimkommen wolle, und nun war es längst dunkel und der Peter kam nicht. Die Kunigund' lief von einem Fenster zum andern, öffnete ein's um's andere, und horchte in die Nacht hinaus; aber sie hörte nichts, als das Rufen der Eulen drüben im Wald und das Bellen der Hunde im Herrnhof, und die Angst des bösen Gewissens stieg von Minute zu Minute. Da kam es ihr vor, als hörte sie durch die Gärten Fußtritte auf ihr Haus zukommen; sie eilte in's Hintergärtchen und rief der Gestalt, die sich näherte, zu: „Peter, bist du's?“ — „Ich bin's, Kunigund',“ sprach die starke Stimme des Försters, und der Kunigund' Herz pochte wie ein Hammer. „Kunigund',“ sprach näher tretend der Förster, „euer Mann hat Schaden genommen im Burgwald. Ich fand ihn wimmernd im Schnee liegen; eine Buche, die er frevelte, hat ihm das Bein entzwei geschlagen. Ich habe ihn bis zum Wildhäuschen neben der Burg getragen, da wurde

er mir zu schwer; habt ihr nicht eine Schleiße oder sonst etwas, daß wir ihn herabbringen?" Da zog unter Heulen und Wehklagen die Kunigund' die Schleiße aus dem Schoppen, auf der die Buche sollte heimgebracht werden, und der Förster und die Kunigund' zogen den Bernpeter vom Berg herab in sein Haus. Dann ging der Werner schweigend heim; ich glaube, er hörte es nicht einmal, wie die Kunigund' ihm Gottes Segen nachwünschte für seinen Liebesdienst.

„Das ist Gottes Finger,“ rief der Herr Arnold, als ihm Werner den Vorfall erzählte. „Der Golser zum Tod verwundet, der Müllerkurd im Gefängniß, der Heckenjakob erschossen, der Bernpeter vielleicht lahm auf sein Lebtag, sollten da nicht endlich den Langensfeldern die Augen aufgehen? Das ist Wasser auf eure Mühle, Herr Pfarrer, und nun nicht gesäumt, und mit Paulus gerufen: „Schau die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden.“

---

**22. Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion; Dein Gott ist König.**  
Jesajas 52, 7.

Es war in der heiligen Adventszeit, wo der Christen Herzen auf des Herrn Fest sich neu bereiten, der da heißet: „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst,“ und wo die Christenältern an die Gaben denken, die das Christkind ihren Kindern mit-

bringen soll, auf daß ihnen früh das Wort verständlich werde: „Also hat Gott die Welt geliebt;“ da kam eines Tages der Peter Eichmann zu dem Herrn Arnold, und bat um Erlaubniß, ein Wort mit ihm reden zu dürfen. Als der Herr Arnold ihm freundlich die Hand gereicht, und einen Sitz ihm angeboten, da sprach der Eichmann: „Herr Arnold, daß ich nicht mehr Ortsdiener bin, wißt ihr wohl bereits, daß ich aber auf dem Wege bin, mit Gottes Hülfe ein anderer Mensch zu werden, das muß ich euch selber sagen; denn ihr glaubt's wohl nicht. Ich nehme euch den Zweifel auch nicht übel, denn ihr habt mich gesehen in einer Zeit, wo die Sünde in mir herrschte, und wo ich that, was sie von mir wollte. Nun aber hab' ich erfahren, daß der Herr dem verirrtten Schafe nachgeht, auch in die Wüste hinein, und ich kann nicht bleiben, was ich war, ich muß umkehren. Seht, ich war einst ein anderer Mensch, und gewiß auch ein besserer Christ, als ich jetzt bin; Faulheit und Wohlleben haben mich arm gemacht am zeitlichen Gut, und noch viel ärmer an meiner Seele. Als ich nun euer Thun sah, und eure Rede hörte, und manches Wort aus eurem Munde wie ein scharfes und zweischneidiges Schwert in mein Herz drang, da sagt' ich zu mir: Eichmann, wo will dein Weg hin? Und als ihr uns den neuen Pfarrer gabet, und der Mann von seiner Kanzel herab ein Wort predigte, das wir seit Jahren nicht gehört, da sagt' ich zu mir: Eichmann, das ist für dich gesagt; kehrt' um, sonst wirst du wie der unfruchtbare Baum abgehauen und in's Feuer der Hölle geworfen. Nun möcht' ich anders werden, und hab's auch schon begonnen, aber wovon soll ich leben? Haus und Hof und Gut und Handwerkszeug, denn ihr müßt wissen,

ich war ein Wagner meiner Profession, sind fort, und ich bin ärmer denn Hiob. Da dacht ich: Geh' nur zu dem Herrn Arnold, der weiß dir vielleicht einen Rath. Wißt ihr einen, so sagt ihn mir; ich will arbeiten, was ich noch vermag." „Den Rath weiß ich, Alter," sprach gar freundlich der Herr Arnold; „bei mir sollt ihr bleiben; mein Oberknecht geht just aus dem Dienst; dessen Stelle könnt ihr haben, wenn ihr wollt." Von dem Tage an war der alte Eichmann Oberknecht bei dem Herrn Arnold.

Das war ein kapitaler Spaß für die Spötter in Langensfeld. Der Eichmann Oberknecht im Herrnhof, nein, so etwas hatten sie doch noch nicht erlebt. „Da hat der Arnold wieder einen schönen Streich gemacht," sagten sie, „hat sich die Ruthe auf den Rücken gebunden und den Bock zum Gärtner gesetzt; der Eichmann läßt das Saufen nun und nimmermehr!" Als die Elisabeth ihres Vaters Entschluß dem Gosser mittheilte, da sagte der: „Der Schwiegervater hat Recht; wenn er's aushalten kann, so ist's gut, so ist er gedeckt. Komm' ich davon, so soll auch Manches anders werden; was der Alte kann, kann ein Junger auch." Und die Elisabeth wandte sich zur Seite, daß ihr Mann nicht die Thränen sehen sollte, die schnell in ihr Auge traten, und leise sprach sie: „Das walt' Gott!"

Aber woher dieser Ernst in der Rede des Gosser? Hatte ihn die Nähe seines Todes auf andere Gedanken gebracht, oder hatte der Seinen inbrünstiges Gebet das Wunder vollführt, oder hatten des Magister Scriber's Andachten, die Martin an jedem Abend vorlas, mit der Sonnenwärme des göttlichen Wortes die starre Eiskrinde seines Herzens geschmolzen? Alles zusammen

hatte das Wunder an dem Golser gethan, denn der Geist Gottes, der die Verirrten sucht, der kleidet sich in allerlei Gewänder; der kommt in hundert Gestalten, bald freundlich, bald ernst, bald bittend, bald strafend. Der war auch in dem Worte des Herrn Pfarrers zu dem Golser gekommen. Manches Stündlein saß der Pfarrer am Bette des Golser, fragte freundlich nach seinen Wunden, rebete mit ihm vom Glück seiner Wiedergenesung, und wie er darin die Liebe seines Gottes so sichtlich fühlen könne, und wie er des Dankes gegen ihn doch nicht vergessen solle. Und als der Golser sprach, daß ihm das Beten so schwer falle, da hatte der Herr Pfarrer mit ihm gebetet, so heiß und kindlich, daß dem Golser die Augen übergegangen waren. Und wenn dann das Herz des Kranken mit dem heiligen Flügel des göttlichen Wortes geackert, und mit dem Thau der Thränen genest war; dann hatte der Herr Pfarrer, als ein kluger Säemann, der seine Zeit wohl kennt, den Samen des Glaubens und der Liebe hinein gestreut. Der war an manchen Stellen aufgegangen, aber die alten Gewohnheiten und die Kraftlosigkeit des sündengewohnten Herzens hatten ihn oft wieder verderben lassen. Da hatte ihn der Herr Pfarrer zur ernstesten Selbstprüfung ermuntert, hatte ihm Abscheu gegen seine Sünde gepredigt, hatte ihn vor der Selbstgerechtigkeit gewarnt und zur Demuth ermahnt, und hatte ihm das Bild des Hellsands, der zu unserm Leben in den Tod gegangen, in so blendenden Farben vor Augen gestellt, daß der Golser mehr als einmal ausgerufen: „Was soll ich thun?“ Dann war ihm allezeit die Antwort gegeben worden: „Wachet und betet, daß ihr nicht in

Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

So war das Wunder an dem Golfer begonnen, aber es war noch nicht vollbracht. Die Sünde ist kein Feind, den man verachten dürfte; sie kennt alle Kriegslisten, und geht dabei so klug zu Werke, daß sie in Freundesgestalt, und mit scheinbar stumpfen Waffen, und mit dem Friedensfähnlein herankommt, nur, damit sie Einlaß in's schwache Menschenherz finde. Hat sie aber Einlaß gefunden, dann wirft sie das täuschende Kleid der Gerechtigkeit ab, und wird zum Feind, der nicht rastet, bis er gestegt. „Darum wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark.“ —

Einst war der Herr Pfarrer auch bei dem Golfer gewesen, und als er heimging, stand der Destreicher an seiner Thüre und spaltete Holz. Der Destreicher richtete sich gerade auf, wie er das als Soldat war gelehrt worden, und bot, die Hand an die Stirne hebend, dem Herrn Pfarrer einen guten Abend. Der dankte ihm freundlich, blieb ein Weilchen bei ihm stehen, und sprach mit ihm über Dieses und Jenes. Da sah über die Thüre weg die Lore, seine Hausfrau, heraus und sagte zu ihrem Mann: „Et Matthes, ist denn das Lebensart, daß du den Herrn Pfarrer lässest draußen stehen, und ihn nicht einläd'st, bei uns einzukehren?“ Der Destreicher griff noch einmal an seine Stirne, und murmelte dann etwas vor sich hin, das wie eine Entschuldigung klingen sollte. Der Herr Pfarrer trat ein, und die Lore sprach, indem sie mit der Schürze über den Tisch wegstrich: „Nehmt's nicht für ungut, Herr Pfarrer, daß es heute etwas ungescheuert bei uns aussteht; wir haben gebacken, dabei stäubt's ein wenig.“

„Davon sehe ich nichts, Lore,“ sprach der Herr Pfarrer, „es ist recht sauber bei euch; das muß ich loben; wer sein Haus rein hält, der ist auf dem Wege, auch das goldene Sprüchlein wahr zu finden: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

„Ja das Reinhalten und Scheuern hab' ich bei'm hochseligen Herrn gelernt,“ sagte selbstzufrieden die Lore; „der pflegte immer zu sagen: „Rein' Herz, rein' Hand, rein' Haus!“

„Da hat der hochselige Herr sehr Recht gehabt, Lore,“ sprach der Herr Pfarrer weiter, „aber wie hielt er's denn mit der Kirche, mußten seine Leute auch in's Gotteshaus?“

„Allemal, Herr Pfarrer,“ rief die Lore, „Rein's durfte zu Haus bleiben, das entbehrlich war, da sagte der gnädige Herr: „Kirchengehen-und Beten macht nicht arm.“

„Da wundert's mich aber doch, daß ihr das eine Sprüchlein des gnädigen Herrn so gut behalten habt und das zweite nicht, wenigstens habe ich euch Beide noch nicht im Gotteshaus gesehen!“

— „Seht,“ nahm da der Destreicher das Wort, „nach meiner Meinung hilft das Kirchengehen nicht zur Seligkeit: sondern rechtschaffen seyn, das hilft dazu. Auch hat Unserer nicht immer die Zeit, und ist auch nicht immer dazu aufgelegt; die ganze Woche Arbeit vollauf, da muß denn der Sonntag ein Tag der Ruhe seyn.“

„Das soll er auch wirklich seyn,“ hub der Herr Pfarrer an; „aber der Christ ist nun einmal wie der Soldat im Felde, der hält seine Ruhe mit den Waffen in der Hand, damit nicht unversehens der Feind ihn überrumpelt.“

„Ja so ist's wirklich, Herr Pfarrer,“ sprach der Destreicher. „Das Kirchengehen,“ fuhr der Pfarrer fort, „ist auch so ein Ruhem mit den Waffen in der Hand; das ist selbst



eine Waffe gegen einen gar gefährlichen Feind, die Sünde, von der der Herr sagt, „sie sey der Leute Verderben, und Trübsal und Angst müsse kommen über alle Seelen der Menschen, die Böses thun.“ Da wir Christen nun absonderliche Streiter sind, so haben wir auch absonderliche Waffen nöthig, wie der Apostel sagt: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich.“ Diese geistlichen Waffen haben wir immer bei uns, aber in der Kirche werden wir gelehrt, sie auch zu gebrauchen. Da, mein Freund Destreicher, ist der wahre Exercierplatz. Da empfangen wir, wie der Apostel sagt, den Harnisch Gottes, auf daß wir an dem bösen Tage Widerstand thun, und das Feld behalten mögen. Da wird uns gereicht der Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Da nehmen wir aus des Herrn Hand den Helm des Heils und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“

„Das ist Alles recht gut,“ sprach mit schlauem Lächeln der Destreicher, „aber, Herr Pfarrer, wenn man nun kein Rekrut mehr ist, sondern ein alter Soldat, der schon Pulver gerochen, und also die Waffen führen kann, wie steht's da mit dem Kirchengehen?“

„Lieber Nachbar,“ sprach da sanft der Herr Pfarrer, „ich glaube nicht, daß wir auf Erden jemals aufhören, Rekruten zu seyn. „Wer kann merken, wie oft er fehle? verzeihe mir, Herr, auch die verborgenen Fehler,“ so betete im Bewußtseyn seiner Schwachheit der König David, und der Apostel Paulus, der doch gewiß nach Soldatenbegriff ein General war, der sagte von sich: „Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen

möchte," und unser Herr, der mehr war, als David und Paulus, der sprach zu dem, der ihn lobte: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott.“ Gesezt aber, Destreicher, ihr machtet eine Ausnahme und wäret Officier unter unsers Herrn Streitern, und euer König käme zu euch und sagte: „Destreicher, ihr habt eure Schuldigkeit gethan, hier nehmt das Ordenszeichen und tragt es vor aller Welt, was würdet ihr da thun?“ „Ich würde sagen," sprach freudig der Destreicher: „Eure Majestät, ich bin mit Leib und Leben euer Soldat, und so lang das Kreuz auf meiner Brust hängt, will ich euch lieben, und für euch streiten, und für euch in den Tod gehen!“ „Und seht," sprach feierlich der Herr Pfarrer, und legte sanft seine Hand auf des Destreichers Brust, „das Zeichen habt ihr wirklich; auch zu euch spricht der Herr in seinem Wort: „Haltet meinen Sabbath, denn er soll ein Zeichen seyn zwischen mir und euch auf alle eure Nachkommen.“ Ein Ehrenzeichen ist also der Sabbath, und der Herr will uns nicht für seine Streiter erkennen, so wir's muthwillig von uns werfen!“ — Da wünschte der Herr Pfarrer dem Destreicher und der Lore „eine gute Nacht;" und als es wieder Sonntag ward, und die Glocken zur Kirche läuteten, da ging der Destreicher und seine Lore zur Kirche, und die Nachbarn sprachen: „Der Destreicher geht zur Kirche, da ist sicher das Ende nicht fern.“ Aber des Destreichers Lebensend' war so nahe nicht, wie die Nachbarn gemeint, sondern ich kann dir, lieber Leser, schon jetzt im Vertrauen sagen, daß der Destreicher mit seiner Lore noch manches Jahr zusammenlebte, allein ihre Kirchensaulheit war zu Ende, und damit auch Manches, was ihnen bisher als Sünde

angehangen und was sie für Tugend gehalten hatten. Der Destreicher saß nicht mehr soviel im Wirthshaus und fluchte nicht halbmal soviel, denn früher, und die Lore hielt nicht allein ihre Stube rein, sondern sie fegte auch aus ihrem Herzen manchen alten Sauerteig hinaus, und sagte zu ihrer Nachbarin, zu des Heckenjakobs Wundorth': „Wollt ihr Ruh' haben in eurem Herzeleid, so geht fleißig in die Kirche. Seit mein Matthes in die Kirche geht, hat mein Rücken Ruhe.“ Der Destreicher meinte nämlich wie Jener: „Die Weber müssen Schläge haben!“

So war das Wirken des Herrn Pfarrers ein recht gesegnetes, und manche uneinige Ehe ward durch ihn zu einer glücklichen gemacht, und manches troßige Kind, das Vater und Mutter nicht gehört, lernte das erste Gebot, das die Verheißung hat: „auf daß dir's wohlgehe,“ mit Freuden üben, und dem Stophel März ward mancher Kunde abwendig gemacht. Der war auch lange nicht mehr so zufrieden mit seiner Wirthschaft, und meinte, die guten, alten Zeiten, wo der Bänderjakob hier Abends den Rath geführt, die kämen schwerlich wieder. Seit der Arnold, und gar der Pfarrer, im Orte hausten, könne kein ehrlicher Wirth mehr bestehen. Und der Stophel März war dem Herrn Pfarrer gar nicht gut, und die Bärbel noch viel weniger; aber sie tröstete sich und ihren Mann oft mit dem Sprüchwort: „Neue Besen kehren gut.“ Diesmal aber hatte das Sprüchwort der Bärbel gelogen; denn der Eifer des Herrn Pfarrers war nicht ein Strohfener, das aufflackert und schnell wieder verlöscht, sondern der war eine stille, heilige Flamme, von dem entzündet, der da sprach: „Ihr seyd das Salz der Erde;

so nun das Salz dumm wird, womit will man salzen? Darum so habt Salz bei euch." Das Salz, das eines Pfarrers Herz gegen Fäulniß schützt, das Salz, das die Rede würzet und für die Hungrigen schmackhaft macht, das hatte der Pfarrer Reinau. Wo er hinkam, da kam er nicht in seinem Namen, sondern als Bote seines Meisters; wo er anhielt in Bitten und Strafen, da that er's nicht aus menschlichem Geist des Eifers, sondern aus ihm sprach der Friede Christi; und was er lehrte, das war nicht sein Wort, sondern dessen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Ist euch Christus der Oberhirte, ihr Hirten eurer Gemeinden, dann ist euer Hirtenstab wie der Stab Aarons, der über Nacht grünt, und euer kluger Sinn findet die rechte Weide und den rechten Duell für eure Heerden.

Aber wie es in jeder Heerde räudige Schafe gibt, bei denen alles Schmieren und Doctern nichts hilft, so gibt's auch in jeder Gemeinde bittere Wurzeln, die nicht heraus wollen an's Himmelslicht des neuen Lebens, sondern die immer tiefer hinabwuchern in den dunklen Grund der Sünde. Was die austreiben, das sind nur Zuchtruthe für die Hirten. Eine solche Zuchtruthe, die viel Wachen und Beten machte, hatte auch der Herr Pfarrer in Langenfeld, und die war der Bernpeter. — Der Bernpeter? Ei, lag denn der nicht mit einem zerbrochenen Bein im Bette, das er sich an dem Tage geholt, wo der Heckenjakob war todtgefunden worden? Ja, so war's wirklich, aber nur sein Bein zwar gebrochen, nicht sein trotzig und verzagt Herz und sein starrer Sinn, und die Kunigund', seine Ehefrau, war noch starrer, und trug noch Holz in den Höllebrand, den der Mann sich angezündet hatte. Was

konnte klarer seyn als das: Der Bernpeter war mit der Art in den Burgwald gegangen, und hatte eine Buche umgehauen, die Buche war umgefallen, und hatte den Bernpeter, der wohl etwas zu tief in sein Bommerchen mochte gesehen haben, an's Bein getroffen, und ihm das Bein entzweiggeschlagen. So fand ihn der Förster Werner neben der Buche liegen, und schaffte ihn in sein Haus. Das Gericht kam und verhörte den Bernpeter in seinem Bette, weil die Heilung seines Beines sich in die Länge zog. Aber der Bernpeter wußte nichts davon, daß er eine Buche gefrevelt; er war, nach seiner Meinung, in den Burgwald gegangen, um Wachholderbüsche zu hauen; da war er über die Buche, die schon am Boden lag, gefallen und hatte das Bein gebrochen. Man fragte seinen Doctor und der suchte die Achseln und sagte: „Es kann seyn, aber es kann auch nicht seyn!“ Was war da zu machen? Das Gericht that, was in solchem Falle lieber nicht geschehen sollte, es erkannte dem Bernpeter den Reinigungseid zu, wies ihn aber zuvor an den Herrn Pfarrer, daß der ihn über die Wichtigkeit des Eides belehre. „Jetzt hab' ich gewonnen!“ rief der Bernpeter aus seinem Bette der Kuntgund' zu, als das Gericht weg war; „das war's, was ich wollte, und mit dem Pfarrer werd' ich auch fertig, vor dem ist mir nicht bange.“

War es auch dem Bernpeter vor dem Herrn Pfarrer gerade nicht bange, so wurde er doch sobald nicht mit ihm fertig; denn der nahm die Sache so leicht nicht, sondern setzte dem Bernpeter mit dem Worte Gottes so zu, daß der mehr wie einmal die Fassung verlor. Aber jemehr das scharfe und zweischneidige Schwerdt in sein Herz drang, jemehr das: „Irret

euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ ihn ergriff, desto mehr verschanzte sich sein Herz hinter das Bollwerk der Frechheit und Selbstverhärtung. Er ward trotzig und hörte nicht mehr auf des Pfarrers Rede, sondern wandte den Kopf nach der Wand hin, als sey er die Sache müde.

Wenn der Bernpeter gemeint, den Herrn Pfarrer damit aus dem Sattel zu heben, dann hatte er sich sehr verrechnet. Der sprach vielmehr: „Höret Bern, eine Geschichte, die sich in diesen Wochen in L. begeben hat: Dort lebte ein Mann, der sein gutes Auskommen hatte, wenn er auch kein reicher Mann zu nennen war. Der kam von Tag zu Tag immer mehr zurück, hatte Unglück mit Allem, was er unternahm, und jemehr er verlor, desto mehr trank er. Im Rausch mißhandelte er Weib und Kind, und machte die tollsten Streiche, und ward zuletzt einem Thiere ähnlicher, denn einem Menschen. Der Amtmann im Orte, der ihn schon mehrmals wegen Straßenunfug hatte strafen müssen, stellte ihn einst über sein unchristlich Thun zur Rede. Da muß wohl der letzte Funke des guten Geistes in ihm erwacht seyn, denn er sagte: „Herr Amtmann, glaubt nur nicht, daß ich an dem Sünd- und Schandleben, das ich führe, ein Wohlgefallen habe; ich suche in meiner Sünde nur ein Pflaster gegen eine Todssünde, die mich drückt. Ich habe falsch geschworen; ich habe Einem, der jetzt in Amerika ist, aus der Noth helfen wollen, da man ihn eines Todtschlags beschuldigte. Straft mich nur,“ fuhr er fort, „es wird mir dann vielleicht leichter um's Herz.“ Der Amtmann leitete die Untersuchung ein, aber ehe die noch begonnen hatte, trug man den Unglücklichen eines Abends in sein Haus, Fischer hatten ihn todt aus

dem Flusse gezogen. Und nun," fuhr der Herr Pfarrer fort, „Bern, wollt ihr dennoch schwören, da Gott so gewiß und gerecht und oft so schnell richtet?“ „Ich will schwören," sagte dumpf und zitternd der Bern.

Und der Bernpeter schwur am folgenden Tage in Gegenwart des Herrn Pfarrers. Zitternd saß er in seinem Bette, und zitternd erhob er die Hand, und bleich wie der Tod fiel er zurück auf sein Kissen. Zwar machte ihm die Kunigund' bald nachher ein warmes Bier und schlug drei Eier hinein und brachte ihm das an's Bett; aber der Peter rührte es nicht an. — „Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhelkissen, aber falsch geschworen ist ewig verloren.“ —

---

**23. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth.**

Matth. 10, 38.

Seit es nun allgemach in Langensfeld ruhiger ward, sahen die Langensfelder sich an die fremden Gesichter, wie sie den Arnold und den Pfarrer und den Werner nannten, gewöhnt hatten, seit auch viel mehr Friede in den Häusern und Herzen einkehrte, und Einzelne dankbar des Arnolds Bemühen anerkannten; da hörte man doch manchmal die Frage thun: „Aber sagt, ihr Leute, wer ist der Arnold eigentlich? Von Amerika kommt er, so sagt er selbst; aber die Amerikaner sprechen doch kein Deutsch, und klingt seine Rede auch etwas ausländisch, so muß er doch von dießseits stammen; wer fragt ihn einmal, wie es mit ihm steht?“ Aber es mochte Keiner fragen, denn der Herr Arnold war zwar gar freundlich

und umgänglich; aber von sich selbst sprach er nie, und darum mußte etwas dahinter stecken.

Dieselbe Neugierde aber quälte auch den Werner und den Pfarrer und die Frau Schulz und die Emma, und Eins fragte das Andere, nicht um es auszuhorchen, sondern um eben zu wissen, was man nicht wußte, und doch so gerne gewußt hätte. Das hatte der Herr Arnold längst gemerkt, und sich vorgenommen, seinen Freunden sein Lebensschicksal zu erzählen; nur bot sich nicht immer dazu eine gute Gelegenheit. Doch auch die sollte sich jetzt finden. Die Frau Schulz hatte zum neuen Jahr einen Wildbraten aus der Herrnküche bekommen, und da sie nicht gerne etwas Gutes allein genoß, so war der Herr Arnold und sein Förster und der Herr Pfarrer dazu eingeladen worden, und die Freunde, die sich lieb gewonnen hatten, ohne sich sonderlich zu kennen nach ihren Lebensschicksalen, saßen im traulichen Gespräch beisammen. Es war noch wenige Stunden vor Mitternacht, und das Ende des Jahres war nahe. Das ist so die Zeit, wo der Freund gern mit dem Freunde ein traulich Wörtlein redet, und wo des Christen Herz sich sehnt nach neuer Gemeinschaft mit dem Herrn, dessen Jahre für und für währen. Da hub der Herr Arnold an: „Meine lieben Freunde, es ist eben die Stunde, wo man sich über das alte Jahr hinüber und in ein neues hineinjubelt; aber ich bin nicht für diesen Aus- und Eingang beim Jahreswechsel; ich lasse viel lieber das, was ich erlebte, noch einmal an mir vorübergehen, damit ich die Wege Gottes daraus lerne, und mit größerer Sehnsucht nach der Hand des Herrn greife, die bisher geholfen. Wenn ich denn heute so thue, so trage ich zugleich eine Schuld an euch ab, die



ihr mich bis dahin geliebt, ohne zu wissen, wer ich bin und was ich erlebte. Wer ich bin? das muß euch auch jetzt noch immer ein Räthsel bleiben; ich habe, das glaubt mir, guten Grund, es euch nicht zu sagen; aber wenn ein Jahr vorbei ist, und wir sind noch vereint, dann sollt ihr Alles wissen; bin ich aber bis dahin schon bei'm Herrn, nun so tröstet euch, bis wir uns droben von Ungesticht zu Ungesticht erkennen. Was ich aber erlebte, das sollt ihr erfahren, und habt ihr mein Schicksal gehört, dann fragt mich nicht mehr darüber, aber dann betet um so inbrünstiger für mich."

„Arm bin ich aus meiner Heimath weggegangen; eine christliche Erziehung und eine leidliche Kenntniß des Wagnerhandwerks war Alles, was ich mitnahm. In meinem Felleisen steckten gute Kleider, und als ich wegging, schob meine Mutter mir mehrere Sparthaler in die Westentasche, und reichte mir mit der andern Hand das Paradiesgärtlein des seligen Arnd. Das hab' ich mit mir genommen auf allen meinen Reisen, und habe es erst verloren, als ich viel Lieberes noch verlor; aber auch das Bild meiner frommen Mutter hab' ich mitgenommen, und ihr treues Wort hat mich behütet an Leib und Seele; es war unsers Hellands Wort. O, warum sind doch die guten Mütter so selten geworden, es stünde besser in Stadt und Land, so die das Kirchlein Gottes im Haus bauten! — Warum ich wegging von Haus? ich weiß es selbst nicht recht. Es trieb mich hinaus, die Welt zu sehen; ich hatte keine Ruhe daheim; nur, wer die halbe Welt durchreist habe, so dachte ich, der könne sich dann getroßt zu Haus in seine Werkstatt stellen und zehren von der Erinnerung. Meine Mutter war dem Reisen sehr abhold, und suchte mir

andere Gedanken beizubringen; als aber unsers Nachbar Kaspar war unter die Soldaten gesteckt worden; da packte sie selbst meinen Ranzen und ließ mich ziehen. So zog ich denn meine Straße fröhlich; sah vieler Herrn Länder, arbeitete in den größten Städten als Wagnergeselle, und lernte viel; denn ich besah, was zu besehen war, und behielt doch noch so viel Geld übrig, daß ich davon nach Haus schicken konnte. Nach zwei Jahren kam ich nach Hamburg; da that sich mir eine neue Welt auf. Noch nie hatte ich in einer Seestadt gearbeitet, und das Treiben um den Hafen her, und die aus- und einlaufenden Schiffe, und der Matrosen freies Leben, machte mich so verwirrt, daß ich gar nicht wußte, wie mir geschah. Bisher hatte ich immer das Reisen auf einem Schiff für einen Abschied vom Leben gehalten; wie ich aber sah, daß der Hausvater lachend seiner Frau die Hand reichte, um nach Indien zu fahren, und ein Schiffsherr seinen Kindern Muscheln aus Amerika versprach, wie wir ihnen einen Beck aus der Stadt versprechen; da gab's auch für mich bald keine Entfernung mehr, und ich hatte keinen größeren Wunsch als den, nach Amerika zu reisen. Um dort zu bleiben? O bewahre, daran dachte mein Herz nicht; dazu hatte ich die Heimath und Vater und Mutter zu lieb. Aber so auf ein Jahr hinüber, das war mein Wünschen. Wenn ich aber an Vater und Mutter dachte, dann verging mir der Muth; denn die, fürchtete ich, würden nie ihre Einwilligung geben. Doch ich versuchte es; ich schrieb nach Haus, bekam aber keine Antwort; denn das Kriegsvolk, das zwischen Hamburg und der Heimath sich umhertrieb, fing damals die Briefe auf. Ich schrieb wieder und erhielt Antwort, und zwar eine, die ich nicht

erwartet. Mein Vater schrieb mir, ich könnte nach Amerika reisen, aber ich solle in einem Jahr wieder da seyn; meiner Mutter dauere mein Reisen schon zu lang. Ich glaube noch heute, die guten Leute wußten nicht, was es mit einer Reise nach Amerika auf sich habe; sie hatten noch keinen großen Fluß gesehen, geschweige denn ein Meer, und meinten vielleicht wie jener Auswanderer, der mich vor einem Jahre fragte, in 6 bis 8 Tagen sey Alles überstanden. Daß dem anders sey, merkte ich bald; doch schlug mir meine Reise nach Amerika sehr zum Glück aus; ich glaube noch heute, wenn ich Alles überlege, der Herr wollte mich nach Amerika haben und drüben behalten. — Ich ließ mich, als ich meiner Aeltern Brief erhalten hatte, auf ein amerikanisches Schiff, das sich zur Abreise rüstete, führen, und der Capitain, der eine Ausnahme von der Regel machte, und etwas Deutsch verstand, bot mir eine Stelle auf seinem Schiffe an, wodurch ich nicht allein freie Ueberfahrt, sondern auch Lohn obendrein erhielt. Ich bekam nämlich das Amt eines Schenkmeisters, aber nicht des Branntweins, sondern des Wassers. Branntwein wurde auf diesem Schiffe nicht getrunken; der Capitain war mit allen seinen Leuten in einer Mäßigkeitsgesellschaft. Die Matrosen thaten die schwersten Arbeiten, und brauchten dazu keinen Tropfen Branntwein. Das kommt unseren deutschen Bauern wohl sonderbar vor; aber ich habe noch hundertmal in Amerika die Erfahrung gemacht, daß der Branntwein nicht zur Arbeit hilft, sondern die Arbeit nur verdirbt. Wer giebt den Knechten der Farmer in den Wäldern Branntwein, und dennoch arbeiten sie von früh bis spät, und bleiben gesund dabei, und drehen sich nicht, wie die Thür in der Angel, im

Bette herum, wenn der Hahn kräht. — Mein gesunder Körper und das Paradiesgärtlein in meiner Tasche ließen mich die Ueberfahrt wohl überstehen; das Meer gab mir tausend Dinge zu sehen, an die ich früher kaum geglaubt, und ich lernte manch' Sprüchlein der Schrift mir jetzt deuten, wo ich viel Zeit und tägliche Aufforderung dazu hatte. Nach einer Fahrt von 7 Wochen landeten wir in Baltimore. Der Capitain wollte mich in seinen Diensten behalten, aber ich dankte für sein Anerbieten; mich trieb es hinein in das neue Land. Wie ich mir's gedacht, so fand ich Amerika nicht; ich muß sagen, ich war etwas getäuscht, namentlich wollte es mir nicht gefallen, daß Jeder so seine eigne Wege ging, und sich um den Fremden gar nicht kümmerte, und des Fremden Fragen gar nicht hören wollte. „Hilf dir selber, so ist dir geholfen,“ das lernte ich da bald. Und ich half mir selber. So lange mein Geld noch aushielt, reiste ich im Lande umher, größtentheils mit den Dampfschiffen auf den großen, großen Flüssen, die das schöne Land nach allen Richtungen durchziehen, und als mein Geld ausging, und ich mich grade in Washington befand, so ging ich dort zu einem deutschen Wagner in Arbeit. Mein Gott hat mich bis dahin gar treu und gut geführt; auch damals war seine Hand über mir, als ich in's Haus des Meister Leonhardt zu Washington trat. Der Mann war ein Deutscher von Geburt, ein Würtemberger, hatte aber eine Amerikanerin geheurathet, und wurde beides im Haus gesprochen, deutsch und englisch. Mein Meister war ein Kernmensch an Leib und Seele; so ein rechter guter Deutscher, bieder, fromm und treu, und in seinem Haus war's gut wohnen, und er gab seinen Arbeitern guten Lohn, aber noch mehr,

er gab ihnen auch ein christlich Vorbild. Wer sein Herz nicht zu zähmen verstand, der blieb nicht lange bei dem alten Leonhardt, denn Fluchen und Schwören, Saufen und Spielen ward an keinem Gesellen geduldet, und wollte Einer das nicht lassen, so sagte der Meister: „Mer scheide, G'sell du g'fällsch mer nit!“ Wer aber nach des Meisters Sinn war, der hatte es gut. Und ich hatte es sehr gut, und als ich, nachdem das Jahr vorbei war, das mir in Amerika vergönnt war, unter Thränen zu meinem Meister trat, und um meinen Abschied bat; da sagte der: „Geht mit Gott, Lorenz, und wenn euch auch das Herz bricht; du sollst Vater und Mutter ehren, das ist das erste Gebot, das die Verheißung hat: auf daß dir's wohlgehe. Zieht heim in's liebe Deutschland, das Gott segnen wolle reichlich und täglich! und drückt euch drüben der Schuh, so kommt wieder und bringt Vater und Mutter mit; hier ist für Viele Raum und Brod.“ Und ich ging sehr betrübt zu Schiffe, und wußte mich nicht zu fassen; denn des Meisters Töchterlein hatte auch geweint, als sie von mir Abschied nahm, und die gerade hatte ich geliebt, und wollte mir's nicht sagen und ihr auch nicht. Nun hatte ich ihre Thränen gesehen und die waren wie Feuertröpfchen auf mein Herz gefallen. Aber ich ging und nahm der Clara Bild mit mir im Herzen, und da steht es noch bis heute. — Jubelnd war ich vor einem Jahr von dem Schiffe auf's Land gesprungen, weinend betrat ich jetzt das Schiff. — Doch was geschah! Des Herrn Rath ist wunderbar. Noch im Angesichte der Stadt zog das Schiff Wasser; es muß sehr schlecht gewesen seyn; und sank und sank immer tiefer. „Alle Mann! an die Pumpen!“ rief der Capitain; aber das

Bumpen half nicht, und in größter Eile wurden Nothschüsse gethan, und die Schaluppe ausgesetzt. Wie toll stürzte Alles hinein, und kaum war das geschehen, so versank das Schiff vor unsern Augen mit allen Gütern. Die uns zu Hülfe kamen, führten uns als arme Schiffbrüchige an's Ufer. Daß unser Schiff gesunken, die Nachricht hatte sich wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet, und der Leonhardt war mit seiner Clara an's Ufer geeilt, um zu sehen, ob ich noch lebe. Ich sah sie vom Wasser aus am Ufer stehen; ich glaubte die Thränen im Auge des Mädchens zu bemerken; aber ich versteckte mich hinter meine Reisegefährten, und als wir das Ufer betraten, eilte ich schnell in den dichtesten Volkshaufen. Warum ging ich meinem Meister und meinem Glück aus dem Wege? Eben weil es mein Glück war und ich durfte es nicht genießen. Daß ich zurück müsse, das stand fest; was sollte ich mich quälen und die Clara mit? Mein erspartes Geld und alle meine Kleider hatte ich im Schiffbruch verloren, konnte also nicht aus Washington weg, was ich gern gethan hätte; ich mußte bleiben und Arbeit suchen. Die fand ich bei einem Wagner in der Vorstadt, und schrieb sogleich an meine Aeltern, erzählte denen Alles und versprach bald heimzukommen. Doch der Mensch denkt's, und Gott lenkt's. Wie ich einst aus der Kirche gehe, wo ich mir Ruhe erbetet, da fühlt' ich mich am Stragen gefaßt, und als ich erschrocken herumfuhr, so stand der alte Leonhardt mit finsternem Angesicht vor mir und sprach: „Lorenz, ihr seyd entweder, was ihr scheint zu seyn, oder ihr seyd keinen deutschen Albus werth! Redet, Mensch, welcher Teufel sitzt in euch, daß ihr euch als todt beweinen laffet und lebt doch!“ Da stand ich weinend vor dem

alten Leonhardt, und merkte es nicht, wie die Leute mich für einen entdeckten Dieb hielten. Ich erzählte dem Manne Alles, ich schilderte ihm meine Liebe zu seiner Clara, und bat ihn, um meiner Aeltern und um des Mädchens willen, mich gehen zu lassen. Da wischte sich der Alte über die Augen, was ich nie an ihm gesehen hatte, und sagte nichts, als: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr machet, daß er fortgehe!“ So führte er mich zurück in sein Haus; da war Jubel in allen Ecken, da hieß es auch: „Der verloren war, der ist wieder gefunden worden.“ Sonst blieb Alles, wie es war; ich war nach wie vor Geselle bei dem alten Leonhardt und sah die Clara nur bei'm Essen und sprach wenig mit ihr. Als aber der erste Brief von Haus an mich kam und den Tod meiner guten Mutter meldete und meine ersten heißen Thränen der Liebe und Dankbarkeit getrocknet waren, da nahm mich eines Tages der alte Leonhardt vor, und sagte feierlich: „Lorenz, ich weiß, was euch fehlt und der Clara auch; ihr habt euch lieb und begehrt euch zur Ehe; Gott hat euch recht stichtlich zusammengeführt, was sollen Menschen euch scheiden? Drinnen bei der Mutter ist die Dirne, geht hinein und machts richtig, und dann schreibt heim und bittet um des Vaters Segen, und ladet ihn ein, herüberzukommen; für das Reisegeld wolle ich schon sorgen. Das schickt einstweilen dem Alten, das wird ihm wohlthun.“ So sagte er und reichte mir eine Rolle mit Geld. — Aber auf den Segen des Vaters durfte nicht gewartet werden; der blieb aus ein Jahr und noch eins und endlich gar ein drittes; und ob ich gleich jede Schiffsgelegenheit benutzte, und Briefe über Briefe schrieb, so bekam ich doch keine Antwort.

Viele gingen, so denk' ich, verloren; die Kriegszeiten machten Meer und Land unsicher. Nach einem Jahr des Wartens ward Clara mein Weib, und im fünften Jahre unserer glücklichen Ehe, an dem Tage, wo mir mein zweiter Sohn, Richard, geboren wurde, kam der erste Brief aus der Heimath an. Das war ein doppelter Freudentag! Mein Vater freute sich über mein Glück und wünsche mir Gottes Segen, hieß es in dem Briefe, aber zum Reisen nach Amerika habe er keinen rechten Lusten; es gehe ihm gut, die Zeiten seyen gut, was solle er in der Fremde thun? Seitdem habe ich nun regelmäßig an jedem ersten Tag im neuen Jahr nach Haus geschrieben und oft Geld geschickt; denn ich ward wohlstehend, ohne daß ich es merkte; aber nur einmal habe ich einen Brief bekommen, in welchem mein Vater sich bereit erklärte, jetzt nach Amerika zu reisen, und zwar mit seiner Tochter und deren Mann; ich möchte das Reisegeld schicken. Das that ich, und lief Jahre lang in den Hafen, wenn der Donner der Kanonen die Ankunft eines Schiffes meldete; aber ich ging vergeblich. Warum die Meinen nicht schrieben und auch die Reise nicht unternahmen, das weiß ich jetzt genau; aber davon laßt mich jetzt schweigen."

"Mein Schwiegervater war ein sehr wohlstehender Mann, und mir gelang mein Unternehmen fast noch besser. Ich blieb zwar meinem Handwerk treu, aber ich dehnte es so weit aus, daß in meiner Fabrik oft 50 Menschen beschäftigt waren. Ich nahm Theil an der Erbauung neuer Eisenbahnen, und gewann damit; ich kaufte Land, in Stücken, größer, als ein ganzes Fürstenthum, und verkaufte es wieder mit gutem Vortheil. Auf meinen Handelsreisen habe ich mir denn Amerika so recht



angesehen. Ich bin in allen seinen größeren Städten gewesen; ich habe die Gegenden besucht, wo der Kaffee und die Baumwolle gebaut wird, und wo die armen schwarzen Sklaven das Zuckerrohr pressen, dessen Saft unsern Gaumen kizelt, während die Sklaven dabei vor Heimweh sterben; da hat es mir nicht gefallen. Ich habe die Seen besucht, die fast kälter liegen als Deutschland; ich bin bei den Wilden gewesen in Westen, wo von Hunderttausenden, die ehemals den Büffel in den Wäldern gejagt, kaum hundert von einem großen Stamme noch übrig sind. Und auf allen meinen Reisen habe ich gefunden, wie ein herrliches, schönes, reichgesegnetes Land das Amerika ist, und wie sich's dort gut wohnen läßt, wie aber auch dort das Schriftwort gelten müsse: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen,“ „und es liegt nicht an Jemandes Willen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ Des lieben Gottes kann man auch drüben nicht entbehren, und seine Hand schlägt und heilt, soweit Menschen wohnen, und wenn er sein Angesicht verbirgt, so weinen dort die Augen, wie hier zu Land.“ Und der Herr Arnold zerdrückte eine Thräne in seinem Auge, und dann fuhr er fort:

„Auf meinen Reisen hatte ich mir ein Plätzchen ausgesucht, auf dem wollte ich einst mit den Meinen wohnen, und so es Gott gefiel, auch sterben. Das lag am Flusse Ohio, im Staate Kentuki, nicht fern von der Stelle, wo der Ohio in den Mississippe fällt. Das war eine Gegend, wie ein Paradies; Feld und Wald, wie man's nicht besser und schöner finden will, und den Ohio vor sich mit seinen schönen, klaren Wellen und seinen vielen Dampfschiffen. Da hatte ich ein großes Landhaus bauen lassen und Dekonomiegebäude

dazu, und seit Jahren wartete mein Verwalter auf Nachricht, daß ich mit meiner Familie dort einziehe. Als dann erst meine Schwiegermutter, und dann in hohem Alter, von vier seiner Enkel beweint, der Leonhardt gestorben war; da verkaufte ich Haus und Fabrik in Washington, und mit einem Jubel sondergleichen schickten sich die Kinder an zur Reise. Wir fuhren den Ohio hinab mit großer Schnelligkeit, und auf dem Verdeck mit den Meinen stehend, zeigte ich ihnen in der Entfernung die blauen Berge, an deren Fuß unsere neue Heimath lag. Eben hatte ich der kleinen Louise, meiner Jüngstgeborenen, von den Thieren des Feldes erzählt, die sie dort sehen würde; da erscholl aus dem Schiff herauf der fürchterliche Ruf: „Feuer!“ Wenn es so ruft in Stadt und Dorf, dann weiß man, daß nicht zu scherzen ist; wenn es aber so ruft auf dem Schiffe, dann weiß man, daß wenig Rettung möglich ist; denn zwei Feinde, einer schlimmer als der andere, drohen Tod und Verderben. Die Schiffsmannschaft that, was sie konnte; es wurde mit größter Aufopferung gearbeitet; aber das Schiff war mit Wolle und Theer befrachtet, und der ganze Raum war schon eine Höllengluth, noch ehe man es merkte. Als der Capitain sah, daß keine Rettung mehr möglich sey, lenkte er schnell das Schiff dem Ufer zu; aber auch dazu war's zu spät. Die Maschine, die nicht mehr bedient wurde, stand plötzlich still, und so standen wir denn händeringend und weinend auf dem Verdeck. Das große Boot wurde ausgefetzt, aber bei der fürchterlichen Eile, mit der die Menschen hineinstürzten, wurde es überladen; es schlug um, und wir sahen, wie die Unglücklichen vor unsern Augen einen Tod fanden, der

uns im kommenden Augenblick auch drohte. Da ging ein Strahl der Hoffnung auf; von beiden Ufern stießen mit der größten Schnelligkeit Boote ab, um uns zu helfen; aber der Ohio ist breit, und wir fuhren auf der Mitte des Flusses, und das Feuer leckte schon nach unsern Kleidern, und der Boden unter uns drohte jeden Augenblick zu stürzen. Die Meinen klammerten sich an mich; wir waren fast die Einzigen, die auf dem brennenden Schiffe blieben: und als ich ein dumpfes Krachen im Rumpf des Schiffes hörte, da gab ich meiner Clara das Jüngste auf den Arm, nahm das Dritte, und rief den Knaben zu: „Springt hinter mir in's Wasser und versucht den Kahn, der dort kommt, zu erreichen!“ Dann mit dem Ruf: „In Gottes Namen!“ stürzten wir Alle zusammen hinab in den Fluß. Wir waren etwas zu spät gesprungen; in diesem Augenblicke sank das Schiff hinter uns und der Strudel, der dadurch entstand, brachte den Meinen den Tod. Ich weiß nur, daß ich meine Louise in dem einen Arm behielt, und mit dem andern zu schwimmen versuchte; dann kam es mir vor, als stieß mir etwas heftig wider die Brust, und mit diesem Schmerz verging mir die Besinnung. — Doch ich sollte nach des Herrn Rath zum Leben wieder erwachen, um zu fühlen: „Ich muß seyn wie einer, der seiner Kinder gar beraubt ist.“ Von einem heftigen Reiben an meinen Fußsohlen erwachte ich; es war Abend; Ich lag auf einem Lager von dürrem Gras, und neben mir knieten zwei Männer, und riefen mir, als ich die Augen öffnete, freundlich zu: „Willkommen im Leben!“ Trotz meiner Schwäche richtete ich mich schnell auf, und mein Blick fiel auf die Leiche meines jüngsten Kindes, das man

mir todt aus dem Arm genommen hatte. Ich starrte verzweiflungsvoll in die Dämmerung hinein; da lag mein Weib und mein ältester Sohn und meine älteste Tochter; „und wo ist Richard!“ rief ich, „ist der gerettet?“ Die Männer, die mich in's Leben gerufen, schwiegen stille und wischten sich die Augen, und ich sank zurück und verlor wieder das Bewußtseyn. Seit diesem Augenblick ist mein Haar grau. — Nach zwei Tagen ließ ich mich mit den Leichen meiner Lieben den Ohio hinabfahren auf mein Gut, und als ich sie im Garten, der unsere Lust seyn sollte, begraben hatte, da sandte ich Boten aus in alle Staaten am Ohio und Mississippi nach meinem Richard; wer ihn mir lebendig oder todt bringe, solle sich selbst den Lohn fordern. Die Boten kamen wieder, aber meinen Sohn brachten sie nicht, auch keine Nachricht von ihm; nur die erhielt ich, es seyen mehrere Leichen nicht wieder aufgefunden worden.“

„Da war meines Bleibens nicht mehr in Amerika; ich verkaufte Alles, was ich hatte, in großer Schnelligkeit, und sechs Wochen nachher schwamm schon das Schiff, das mich trug, auf dem breiten Meer. So bin ich denn hier und bin allein, nur der Herr meines Lebens, der treue Führer meiner Jugend, ist bei mir, und täglich rufe ich aus: „Wäre dein Wort nicht mein Trost, ich würde vergehen in meinem Glend.“

Da schlug's vom Thurm herab Mitternacht; und wie die Glocken das neue Jahr anläteten, da fielen die Freunde Alle ein in das Lied, das Herr Arnold anstimmte:

„Nun danket Alle Gott  
Mit Herzen, Mund und Händen!“

Unter Weinen begann das Lied, aber kräftig und immer kräftiger, ja fröhlich zuletzt, erscholl die Bitte:

„Der ewigreiche Gott  
 Woll' uns in diesem Leben  
 Ein immer fröhlich Herz  
 Und edlen Frieden geben,  
 Und uns in seiner Gnab'  
 Erhalten fort und fort,  
 Und uns aus aller Noth  
 Erlösen hier und dort!“ —

24. Der Stab der Bucht in Schule und Haus ist der Stab Aarons. Wirft man ihn weg, so wird eine Schlange daraus. Stellt man ihn aber in das Heiligthum vor das Angesicht Gottes, so trägt er Blüthe und Frucht.

„Aber,“ fragst du vielleicht, lieber Leser, „warum hört man denn gar nichts mehr von dem Schulmeister, dem Bärenberg? Es ward doch so Manches in dem Langensfeld anders, ja es war nach der Meinung Einziger, zu denen auch der alte Förster Klein gehörte, ein wahres Durcheinander in dem Orte; warum ging's nicht auch an die Schule?“ Daß die nicht sonderlich bestellt war, das haben wir früher schon erfahren, auch wie es in Langensfeld als Sprüchwort galt: „Das währt so kurz wie die Schule.“ Daß bei ihm Vieles zu kurz war, das wußte der alte Bärenberg so gut wie du, lieber Leser, und er kratzte sich gewaltig hinter den Ohren, als von einem neuen Pfarrer die Rede war, zumal von einem jungen; „denn so ein junger Nasenweis,“ sagte er im Vertrauen zu seinem Gevatter,

dem Klein, „kümmert sich um Alles, auch um die un-  
gelegten Eier.“ Aber der Herr Pfarrer schien doch so  
böse nicht zu seyn, nur hielt er den Bärenberg etwas  
in Athem. Fast jeden Morgen war er mit dem Läuten  
in der Schule, half dem Alten in allen Lectiōnen, hörte  
ihm auch manch Stündlein zu, als wolle er recht viel  
noch von ihm lernen, und ging dann heim. Wenn  
aber der Schulmeister meinte, er wäre jetzt allein, und  
der alte Schlendrian dürfe wieder beginnen, und es  
wäre jetzt gerade Zeit zum Heimgehen; flugs, war der  
Pfarrer wieder da; kurz, der arme Bärenberg war ein  
wahres Lastthier geworden. „Das mach' ich nicht  
durch!“ sagte er seufzend zu dem Förster Klein; „der  
Herr Pfarrer sollte doch einem armen Mann, wie ich,  
das Bißchen Leben, das er noch in sich hat, gönnen;  
die Schule, wie sie der Mann gehalten haben will,  
nimmt mir vor der Zeit das Leben. Gevatter, ich  
werde däm'sch, wann das so fortgeht!“ „Glaub's  
wohl,“ gab der zur Antwort; „geht ihm mit dem  
Pfarrer, wie mir mit dem Werner; Windhunde, sag'  
ich, sind diese Fremden, die sich hier eingenistet; die  
sind der Hasen Tod. Mein hochseliger Herr litt solch  
Vieh nie in der Koppel. Bin froh, daß ich mich nicht  
mehr brauch' jagen zu lassen; bin Jagens müde. Zieht  
euch mit Anstand vom Geschäft zurück, Gevatter, das  
ist mein Rath, und laßt jüngeren Beinen das Revier,  
ihr müßt am Ende doch, wie ich, in's Gras beißen;  
ihr mögt wollen oder nicht!“ Daran hatte der Bären-  
berg schon längst gedacht, denn Ehrgeiz war gerade  
seine schwache Seite nicht; „aber,“ pflegte er zu sagen,  
„von der Luft kann der Mensch nicht leben, zumal

wenn es seine Gesundheit verlangt, daß er bisweilen sein Gläschen trinke."

Doch auch hierzu wurde Rath. Wie manchmal, vom ersten Tage ihres Zusammenlebens an, hatten der Herr Arnold und der Pfarrer über die Schule mit einander geredet; hatten es wiederholt für sich und in der Gemeinde ausgesprochen, da und gerade da müsse geholfen werden; denn es hieße ein Haus auf Sand bauen, wenn man einer Gemeinde aufhelfen wolle und lasse die Schule in der Wildniß. Da hatten sie denn die Vorsteher der Gemeinde vielfach bearbeitet, daß von Gemeinde wegen etwas geschehe, auf daß man den alten Bärenberg in Ruhe setzen und einen rüstigen Schulmeister anstellen könne. Aber die Langensfelder hatten gemeint: „Sie hätten es auch nicht besser gehabt, was sollten ihre Kinder es besser haben! Zudem, so hätten sie genug bei dem Bärenberg gelernt, mehr als genug; denn sie wüßten Moses und die Propheten, und wüßten auch, daß der Bauer ohnehin ein geplagtes Geschöpf sey; das brauche kein Schulmeister sie zu lehren; wer einen besseren haben wolle, der solle ihn anstellen!“

Das hatte sich der Herr Arnold auch hinter's Ohr geschrieben, und bereits bei der Landesbehörde Alles in Ordnung gebracht. Als dann am Neujahrs morgen der alte Bärenberg üblichermaßen in's Herrnhaus kam, Glück zu wünschen, da sagte der Herr Arnold zu ihm: „Herr Schulmeister, ihr seyd ein alter Mann, und schon tief in den Sechszig drein, wie wär' es, wenn ihr euch ein wenig Ruhe gönntet und nähmt euch einen Gehülfen in eurem Dienst an? Ich wüßte euch einen, der euch keine Ueberlast thäte; denn er soll bei mir wohnen und essen, und der euch auch nichts von eurer

Befolgung nähme, denn ich will ihm geben, was er braucht." Da ward das Angesicht des Bärenberg freundlich wie der Vollmond, und als er dem Herrn Arnold gesagt: das sey aller Ehren werth, und er wäre ein Narr, wenn er da nicht zugreife; da eilte er zu seinem Gevatter Klein, und beide freuten sich mit einander über ihr gemeinsames Schicksal und ihre gemeinsame Ruhe.

Aber wer war denn der Gehülfe, von dem der Herr Arnold wußte? Das war der junge Schulmeister in Leinau, Peter Hensler geheissen. Den hatte der Herr Arnold gefunden, wie man alles Gute findet; die Welt sagt: „Durch Zufall,“ der Fromme sagt: „Durch Gottes Schickung.“ Wer mit dem Herrn im Herzen ausgeht, der suchet recht und findet auch. Es war im letzten Sommer gewesen, da war eines Morgens in aller Frühe der Herr Arnold nach Leinau geritten, um einen Handel dort abzuschließen, und wie er sein Pferd in der Schenke eingestellt, da ging er seinem Geschäfte nach. Das führte ihn am Schulhause vorbei, und wie er unter den Fenstern hinging, da hatte eben die Schule begonnen, und mit kräftiger, klarer Stimme sang der Lehrer mit seinen Kindern das Morgenlied:

„Aus meines Herzens Grunde

Sag' ich dir Lob und Dank

In dieser Morgenstunde,

Und all mein Lebenlang.“

Das alte, herrliche Lied des seligen Johann Mathesius hatte der Herr Arnold nie schöner gehört, als an diesem Morgen. Er blieb unter den Fenstern stehen, bis der letzte Vers vollendet war:

„Fang an mein Werk im Frieden,

Wie Gott es mir beschieden

In meinem Pilgerlauf.“



Jetzt ward drinnen gebetet; aber man hörte nicht ein eintöniges Geplapper aus dem Munde eines Schulkindeß, sondern der Lehrer betete selbst, und was er betete, war so einfach und herzlich, so des Christusgeistes voll, daß dem Herrn Arnold das Herz aufging. Das Geschäft, das ihn nach Leinau getrieben, war für heute vergessen, und er trat in die Schulstube ein. Weder der Lehrer, noch die Kinder schienen darob zu erschrecken, und als Herr Arnold sich zu erkennen gegeben, da fuhr der Lehrer in seiner Tageslection fort, als wäre er allein mit seinen Schülern, und die Schüler gaben Rede und Antwort, als wären sie allein mit ihrem Lehrer. Von dem Evangelium im Evangelio sprach der Lehrer mit den Kindern, von dem Wort des Herrn: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Eine Stunde und länger hörte der Herr Arnold zu, und als er wegging, da bat er den Lehrer recht freundlich, ihn bald in Langensfeld zu besuchen. Der kam auch bald nach Langensfeld und blieb lange dort, und als er wegging, wußte Niemand, was er dort gethan, nur der Herr Pfarrer wußte es, und freute sich von Herzen darüber. Denn ein frommer Schulmeister ist ein Schatz in einer Gemeinde, der nicht genug zu schätzen ist, und den kein Hausvater in seinem Gebet vergessen sollte. Wie man das Bäumlein bindet, so wächst es, und die Krüppel im Feld und die Krüppel am Herzen, die müssen wohl keine guten Wärter gehabt haben. Freilich kann der Gärtner und der Lehrer nicht Alles thun, denn es kommt viel an auf die Art des Gewächses; aber mit ihrer Macht soll's ja

auch nicht genug seyn. Nur das verlangt man von dem Gärtner und dem Lehrer, daß sie die Gottespflanzen in's rechte Licht setzen. Das rechte Licht ist aber die Sonne der Gnade, die von Christo ausgeht, und alles Schwache zur Kraft, und alles Erstorbene zur Blüthe, und alles Todte zum Leben ruft. Auch in der Schule ist Eins Noth, das gute Theil, das darf nicht von ihr genommen werden. Hast du das in deiner Schule, mein lieber christlicher Lehrer? Du sagst: ja, wohl dir, du hast dein Haus auf Felsen gebaut! Du sagst: nein, und sagst vielleicht mit Spott nein! Wehe dir, es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken!

Hatte der Pfarrer Kainau einen schweren Anfang gehabt in Langensfeld, so hatte der Schulmeister Hensler fast noch einen schwereren. Gegen den Pfarrer verschworen sich doch fast nur die Männer, während die Frauen ihm bald beihielten; aber gegen den Schulmeister waren Männer und Frauen gleichmäÙig erbost. Was er die Kinder lehrte und wie er sie lehrte, war den Aeltern entweder zum Spott, oder zum Aerger, und an allen StraÙenecken, wo sich die Leute begegneten, hieß es immer: „Der Schulmeister ist doch unter Allen noch der größte Narr, den wir bekommen haben!“ Auch meinten nicht Wenige, man müsse von Obrigkeit wegen einschreiten, sonst mache der Schulmeister die ganze Gemeinde noch zu Narren; schon jetzt hätten die Kinder keinen Blutstropfen im Gesicht vom vielen Lachen, und es breche einem das Herz, wenn man die armen Würmlein ihre schwere Lection lernen höre. Solches Bedauern ging dann den Kindern sehr zu Herzen, und das Buch ward früher zugemacht, als die Lection im Kopfe war; und so gab's denn am andern Tag Vor-

würfe und Thränen bei den Kindern, und Schelten und Murren bei den Alten, und Etliche versuchten es, ihr vermeintliches Recht sogar mit dem Maul bei dem Schulmeister geltend zu machen. Das bekam aber den Schreibern gar schlecht, und nach dem Sprüchwort, daß gebrannte Kinder das Feuer scheuen, schwiegen sie nun; aber sie schwuren bei sich selbst, sie wollten es dem Schulmeister gedenken.

Und sie gedachten's dem Hensler vielfach, und waren gar trotzig gegen ihn, und der Mann fühlte das tief in seinem treuen Herzen, und klagte oft seine Noth dem Herrn Arnold. Aber der sprach zu ihm freundlich: „Haltet nur ein Jährchen aus, Herr Schulmeister, und ihr sollt ein Wunder erleben. Die jetzt eure Feinde sind, oder sich wenigstens stellen, als wären sie eure Feinde, die werden euch lieben, wenn sie euren guten Willen sehen. Ist euer Wille gut und fest, so tröstet euch der Hülfe unseres Herrn; in dessen Schutz stehen alle treuen Arbeiter. Wenn es euch sauer wird in eurem Amte, so denket an Jakobi Wort: „So seyhd nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfangt den Morgen- und Abendregen. Seyhd ihr auch geduldig und stärket eure Herzen.“

25. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er erndten! Galater 6, 7.

„Eines Christen Tod  
 Weiß von keiner Noth!  
 Ruhig lächeln seine Mienen,  
 Himmelswonne strahlt aus ihnen,  
 Schön wie Abendroth  
 Ist des Christen Tod.“

Der Fromme, der dieß schöne Sprüchlein sang, muß wohl die besondere Gnade vom Herrn gehabt haben, an recht erbaulichen Sterbebetten stehen zu können. Hab' mir auch schon oft diesen Anblick gewünscht, damit mein Ende werde, wie solcher Gerechten Ende. Aber so oft ich auch bei Sterbenden gewesen, und ihre letzten Seufzer gehört, und ihre letzten Worte vernommen, da ist mir immer Pauli Wort in neuer Wahrheit erschienen: „Des Todes Stachel ist die Sünde!“ Aber das glaub' ich zuversichtlich, wer in seinem letzten Stündlein noch rufen kann, so recht aus vollem, gläubigen Herzen: „Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ der kann auch im letzten Kampf noch freudig rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ — Sonst sind die meisten Sterbebetten nicht sonderlich erbaulich. Die Christum nicht kennen, die helfen ihren Sterbenden gewöhnlich mit allerlei Täuschung und Blendwerk über die ernste Scheidestunde hinüber, oder fesseln den scheidenden Geist durch Jammern und Weinen an diese arme, thränenreiche Erde. Auch gibt's Sterbebetten, da weiß man kaum, wann die heilige Minute des Scheidens kommt; da geht die Seele so geräuschlos und still aus dem Ker-

ter des Leibes in das Land der Freiheit, daß die Liebe der Menschen oft noch hofft, während schon des Geistes Glauben zum Schauen geworden ist. Das nennt man dann einen guten Tod; ich mag's nicht so nennen; ich mag's lieber hören, wenn der Sterbende mit Bewußtseyn scheidet, und seines Heilands Wort: „Es ist vollbracht!“ das letzte ist, was die stammelnde Zunge spricht. Das nenn' ich einen guten Tod; wem Christus sein Leben ist, dem ist auch Sterben sein Gewinn.

Aber ich habe dich, lieber Leser, heute an ein Sterbebett zu führen, da starb ein Mensch keines guten Todes; warum? „Die Gottlosen haben keinen Frieden!“ Du gedenkst gewiß noch des Bernpeters, der an dem Tag, wo der Heckenjakob todtgefunden ward, eine Buche im Burgwald frevelte und verwundet heimgebracht ward, und mit frecher Stirne dann schwur, er wisse nichts von der That. Seit jenem Abend, an dem der Bernpeter nach aller Menschen Glauben falsch geschworen, war der Herr Pfarrer nicht wieder bei dem Kranken gewesen. Er hatte seines Herrn Wort dort geredet mit Eifer und Kraft; er hatte seines Herrn Drohungen ausgesprochen mit Ernst und Nachdruck; er hatte seines Herrn Liebe dem Verirrten und Verwirrten gezeigt in all' ihrer Freundlichkeit und Treue; aber es war Alles vergeblich gewesen. So war er denn gegangen und hatte den Unglücklichen der Obhut des Geistes Gottes überlassen, der da sucht und findet, und erschüttert und zerschmeißt.

Jetzt hörte er, denn es waren Wochen drüber hingegangen, daß es mit dem Bernpeter kein gutes Ende nähme; sein Bein, so sagte man, wolle nicht heilen, das sey aufgebrochen, und man fürchte den Brand an der Wunde. Zugleich hörte er durch die fünfte, dann

durch die dritte, und endlich durch die zweite Hand, der Kranke würde es gar gerne haben, wenn der Herr Pfarrer ihn wieder einmal besuche und mit ihm bete. Aber der Herr Pfarrer that nicht, als wenn er dieß Winken, wie man in Langensfeld sagte, merke, sondern er sprach bei sich selbst: „Die Stunde ist noch nicht da; werfet eure Perlen nicht vor die Schweine und gebt das Heilige nicht den Hunden preis.“ — Und die Stunde, auf die er gewartet, kam wirklich, und die Kunigund' kam an einem Märzabend unter Weinen und Händeringen in die Pfarre gelaufen, und bat mit unendlichem Schluchzen den Herrn Pfarrer, hinabzukommen, und mit dem Peter zu beten; es gehe mit ihm zu Ende. Das that der Herr Pfarrer; aber welch ein Anblick bot sich ihm dar! Der Bernpeter war zum Gerippe abgezehrt, die Lippen bedeckten noch kaum die Zähne, und sein Auge blickte mit Wildheit dem Eintretenden entgegen. Die ganze Stube war voll Menschen; neben dem Bette standen seine ehemaligen Schnappsbrüder, der Heinrich Marx, der Leichmeister, der Stophel März und noch Einige. Auch der Golsler, der noch den Kopf verbunden hatte, war drinnen, und über seine Wangen floss eine Thräne nach der andern, und er vermochte das Auge nicht aufzuschlagen. Die Kunigund' bog sich über den Kranken hin und flüsterte ihm etwas zu, aber der Peter stieß sie unsanft von sich, richtete sich mit Mühe im Bette auf, und sprach mit röchelnder Stimme: „So weit ist es nun mit mir, Herr Pfarrer, aber nicht nach Gottes Willen, sondern nach meinem Willen! O, daß ich doch nie geboren wäre! O, wie es hier brennt in meinem Herzen! Habt Mitleid mit mir, Herr Pfarrer, und sagt mir nur einmal, was der Herr zu dem Schächer am

Kreuz sprach! — „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn!“ sprach feierlich der Pfarrer. — „Im Paradiese seyn, nein, Herr Pfarrer, das gilt mir nicht; ich bin verdammt! Hört ihr's, ihr Männer, der Peter ist verdammt!“ rief er in die Stube hinein mit stärkerer Stimme; „ja verdammt, verdammt! Hört es! Ich habe falsch geschworen!“ Und zurück sank der Peter und war eine Leiche.

Da faltete der Herr Pfarrer die Hände und betete, und wie er betete, da sank Einer nach dem Andern auf die Kniee, und lautes Schluchzen unterbrach sein Gebet. Und es war, als wenn die Frühlingssonne der Gnade endlich die Eisrinde der Herzen geschmolzen; ein reicher Thränenquell gab Zeugniß davon. „Laßt uns bedenken, meine Brüder im Herrn,“ sprach da, hoher Kühlung voll, der Pfarrer, „laßt uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Täglich laßt uns unser Haus bestellen, täglich beten: „Bleib' bei uns, Herr, es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget!“

---

**26. Mein Freund antwortet und spricht zu mir:**  
**Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne,**  
**und komm her. Siehe, der Winter ist**  
**vergangen, der Regen ist weg und dahin;**  
**die Blumen sind hervorgekommen im Lande,**  
**der Lenz ist herbeigekommen, und die Tur-**  
**teltaube läßt sich hören in unserm Lande.**  
 Hoheslied 1, 10—12.

So war das Osterfest gekommen, das Frühlingsfest im Reich der Natur, wie im Reich der Gnade. Die

Lerchen sangen, der Guckuck rief, Pfeifen und Schalmeyen  
 tönten von dem Anger herüber, und in der Kirche zu  
 Langensfeld sang man Loblieder zu des Auferstandenen  
 Preis. Es ist eine schöne Zeit, die Osterzeit; wie in  
 der Natur, so im Herzen wird die Winterdecke abgewor-  
 fen, und tausend Blumen der Hoffnung drängen sich  
 dem Licht des neuen Lebens entgegen. O wohl der  
 Christenseele, in der der Herr dann sein Auferstehungs-  
 fest feiert; die genießet des Frühlings doppelt. Was  
 draußen in der Natur vorgeht, das geht auch, nur noch  
 herrlicher, in der Menschenseele vor; es wird Morgen  
 nach der Nacht, und Erwachen nach dem Schlaf, und  
 Aufstehen nach der Ruhe, und Leben nach dem Tod,  
 und das Alles wirkt das Licht der Welt! Sey uns  
 drum allezeit ein Fest des Lebens, du heilige Osterzeit.

Die Frühkirche des dritten Ostertages war vorüber  
 in Langensfeld und es war noch früh am Morgen; da  
 sah man von der Höhe herab zweien Wandrer auf das  
 Dorf zukommen. Der Eine schien über die Jahre der  
 Kraft fast hinüber zu seyn, denn er ging etwas gebückt,  
 und sein schwarzes Haar zeigte schon hier und da das  
 Grau des beginnenden Alters. Rüstig aber schritt der  
 Andere, eine große Jünglingsgestalt mit lebhaftem, schwar-  
 zem Auge, vor ihm her, und schien besondere Eile zu  
 haben. Auf einem Vorsprung des Hügels aber blieb  
 er stehen, um seinen Begleiter zu erwarten, legte die  
 Hand auf seine Brust und sagte leise: „Vater, ich  
 muß langsam thun; ich höre mein Herz in der Brust  
 klopfen; fast kann ich nicht weiter. Da liegt Langen-  
 feld vor uns! O, seit wie lange habe ich mich nach  
 dem stillen Dörfchen gesehnt, und nun, da ich es er-  
 blicke, wird mir das Herz so schwer, daß ich wieder fort



möchte, nur um an der Hoffnung mich noch länger zu laben; denn vor der Gewißheit ist mir bange." „Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, mein Sohn," sprach ernst der Alte, und wischte sich den Schweiß von der Stirne; „hast du so lange gelebt, wie ich, dann fürchtest du nicht so viel und hoffst nicht zu wenig." „Aber Gewißheit muß ich bald haben," sagte schnell der Jüngling; „ich halte diese Pein nicht länger aus. Seht, Vater, zu unsern Füßen liegt der Friedhof von Langenfeld, laßt uns hier hinabgehen, und die Inschriften auf den Kreuzen da lesen, vielleicht geben uns die schnell Red' und Antwort. Auch sehe ich ein Mädchen da unten, das schmückt ein Kreuz mit Frühlingsblumen, das weiß uns vielleicht die erwünschte Auskunft zu geben." Der Alte nickte schweigend mit dem Kopfe, und so schritten sie schnell auf den Friedhof zu. Das Mädchen, das sie vom Hügel aus bemerkt hatten, war eben mit seiner Arbeit fertig und wollte weggehen; doch blieb es stehen, als es die fremden Männer auf sich zukommen sah, und sprach zu ihnen: „Ihr habt euch wohl vom Wege verirrt, tretet dort durch die Thüre, die führt nach dem Dorf hin." „Nein," sprach rasch der Jüngling, „wir sind mit Willen hier eingetreten, und möchten dich fragen, ob unter diesen Gräbern eins ist, in dem ein Eichmann ruht?" „Hier mag mancher Eichmann ruhen," sprach das Mädchen ernst; „die Familie ist alt im Orte; da unter dem weißen Kreuze liegt auch eine Eichmann, die war meine Großmutter; heute ist ihr Todestag, da hab' ich ihr Grab geschmückt." Der Jüngling trat schnell zu dem Kreuze hin, hob den Blumenkranz, der die Aufschrift bedeckte, empor, und las: „Hier ruht Christine Eichmann, geborne Jettel." „Und wo liegt ihr Mann?"

sprach rasch der Jüngling, „Der lebt noch; der ist mein Großvater,“ war der Jungfrau Antwort. „Leben seine Kinder auch noch?“ fragte mit tiefer Blässe auf dem Angesicht der junge Fremde weiter. „Er hat nur eine Tochter,“ sagte sanft die Jungfrau, indem sie den Kopf senkte, „und die ist meine Mutter; doch ja,“ sprach sie weiter, „ich entsinne mich, meine Mutter hatte auch einen Bruder, aber der ist vor langen, langen Jahren nach Amerika gegangen und nicht wieder gekommen.“ „Und habt ihr nichts von diesem gehört bis dahin?“ war des Jünglings schnelle Frage. „Meine Mutter erzählt zu Zeiten von ihrem Bruder Lorenz,“ antwortete das Mädchen, „daß es ihm wohlgehe; und daß er wiederholt Vater und Schwester zu sich eingeladen; jetzt haben wir lange nichts von ihm gehört.“ Da sah der Jüngling dem Mädchen in's Angesicht, erst starr und finster, dann aber freundlich und mit Behmuth, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Doch er zerdrückte sie schnell, und auf seinen Begleiter blickend, fragte er: „Könnten wir den alten Eichmann sprechen?“ „Mein Großvater ist zu sprechen,“ war des Mädchens Antwort; „aber zu Hause trifft ihr ihn heute nicht. Er ist in Diensten des Herrn Arnold, der das große Haus da drüben bewohnt, und mit dem ist er nach der Kirche auf die Burg, die ihr dort oben seht, gegangen. Der Herr hält droben ein Fest, zu dem ich auch geladen bin; wenn's euch nicht bemüht, so folget mir; in einer Viertelstunde sind wir droben.“ Da sprachen die Fremden in einer Sprache zusammen, von der Gertrud, denn sie war das Mädchen, das der Großmutter Grab schmückte, kein Wort verstand, und folgten ihr dann schweigend nach. So oft der Aeltere unter den Fremden stehen

blieb, um sich auszuruhen, denn das Bergsteigen schien seine Gewohnheit nicht zu seyn, da blieb auch Gertrud stehen, und der Blick des Jünglings ruhte dann jedesmal so sinnend und nachdenklich auf ihrem Angesicht, daß die Gertrud nicht wußte, wohin sie blicken sollte.

Jetzt war die Höhe erreicht, von dem Hofe der Altenburg, in den Gertrud die Fremden einführte, sah man im Hintergrunde der weitläufigen Mauern, unter dem Schatten einer Linde, die aus den Steinen zu wachsen schien, eine kleine, frohe Gesellschaft. Bei deren Anblick ständen die Fremden stille, wechselten wieder einige Worte in ihrer Sprache, und der Ältere sprach zu Gertrud: „Gehe hin, meine Tochter, und rufe uns deinen Großvater her; wir wollen uns hier einstweilen niederlassen!“ Das that auch der Ältere sogleich, der Jüngere aber blieb stehen, und schaute auf die muntere Gesellschaft unter der Linde. Ein recht freudiges Ereigniß mußte die beleben; denn er sah, wie ein Mädchen rasch von der Erde aufsprang, und sich in die Arme der Gertrud stürzte, und wie die beiden Jungfrauen sich lange umarmt hielten, bis ein junger Mann aus der Gesellschaft trat und der Gertrud freundlich die Hand reichte. Das Alles sah der Jüngling an und er seufzte tief, und die Thränen stürzten aus seinen Augen und er rief: „Ach Gott! warum bin ich so allein?“

Der Alte hatte eben dem Jüngling einige Worte zugerufen, die wie ein Vorwurf oder eine Ermunterung klangen; da sah man, wie der Jüngling auf den alten Eichmann, der von der Gesellschaft kam, mit schnellen Schritten losging, und mit den Worten: „Großvater! Großvater!“ sich an die Brust des Greises warf. Der alte Eichmann wußte nicht, was ihm geschah; er glaubte

einen Wahnsinnigen vor sich zu sehen, faßte den Jüngling mit fester Hand an beiden Armen, und schritt so rücklings auf die Gesellschaft zu. Da sprang plötzlich Herr Arnold wie ein Fieberkranker vom Boden auf, und man sah, wie er mit fürchterlicher Schnelligkeit auf die beiden hineilte, wie er den Jüngling aus der Hand des Alten riß, und mit dem Jüngling in seinen Armen unter dem lauten Ruf: „Mein Richard! mein Richard!“ ohnmächtig zu Boden stürzte. Die ganze Gesellschaft eilte herbei; alle Hände reichten nach dem Gefallenen hin. Zuerst sprang der Jüngling rasch vom Boden auf, und dann wieder zur Erde sich beugend, bedeckte er seines Vaters Angesicht mit Küssen, während die Thränen in Strömen von seinen Wangen fielen. „Vater, Vater,“ rief er, „erwache, erwache, ich bin's ja! Richard ist wieder da!“ Langsam hob Herr Arnold das Haupt, wirr und starr sah er sich um, blickte erschrocken in des Jünglings Angesicht, und dann mit einem unaussprechlich seligen Blick zum Himmel: „Herr, du hast Großes an mir gethan über Bitten und Verstehen!“ „Und du, mein Richard, noch unter den Lebenden?“ rief er dann, „und welcher gute Engel hat dich gerettet, und dich zu mir geführt?“ „Vater,“ sprach Richard, „der Herr, an den du uns glauben gelehret, der hat mich gerettet durch guter Menschen Hand, und mich behütet in den Tagen meiner Verlassenheit, und mich den Vater wiederfinden lassen, ihm sey Ehr' und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ „Amen!“ rief begeistert der Herr Arnold; „und nun, Vater, kommt her, und findet auch in mir euren Sohn wieder! Ich bin Lorenz, euer Sohn, und mein Name ist von heute an nicht mehr Arnold, sondern Eichmann. Zürnet mir nicht, daß ich

euch bis dahin täuschte; mein Wille war gut und meine Absicht ist ja erreicht, dem Herrn sey Dank dafür! Heute am Tage solltet ihr Alle meinen Namen erfahren! Und du, Gertrud, du treue, gute Seele, sieh mich nicht so scheu an, sondern komm' an meine Brust, daß ich dir sage, wie lieb dich dein Onkel habe; und dann reiche deinem Vetter Richard die Hand, und dann laufe hinab, und hole Vater und Mutter, meine liebe Schwester Elisabeth, zu uns herauf, und lasset uns essen und fröhlich seyn, denn dieser, mein Sohn, war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden."

"Aber, wo ist denn Herr Friedel," rief überrascht Richard aus, "wo ist denn mein Begleiter? Habt ihr ihn nicht herzutreten sehen, als ich meinen Vater wiederfand?" Aber Niemand hatte den Herrn Friedel gesehen. Alle Winkel und Ecken der ganzen Burg wurden durchsucht; der ganze Wald wurde durchstöbert, in allen Wirthshäusern, und auf allen Straßen, in und um Langensfeld, wurde nach ihm gesucht; aber es war Alles vergebens. Darüber war Richard sehr betrübt, aber er tröstete sich selbst und die Andern, indem er sagte: "Ein Unglück ist dem Herrn Friedel nicht zugestoßen, sondern er hat nach seiner sonderbaren Weise gethan. Wo die Menschen froh sind, da ist er nicht gerne; mit den Traurigen hat er's am liebsten zu thun. Er sah wahrscheinlich, daß ich dich, lieber Vater, wieder gefunden hatte; da war seines Bleibens nicht mehr bei mir. Aber er wird wiederkommen; er will Verwandte im Hattsteinischen besuchen; hat er die gefunden, dann kommt er sicher nach Langensfeld, denn er hat mich lieb, wie seinen Sohn, und ich habe ihn, seit ich

den Vater verloren, Vater geheissen, und den Namen soll er auch in meinem Herzen behalten; denn er verdient ihn. Ohne den Vater Friedel wär' ich nicht hier; drum möge ihn Gott behüten auf allen seinen Wegen und ihn bald wieder zu uns führen."

**27. Wir sind in Feuer und Wasser kommen!  
aber du, Herr, hast uns ausgeführt und  
erquicket. Psalm 66, 12.**

Unter dem Hin- und Herschicken, unter dem Suchen und Fragen nach Richards Begleiter war es fast Abend geworden. Für die Gesellschaft war darum der Tag verloren, aber für die Herzen des lieben Freundeskreises war er gewonnen, und mit innigem Wohlgefallen ruhten die Blicke Aller auf dem Herrn Arnold, wie wir ihn noch einmal nennen wollen, und seinem Richard. Ach, solche Augenblicke des Wiedersehens, nach langer Trennung, ein solches Finden verwandter Herzen muß man selbst erlebt haben, um das Schriftwort zu verstehen: „Der Herr kann überschwänglich thun über Bitten und Verstehen;" um zu fühlen, es sey nicht umsonst, gelebt zu haben, und zwischen den Dornen der Erdentrübsal wüchsen auch viel Hoffungsblumen.

Es war so eine rechte sanfte, stille Freude, so eine Freude im Herzen, die ihren milden Strahl über die Angesichter der Gäste warf, die um Herrn Arnold und Richard herfasen. Das Wiederfinden der Getrennten war durch zu dunkle Thäler der Trübsal und der Verirrung hindurchgegangen, als daß die Freude hätte eine laute werden können. Der alte Eichmann und der Golfer saßen fast still da; eine heilige Schaam, die gött-

liche Traurigkeit, die zur Seligkeit eine Reue wirkt, die Niemand gereut, lag auf ihren Gesichtern. Was aber in den Herzen der Elisabeth und der Gertrud vorging, das zu beschreiben, ist die Feder zu schwach. Thränen nur sah man in beider Augen, und doch waren sie froh, und doch wurde Elisabeth nicht müde, dem wiedergefundenen Bruder die Hand zu drücken.

Da hub Herr Arnold an: „Unter dem Suchen nach deinem verlorenen Freund, mein lieber Richard, haben wir fast dich und dein Schicksal vergessen, und damit die heiligen Wege Gottes, auf denen er dich wieder an mein Herz geführt hat. O, wie viel Thränen hab' ich um dich geweint, um dich, dessen Grab ich nicht kannte; und nun, da ich dich wiedergefunden, möcht' ich nicht aufhören zu weinen über mein hohes, unverdientes Glück. Daß mein Lob recht feurig und mein Dank recht heiß werde, daß ich meinen Freunden hier die großen Thaten Gottes noch lauter verkünde; o, dazu hilf mir jetzt und sag' mir, wie du mir erhalten wurdest!“

„Vater,“ hub da Richard an, „du hast viel gelitten um meinetwillen, aber ich noch mehr um deinetwillen. Du hattest wenigstens den Trost, mich bei Gott zu wissen, als deine Hoffnung verschwand, mich unter den Lebenden wiederzufinden. Aber denke dir meine Qual, der ich den Vater noch am Leben wußte, und konnte ihn nicht finden, der ich aus dem Haus des Ueberflusses mich plötzlich in die drückendste Armuth versetzt sah. Ein Kind, das seinen Vater sucht, ist ein armes, armes Geschöpf. Wäre des Herrn Wort nicht mein Trost gewesen, ich wäre in meinem Elend vergangen; so aber lernte ich Davids Wort verstehen:

„Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“

„Von jenem fürchterlichen Augenblick, wo du uns zurseest: „Springt in Gottes Namen mir nach!“ habe ich nur noch dunkle Erinnerung. Ich weiß nur, daß mein Bruder John, der geübt im Schwimmen war, denn ich, mich mit der einen Hand über dem Wasser hielt, indeß er mit der andern dem Kahn zusteuerte, der zu unserer Rettung herankam. Ich fuhr in der Todesangst mit Händen und Füßen um mich her, und muß damit meinen Bruder vor der Zeit müde gemacht haben. Er ließ mich los und sank vor meinen Augen unter, mich aber trieben die Wellen immer mehr von dem Rettungskahne weg. Von nun an weiß ich nichts mehr, als daß ich mitten in der Nacht unter den Händen eines Mannes erwachte, und ängstlich nach Vater und Mutter rief. Herr Friedel war es, der mich gerettet, als ich schon untergesunken, noch einmal empor tauchte. Er war gerade am Ufer gewesen, um sich in unser Dampfschiff aufnehmen zu lassen; schnell war er in einen kleinen Rachen gesprungen, und zog mich aus der Tiefe. Er tröstete mich gar freundlich, als ich erwachte, ich würde meine Aeltern wiederfinden, und beschwichtigte mich auf Augenblicke, denn ich war fürchterlich aufgereggt und redete irre. Nun weiß ich wieder nichts von meinem Zustand zu sagen; denn ich lag wochenlang ohne Besinnung, ein Nervenfieber brachte mich aufs Neue dem Grabe nah. Als ich drei Wochen nach jenem Unglückstag erwachte, saß Herr Friedel an meinem Bette, und wehrte mir die Fliegen ab, und gab mir zu trinken und ermahnte mich zur Ruhe. Ach, die Ermahnung hatte er nicht nöthig; ich schlief sogleich



wieder ein, und erwachte nur von Zeit zu Zeit, um eine Erquickung aus der Hand des Herrn Friedel anzunehmen. Als ich stärker wurde, erzählte er mir Geschichten, wie man sie Kindern erzählt, und ich hörte sie mit Wohlgefallen an, und kam mir selber vor wie ein Kind, denn ich lachte und weinte wie ein Kind, und wußte nicht, daß außer meinem Pfleger noch Jemand auf der Welt sey, der nach mir frage. Mit der Stärke meines Körpers kehrte aber auch meine Erinnerung zurück; ich nannte deinen Namen, und den Namen der Mutter; ich nannte unser Gut am Ohio; ich bat Herrn Friedel, an meine Aeltern zu schreiben. Ich sah auch wirklich, wie er mehrere Briefe schrieb und sie einem Boten gab; ich sah auch den Boten wiederkommen, und fragte um Nachricht; aber Herr Friedel wich meinen Fragen aus, und suchte mich zu erheitern. Als ich aber, von ihm gestützt, meinen ersten Ausgang in's Feld that, und mein Auge auf den Ohio fiel, und alle Erinnerungen in mir aufwachten, und ich weinte; da sprach Herr Friedel: „Richard, du mußt dein Herz stärken auf eine Nachricht, die dich schwer erschüttern wird; möge der Herr dich trösten mit seinem Himmels-trost, wenn ich dir sage, daß deine Mutter und deine Geschwister nicht mehr am Leben sind; sie ertranken im Ohio. Dein Vater aber ist gerettet, und ich lasse eben seine Spur verfolgen; er ist, nachdem er das Gut drunten am Ohio verkauft hat, nach den östlichen Staaten gereist.“ Diese schreckliche Nachricht warf mich auf's Neue in meiner Genesung zurück; aber sie gab mir auch schneller meine Kraft wieder. Meinen Vater aufzusuchen, das war mein Taggedanke und mein Traum. Nur halb genesen, reiste ich den Ohio hinab auf unser

ehemaliges Gut; ich kniete auf den Gräbern von Mutter und Geschwistern, und erbetete mir dort Kraft und Fassung. Dann reiste ich, bald hierhin, bald dorthin, von den Geschäftsfreunden meines Vaters gewiesen, von Staat zu Staat, und glaubte endlich sicher deine Spur zu haben. „Eilet, Richard,“ sprach der alte Brown in Louisville, „daß ihr nach Washington kommt, euer Vater ist vor acht Tagen bei mir gewesen; er weint um euch; sucht ihn schnell auf, daß er die Angst los wird, bei John Schnappers in der Hasenstraße werdet ihr ihn finden!“ „John Schnappers war bald aufgefunden, aber der sagte trocken: „Ich habe euern Vater nicht gesehen, Gleichmann; aber gehört habe ich, er sey nach Carolina gereist.“ „Ich eilte schnell nach Carolina und durchreiste den ganzen Staat; es hatte Niemand meinen Vater gesehen. So wurde ich ein halbes Jahr lang von einem Staat zum andern gejagt, und endlich traf mich wie ein Donnerschlag die Nachricht: „Euer Vater ist nach Europa gesegelt!“ „Nach Europa? Ach Gott, jetzt erst, lieber Vater, glaubte ich dich verloren zu haben. In Amerika glaubt' ich dich finden zu können, und wenn ich Jahre lang reisen müßte, aber Europa lag nach meinen Begriffen zu fern, um irgend eine Spur verfolgen zu können. Aber ich beschloß dennoch, dir nachzufolgen; in deiner Heimath, hier in Langensfeld, von dem du uns oft erzählt, hoffte ich dich zu finden; aber von Langensfeld wußte ich nichts, als daß es in Deutschland liege, aber in welchem Theile, das wußte ich nicht. Als ich betrübt, und doch nicht hoffnungslos, wieder bei Herrn Friedel anlangte, da suchte mir der mit allen Gründen eines erfahrenen Mannes von meinem Vorhaben abzurathen; er ermahnte mich vielmehr,

doch erst deinen Aufenthaltsort durch Briefe auszumitteln. Ich schrieb darauf gewiß zehn Briefe in alle mir bekannten Länder Deutschlands; in einem derselben, dachte ich, wird doch Langensfeld liegen; aber es kam keine Antwort."

"Ach ich alter Sünder!" rief da der Eichmann aus. „Zwei dieser Briefe sind wirklich hier angekommen, aber ich mochte sie nicht einlösen, denn sie kosteten mich zuviel, und so hat sie die Post wieder genommen. Auch war ich zu leichtsinnig damals, um zu forschen, was in den Briefen stünde. Gott, welche Verblendung! O, was ist doch die Sünde für eine Finsterniß!"

„Laßt die Vorwürfe, Vater," sprach freundlich sein Sohn; „es gehörte auch euer Irrthum in den Plan Gottes zu unserer Freude für diesen Tag; ich war mehr schuld, denn ihr; hätte ich meinen Namen mit dem Austritte vom Schiffe nicht geändert, so hätte ich meinen Richard ein Jahr früher gefunden; doch der Mensch denkt's, Gott lenkt's. Und nun, lieber Richard, erzähle deine Trauergeschichte weiter."

„Nur halb konnte mich Herr Friedel von der Unüberlegtheit meines Planes überzeugen; ich bat ihn täglich, mir das Reisegeld zu leihen; ich flehte ihn unter Thränen an, mich nur ziehen zu lassen; ich wollte bei den Freunden meines Vaters, und bei den Verwandten meiner Mutter mir die nothwendige Summe zusammenbetteln; aber er sprach immer: „Richard, ich bin jetzt dein Vater, und dem mußt du folgen; kommt die Zeit, dann erinnere ich dich selbst an die Abreise; aber die ist noch nicht da!" Und ich mußte gehorchen, denn Herr Friedel war mir bis dahin ein Vater gewesen.

Doch die erwünschte Zeit kam, und mit lautem

Meinen fiel ich dem Herrn Friedel um den Hals; denn er wollte mich nicht allein ziehen lassen, meinen Vater aufzusuchen, sondern er wollte selbst mitziehen, und mir helfen. Jetzt erst fühlte ich seine große Liebe ganz. Er zeigte mir zugleich eine Menge Briefe, die er über mich und meinen Vater mit Menschen aus allen Gegenden gewechselt; aber weiter verriethen sie nicht deine Spur, als bis auf's Schiff, „die Hoffnung“ genannt. Herr Friedel ordnete schnell seine Geschäfte, und wir reisten nach der Küste ab. — Wir hatten es uns zur Gewohnheit gemacht, alle Auswanderer aus Deutschland, die uns aufstießen, zu fragen, ob in ihrer Heimath ein Langensfeld liege? Einst, so glaube ich noch heute, waren wir nahe daran, etwas Gewisses über Langensfeld zu erfahren; aber der Hoffnungsstern ging unter, schnell, wie er aufgegangen war. Wir kamen auf der Reise nach der Küste an einem der neuen Kanäle vorbei, die überall in den Staaten zur Erleichterung des Verkehrs angebracht werden, und sahen mit inniger Betrübniß, wie eine Menge Auswanderer aus allen Theilen der Erde dort beschäftigt waren, ihr Hungerbrod sich zu verdienen. Ihre Weiber und Kinder, die nicht mitarbeiten konnten, wohnten in sogenannten Baracken, oder Erdhütten, und das kalte Fieber, an dem die Meisten litten, hatte sie jämmerlich abgezehrt. „Sind Deutsche dabei?“ fragte ich einen Aufseher, und dieser wies schweigend auf einen kleinen, blassen Mann, der unter Mühe nur zu arbeiten schien, und uns schielend ansah, weil er einen Theil der Frage verstanden hatte. Wir näherten uns dem Manne, und ich fragte ihn, mit der Thür sogleich in's Haus fallend, was ich sehr bereut habe, woher er wäre? „Aus Langensfeld!“ war seine

schnelle Antwort. „Aus Langensfeld!“ rief ich; „o sag mir, wo liegt der Ort, oder noch besser: Wohnt kein Eichmann dort?“ Da wurde der Mann feuerroth, und war stumm wie das Grab; und ob ich ihn gleich flehentlich bat, mir Antwort zu geben, und ob ich ihm gleich viel Geld bot, so blieb er doch verschlossen, und sah uns nur von der Seite an. Da kam seine Frau herzu, ein Weib in Lumpen gehüllt, und vor Fieber zitternd; die hörte meine Bitte an, und sagte zu ihm: „Jakob, gieb doch dem Herrn Auskunft; es scheint ihm sehr am Herzen zu liegen; oder laß mich antworten, ich weiß auch Bescheid zu geben.“ „Christine,“ rief der Mann in höchster Wuth, „sobald du das Maul aufthust, schlage ich dir mit dem Karsten das Gehirn ein!“

„Wie,“ rief da Herr Arnold in höchstem Erstaunen, „wie, hieß der Mann Jakob? und die Frau Christine? war es also? und sie wollten nichts von Langensfeld reden? O gerechter Gott, wie unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege! Das war, so wahr ein gerechter Gott im Himmel ist, der Bänderjakob und die Christine, des Schultheißen Tochter! Und nun sage mir Einer noch,“ rief er begeistert aus, „unser Herr sey nicht ein Gott des Gerichtes und seine Gerichte seyen nicht groß und unsäglich und gerecht! O, rufet es aus auf allen Straßen in Langensfeld: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichtes ist kommen!“

Schweigend und mit verhaltenem Athem hatte der Golser das Gericht des Herrn an dem Bänderjakob gehört; aber keine Freude spiegelte sich in seinem Angesicht, sondern seine Hände falteten sich und sein Mund

sprach: „Gott lasse ihn zur Erkenntniß seiner Sünden kommen, ich habe ihm vergeben; er gedachte es böse mit mir zu machen, aber Gott hat es gut gemacht!“

„Und ihr hörteet nichts,“ frug Herr Arnold weiter, „wie der Mann so arm geworden? denn du mußt wissen, Richard, der Bänderjakob nahm Tausende von Thalern mit hinüber, die er durch Wucher und Diebstahl zusammengebracht.“ „Von ihm selbst,“ war Richards Antwort, „hörte ich nichts darüber; aber seine Leidensgefährten sagten mir, er habe im Schiffbruch Alles verloren, und sey nackt und bloß an's Land gerettet worden.“

„Nach einer schnellen, glücklichen Fahrt,“ fuhr Richard fort, „landeten wir in Hamburg; und nun wurden alle Karten betrachtet, und auf allen Postämtern gefragt nach dem Langensfeld; und die Reise begann wieder. So sind wir denn aus einem Land in das andere geschickt worden, denn fast ein jedes hatte ein Langensfeld; aber in keinem war ein Eichmann zu finden. Daß wir endlich das rechte aufgefunden, das erfuhren wir in der Stadt; daß hier ein Fremder wohne, das sagte man uns auch, aber der Name Arnold machte uns irre. Kaum aus dem Postwagen getreten, eilten wir zu Fuß heute Morgen hier her, und auf dem Kirchhof von Langensfeld erwuchs uns das Blümchen der Hoffnung neu. Als ich in Gertrud meine Base erkannte, da war es mir, als sey ich nicht mehr so arm und allein, da war es, als rief's von oben herab in mein Herz hinein: „Seh getrost und unverzagt, was du suchest, das sollst du finden!“ „Und ich habe dich gefunden, lieber Vater, und was fehlt mir nun noch? Daß ich auch mei-

nen lieben Herrn Friedel wieder hätte; ohne den wäre ich nicht hier."

"Dein Freuen und Wünschen, mein lieber Richard," sprach da sein Vater feterlich, „ist kindlich und gut, aber vergiß nie in deinem künftigen Leben die Hand, die dich aus großen Wassern gezogen, und das Auge, das über dir gewacht in Noth und Tod, und die Gnade, die dich behütet und gesegnet und beglückt. Sieh, wie herrlich die Frühlingssonne dort hinter den Bergen untergeht, möge dein Lebensabend ihrem Untergang gleichen! Sie ist heute nicht müde geworden zu segnen und wohlzuthun, werde du auch nicht müde; bleibe fromm und halte dich recht, damit dein Gedächtniß im Segen bleibe, und einst dein Enkel unter Gebet und Dank dein Grab schmücke, wie Gertrud heute das Grab deiner guten Großmutter!"

---

**28. Siehe, ich will sie heilen und gesund machen; und will sie des Gebetes um Friede und Treue gewähren. Jeremias 33, 6.**

Vier Wochen nach diesem schönen Abend waren verfloffen. In Langensfeld war große Unruhe und große Freude zugleich. Daß der Herr Arnold plötzlich zu dem Lorenz des alten Eichmann geworden war, das kam Allen wie ein Wunder vor, und unbegreiflich blieb es den Meisten, warum der Lorenz Eichmann sich nicht gleich beim rechten Namen genannt und seinen armen Verwandten aufgeholfen habe. Aber den armen Verwandten war das nicht so unbegreiflich; sie segneten die Uebungsschule, in der sie gewesen waren, und Elisabeth rief einmal über das andermal aus: „O Lorenz, du

hast uns Alle gerettet, meinen Vater, meinen Johannes, mich und meine Kinder, und der Friede in vielen Häusern, das ist Alles dein Werk!" „Und das Werk des Herrn, das vergiß nicht, Elisabeth," sprach ernst Herr Arnold; „schickt erst der Herr Hunger in's Land, nicht nach Brod, sondern nach seinem Worte; wird es erst ein Feuer, und ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, dann vergeht das Alte, und stehe, es wird Alles neu. Denn das Wort des Herrn ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege, und es heilet die Menschen weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches Alles heilet." „Was fehlt uns also, uns Langensfeldern und Allen in aller Welt?"

„O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!"

Eines Tages ward Herr Arnold eilig zur Frau Schulz geholt; er fand Mutter und Tochter in Thränen, und der Herr Pfarrer reichte ihm schweigend einen Brief. Der Herr Arnold las:

„Bremen den 14. May 18 . ."

„Meine liebe Wilhelmine!"

„Werden die Todten lebendig? höre ich Dich rufen, wenn Dein Blick auf diese Zeilen fällt. Ja, Wilhelmine, ich lebe noch, oder vielmehr, ich lebe wieder, und ein Mensch, dem Christus, der Herr, spät zum Leben geholfen, kommt im Geist noch einmal zu Dir und bittet Dich; Verzeihe mir Alles, was ich Böses an Dir gethan. Ich habe Dich dem Mangel preisgegeben, als ich hätte für Dich arbeiten sollen! ich habe Dich der Verachtung der Menschen preisgegeben, als ich durch eigne Bravheit wieder hätte gut machen



„sollen, was ich verbarb; ich habe Dich verlassen und  
 „mein einziges Kind, als ich Dir in den Tagen der  
 „Noth ein treuer Gatte, und meinem Kinde ein lieben-  
 „der Vater hätte seyn sollen. Ich habe schwer, schwer  
 „gefehlt, und erst spät eingesehen, wie ich gefehlt. Ach,  
 „vergieb mir, und verdamme mich jetzt nicht mehr, wo  
 „ich durch Gottes Gnade angefangen, Frieden zu fin-  
 „den. Als ich nach meiner schmähllichen Flucht von  
 „Hause, wo ich Dich im Elend ließ, nach jahrelangen  
 „Mühen mir endlich wieder ein Haus gegründet; da  
 „wollte ich wieder herüber nach Deutschland und Dich  
 „mit mir nehmen; aber eine Angst überfiel mich bei  
 „dem Gedanken, Du möchtest mir vielleicht nicht fol-  
 „gen, und ich also genöthigt seyn, in dem Lande mei-  
 „ner Schmach zu bleiben. Ich weiß, daß ich mit die-  
 „sem Hochmuthe mich auf's Neue an Dir versündigt  
 „habe; aber er war ja überhaupt der Fluch meines  
 „ganzen Lebens, und erst jetzt, wo mein Haar grau  
 „wird, da lerne ich den bösen Feind in mir überwin-  
 „den. Richards Rettung und sein kindliches Verlan-  
 „gen nach seinem Vater überwand endlich meinen star-  
 „ren Sinn, und ich beschloß, ihn zu begleiten und  
 „Dich aufzusuchen. Ich fand Dich, wo ich Dich nicht  
 „vermuthete, in Langensfeld; hinter einer Mauer auf  
 „dem alten Schlosse sah ich Dich und meine Emma,  
 „mein liebes, liebes Kind, und ich mußte laut weinen,  
 „als ich Euch sah. Aber ich sah auch, auf Deinem  
 „Angesicht stand es zu lesen, wie Du den Kampf des  
 „Herzens gegen das Fleisch und die Welt siegreich über-  
 „wunden, sah aus dem Auge meiner Emma einen Frie-  
 „den strahlen, der nur aus einem Herzen kommen konnte,  
 „das Du zum Altar des Herrn gemacht hattest; und

„ich fühlte mich unwerth, Euch wiederzusehen. Ich  
 „wäre, wie eine Frostnacht in der Frühlingszeit, unter  
 „die Blumen Eures stillen Lebens gefallen; drum mußte  
 „ich fliehen, Euch zum Besten und mir zur Buße.  
 „In der Gegend habe ich mich schnell hier und dort  
 „nach Euch erkundigt, und Alles, was ich von Euch  
 „hörte, trieb mich nur um so schneller von dannen.  
 „Unsere Emma ist Braut; o Wilhelmine, wie mir bei  
 „der Nachricht zu Muthe ward, ich kann Dir's nicht  
 „beschreiben! Kommt mein Brief an Dich, so nimm  
 „meine liebe Tochter in Deine Arme, und sag' ihr  
 „unter heißen Küßen: „Liebe Emma, nimm den  
 „besten Segen von Deinem Vater! Du hast, wie ich  
 „gehört, gut gewählt; werde eine christliche Hausfrau,  
 „und sey Deinem Gatten Gehülfin des Lebens und der  
 „Seligkeit! Wenn Du die Pfarrfrau von Langensfeld  
 „bist, dann schreibe an mich; als Antwort sollst Du  
 „die Abschrift meines Testaments empfangen; Du bist  
 „meine Erbin!“ — „Und nun, Wilhelmine, vergieb  
 „mir, was ich Dir Uebels that, und bete für mich.  
 „Der treue Gott und Vater nehme Dich und unser  
 „Kind in seinen Schutz, und schenke Dir und mir ein  
 „seliges Wiedersehen vor seinem Thron. Meinem lieben  
 „Richard sey um meinetwillen gut; er wird Dir die  
 „Adresse meiner Heimath in der neuen Welt sagen.  
 „Dort am Ufer des Ohio will ich täglich für Dein  
 „Wohl beten!“ —

## 29. Der Herr behüte meinen Ausgang und Gingang von nun an bis in Ewigkeit.

Psalm 121, 8.

So weit, mein lieber Leser, reichen meine schriftlichen Nachrichten über Langensfeld und seine Bewohner. Als ich in G. studirte, da fand ich einen Jüngling, der hieß Friedrich Reinau, und gleicher Beruf, und Gleichheit der Ansichten, und Gleichheit des Glaubens band uns an einander, und wir wurden Freunde für Leben und Sterben. Als wir von einander schieden, und er auf Reisen ging, und ich meinem alten Vater beigegeben ward als Gehülfe im Pfarramt; da gaben wir uns das Versprechen, uns einander unsere Lebensschicksale und Erfahrungen mitzutheilen.

Das Versprechen hielten wir treulich, und wie freute sich mein Herz, als mir Reinau schrieb: „Ich bin Pfarrer zu Langensfeld!“ Da war nun mein Freund zwar weit von mir, aber wir waren uns dem Geiste nach sehr nahe, und durch ihn erhielt ich, theils in Briefen, theils in Auszügen aus seinem Tagebuch, die Geschichte seines Dörfchens, wie ich sie hier niederschrieb. Ich hatte sie eben vollendet mit dem Briefe des Herrn Schulz an seine Frau, und wollte alles Uebrige deinem Nachdenken überlassen; da schrieb mir mein Freund Reinau, ich müsse nun endlich mein Versprechen halten und nach Langensfeld kommen; mein Bathe ziehe schon die ersten Hosen an, und es werde ein großes Fest in Langensfeld gefeiert, bei dem dürfe ich nicht fehlen. Es waren seit der Ankunft des Richard drei Jahre verflossen, und es verlangte mich aus Herzensgrund, meinen Reinau wieder zu sehen, und seine

Emma kennen zu lernen, und meinen Pathen Berthold auf den Armen zu schaukeln; auch alle die lieben, guten Menschen in Langensfeld wollte ich gerne sehen, und mich an der guten Saat erquicken, die dort unter der Sonne Christi reifte. Ich kam in Langensfeld an. Von der Höhe herab schon gesehen, nahm sich das Dorf stattlich aus. Ein großes, neues Gebäude, mit einem Thürmchen auf dem Dache, fiel mir in's Auge, und ich fragte einen vorbeigehenden Langensfelder, was das große Haus für einen Zweck habe? „Das ist unser neues Schulhaus,“ gab der Bauer freundlich zur Antwort. „Und warum ist das Gebäude so groß?“ fragte ich weiter. „In dem Flügel rechts,“ sagte der Mann, ist die eigentliche Schule, nebst der Wohnung des Lehrers; in dem Flügel links, mit dem großen Garten daran, ist die Arbeitsschule und die Schule für kleine Kinder.“ „Und aus welchen Mitteln ist das Alles gebaut?“ frug ich. „O, Langensfeld ist nicht arm,“ antwortete behaglich der Bauer, „aber freilich hat der Herr Lorenz Eichmann das Beste dabei gethan; sonst wären wir nicht so weit.“ Ich wünschte dem Manne einen guten Abend und trat in's Dorf ein. Die Leute, die mir begegneten, Alte wie Junge, sahen fröhlich aus, und boten freundlich die Zeit. Ein Knabe, den ich nach der Pfarre fragte, lief ohne meine Bitte voraus, mir den Weg zu zeigen. Emma kam mir mit meinem Pathen freundlich entgegen und empfing mich wie einen alten Bekannten, und als ich die ersten traulichen Begrüßungen mit meinem Neinau gewechselt, und ihm Vorwürfe gemacht, daß er mir die Bedeutung des Festes nicht genannt, zu dem er mich geladen; da ging die Thüre auf, und Richard und Ger-

trud traten ein, und führten sich an der Hand, und ich wußte nun, wem das Fest galt. Morgen sollte Hochzeit seyn, und die Brautleute waren Richard und Gertrud. „Ein schönes Paar,“ sagte ich zu meinem Freunde, als sie weg waren. „Ja,“ gab der zur Antwort; „und ein christliches Brautpaar; den Himmel im Herzen treten die ein in die heilige Ehe; da muß ihr Vorhaben gelingen!“

Das Fest begann; ein stattlicher Mann in Jägertracht, es war der Förster Werner, führte die Braut; eine schöne Jungfrau, des Werners Verlobte, die Tochter des Zeugförsters von der Eilau, führte den Bräutigam. Was mein Freund zu dem Paare sprach, das verstand ich Alles, und die Thränen traten mir in die Augen; es war ihr Lebensschicksal im Lichte des Glaubens betrachtet, es ging auf das Eine hinaus: „Wir rühmen uns der Trübsal, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet.“

Als die Trauung vollbracht war, und der stattliche Zug in's Herrnhaus zurückkehrte, da lernte ich sie Alle kennen, die Langensfelder, von denen ich bereits geschrieben. Herr Lorenz Eichmann führte seinen alten Vater, der gebrechlich geworden war, an dem einen Arm, und der Golser an dem andern, und auf den Mienen Aller war die herzlichste Freude und die tiefste Rührung zu lesen. Mit dem Golser sprach ich nachher lange; ich verschwieg es ihm nicht, daß ich Vieles aus seinem Leben wisse, und es zu Nuß und Frommen Anderer wolle bekannt machen; aber er ward darüber nicht unwillig, sondern ermunterte mich dazu, damit die Welt, die an den Herrn nicht glaube, seinen Ernst und seine Güte erkennen lerne. — Wie nun das Gast-

mahl begann, und die Becher fröhlich klangen, da erhob sich eine hohe Männergestalt, es war der Raumann aus dem Erlengäßchen; der war jetzt Schultheiß und sprach also: „Was fehlt uns?“ riefen jahrelang die Langenfelder, und Jeder wußte eine besondere Antwort darauf, und Jeder stürzte immer tiefer hinab in den Abgrund des Verderbens. Bei uns galt so recht das Schriftwort: „Die Sünde ist der Leute Verderben.“ Da kam ein Fremdling zu uns, und wollte nicht von uns erkannt seyn, auf daß er um so ungestörter die Früchte der Gerechtigkeit unter uns austreuen könnte. Er that's, aber wir verstanden sein Thun nicht; wir lästerten und verschmähten ihn. Er aber schalt nicht wieder, da er gescholten wurde; er fuhr fort zu segnen. Und die Saat, die er in des Herrn Namen unter Gebet und Thränen ausgestreut, die ging endlich auf. Wir lernten, was uns fehle; die Heimkehr zu Gott, die Umkehr zu dem HELLAND fehlte uns. Wie wir das erkannten, da erkannte uns Herr Arnold als seine lieben, christlichen Landsleute. Da fanden sich die Getrennten wieder, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, der Bruder die Schwester; da fand auch Richard die Gertrud. So ist die Heimkehr vollbracht; und wer auf des Brautpaars Gesundheit mit mir trinkt, der bete auch im stillen Herzen: „Der das gute Werk in uns angefangen hat, der möge es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi!“ —